

# Japanologie an deutschsprachigen Universitäten

Zusammengestellt von

Klaus Kracht

1990

Otto Harrassowitz · Wiesbaden

## INHALTSVERZEICHNIS

|   |    |
|---|----|
| Vorwort.....                                      | 3  |
| Abkürzungen.....                                  | 5  |
| A. RANDGLOSSEN.....                               | 7  |
| I. Japanologische Spezifika.....                  | 7  |
| 1. Japan-Kunde, Japan-Studien, Japanologie.....   | 7  |
| 2. Zeitliche Dimensionen.....                     | 12 |
| 3. Historische und gegenwärtige Sprachformen..... | 15 |
| 4. Segmentierung und Integration.....             | 17 |
| 5. Transkulturelle Kontexte.....                  | 21 |
| II. Forschung.....                                | 23 |
| 1. Vorbemerkung: fünf Dimensionen.....            | 23 |
| 2. Kommunikation (I) — Japanologen.....           | 26 |
| 3. Kommunikation (II) — japanische Forschung..... | 30 |
| 4. Kommunikation (III) — andere Fächer.....       | 33 |
| 5. Schwerpunkte.....                              | 36 |
| 6. Größe der Seminare.....                        | 39 |
| 7. Nachwuchs.....                                 | 43 |
| III. Lehre.....                                   | 47 |
| 1. Studienanfänger und Absolventen.....           | 47 |
| 2. Motivation.....                                | 49 |
| 3. Studiendauer.....                              | 50 |
| 4. Spezifische Professionalität.....              | 52 |
| 5. Sprachunterricht.....                          | 55 |
| 6. Studium in Japan.....                          | 62 |
| 7. Mehrfachstudium.....                           | 66 |
| 8. Unterrichtsangebot.....                        | 67 |
| 9. Wechsel des Studienorts.....                   | 69 |
| IV. Ausstattung.....                              | 71 |
| 1. Räume.....                                     | 72 |
| 2. Personalstellen und Personalmittel.....        | 72 |
| 3. Sachmittel.....                                | 74 |
| V. Abschließende Bemerkung.....                   | 76 |

|                              |     |
|------------------------------|-----|
| B. SEMINARE.....             | 78  |
| Berlin (FU).....             | 80  |
| Berlin (HU).....             | 86  |
| Bochum.....                  | 92  |
| Bonn (JS).....               | 99  |
| Bonn (SOS).....              | 105 |
| Düsseldorf.....              | 110 |
| Erlangen.....                | 114 |
| Frankfurt.....               | 116 |
| Freiburg.....                | 121 |
| Göttingen.....               | 122 |
| Hamburg.....                 | 125 |
| Heidelberg.....              | 131 |
| Köln.....                    | 135 |
| Marburg.....                 | 139 |
| München.....                 | 144 |
| Trier.....                   | 149 |
| Tübingen.....                | 153 |
| Wien.....                    | 159 |
| Würzburg.....                | 166 |
| Zürich.....                  | 168 |
| C. ERGÄNZUNG.....            | 173 |
| Duisburg.....                | 173 |
| D. TABELLEN.....             | 178 |
| E. PERSONENVERZEICHNIS.....  | 186 |
| F. LITERATURVERZEICHNIS..... | 231 |
| G. REGISTER.....             | 253 |

## VORWORT

Die letzten Aussagen zum institutionellen Stand der Japan-Studien in der Bundesrepublik, der DDR, in Österreich und in der Schweiz stammen aus dem Jahr 1984. Die Initiative ging von der Japan Foundation aus, die später die Ergebnisse in *Japanese Studies in Europe* (Tôkyô 1985) veröffentlichte und Auszüge 1987 in japanischer Sprache publizierte. In der Zwischenzeit hat sich vieles in der Japanologie, aber auch in den übrigen Japan-Studien getan. Letzteres hätte dafür gesprochen, eine das gesamte Spektrum der Japan-Studien erfassende Erhebung vorzunehmen. Allerdings erschien es zweckmäßig, von dem Gesichtspunkt auszugehen, daß unter Studierenden und Lehrenden des *Faches Japanologie* ein besonders starkes Interesse an einer Auffrischung des Informationsstandes über die einschlägigen Institute an deutschsprachigen Universitäten besteht.

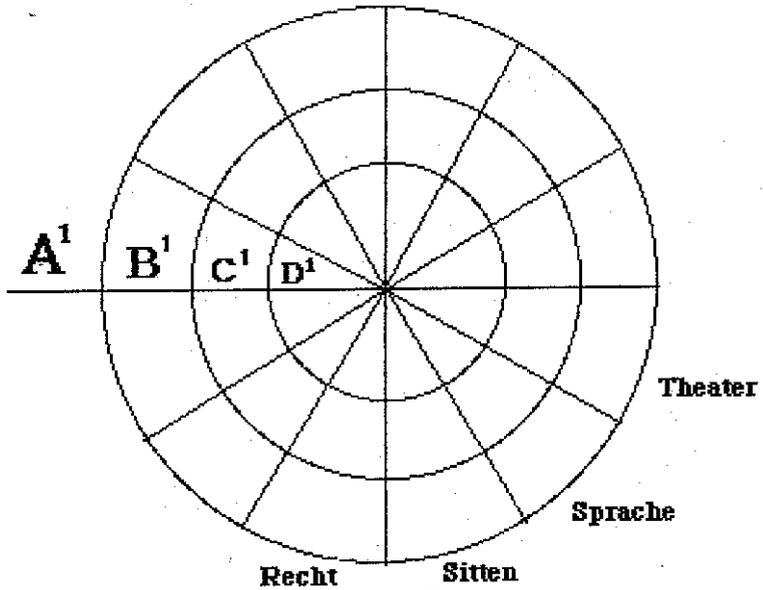
Dankbar bin ich den Instituten und ihren Mitarbeitern, die sich die Zeit genommen haben, die gestellten Fragen zu beantworten, Frau Martina Drijkoningen dafür, daß sie, wo nötig, an unsere Bitte erinnert hat, und Herrn Rainer Daeschler für die geduldige Einführung in WORD 4.0. Das einleitende Kapitel hat in einer Urfassung den Teilnehmern des dritten Treffens der deutschsprachigen Japanologie-Professoren in Köln (Juni 1990) vorgelegen. Ihnen und allen anderen, die sich dazu geäußert haben, stellvertretend nenne ich R. Daeschler, Dieter Eikemeier, Johanna Fischer, Walter Giesen, Monika Kure, Barbara Leonhardt, Ute Mayer, Fritz Opitz, Wolfgang Schamoni, Carl Steenstrup, Claus Weidner und Herbert Worm, sei herzlich gedankt.

Tübingen, im September 1990

Klaus Kracht

## ABKÜRZUNGEN

|       |   |
|-------|---|
| AS    | Asiatische Studien  |
| BJOAF | Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung   |
| BZJ   | Bonner Zeitschrift für Japanologie  |
| DGA   | Deutsche Gesellschaft für Asienkunde  |
| DIJ   | Deutsches Institut für Japanstudien   |
| DMG   | Deutsche Morgenländische Gesellschaft   |
| EAJS  | European Association for Japanese Studies   |
| FJP   | Forschungsinstitut für wirtschaftlich-technische Entwicklungen<br>in Japan und im Pazifikraum e.V.                                  |
| FU    | Freie Universität   |
| HOL   | Hefte für ostasiatische Literatur   |
| HU    | Humboldt-Universität  |
| JDZB  | Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin  |
| JS    | Japanologisches Seminar   |
| MN    | Monumenta Nipponica   |
| MOAG  | Mitteilungen der OAG, Hamburg, Tôkyô  |
| NOAG  | Nachrichten der OAG, Hamburg  |
| OAG   | Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens,<br>Tôkyô; Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens,<br>Hamburg |
| OAR   | Ostasiatische Rundschau   |
| OE    | Oriens Extremus   |
| SOS   | Seminar für Orientalische Sprachen  |
| ZDMG  | Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft   |



Aus den KULTUREN JAPANS mit ihren zahlreichen Segmenten ( $A^1$  bis  $A^X$ ) vermittelt die JAPAN-KUNDE ( $BCD^1$  bis  $BCD^X$ ) Bilder, Kenntnisse und Einsichten. Hieran sind beteiligt: die *nicht-wissenschaftliche Japan-Kunde* ( $B^1$  bis  $B^X$ ) und die *wissenschaftliche Japan-Kunde* = JAPAN-STUDIEN ( $CD^1$  bis  $CD^X$ ). Die *nicht-japanologischen Japan-Studien* ( $C^1$  bis  $C^X$ ) haben den Großteil der Arbeit zu leisten. JAPANOLOGIE ( $D^1$  bis  $D^X$ ) ist die zentrale — da Japan in seiner gesamten geschichtlichen Existenz und in allen Segmenten erforschende, integrative — Disziplin unter den Japan-Studien.

## A. RANDGLOSSEN

§ 1 **Fragen.** Welche Stellung nimmt die Japanologie im Spektrum der an Japan interessierten Wissenschaften ein? Was sind ihre Merkmale? Was sind die Probleme, die ihren gegenwärtigen Zustand als Forschung und Lehre kennzeichnen? Wo liegen Möglichkeiten der Verbesserung ihrer Situation?

### I. JAPANOLOGISCHE SPEZIFIKA

#### 1. Japan-Kunde, Japan-Studien, Japanologie

§ 2 **Definitorisches.** Was mit dem Attribut "japanologisch" gemeint sein könnte, wenn wir von "japanologischen Seminaren" sprechen, versteht sich nicht von selbst.<sup>1</sup> Tatsächlich besteht eine der Schwierigkeiten der Verständigung unter

---

<sup>1</sup> In den Namen der aufgeführten Institutionen kommt das Wort "japanologisch" oder "Japanologie" nicht vor. An der Humboldt-Universität spricht man von einem "Bereich Japan" innerhalb der "Sektion Asienwissenschaften". An der Freien Universität, in Göttingen, Köln und Zürich ist das Fach in einem "Ostasiatischen Seminar" vertreten, in Bochum innerhalb einer "Fakultät für Ostasienwissenschaften", in München in einem "Institut für Ostasienkunde", in Erlangen in einem "Institut für Außereuropäische Sprachen und Kulturen", in Frankfurt in einem "Institut für Orientalische und Ostasiatische Philologien", in Würzburg im "Institut für Sinologie". In Freiburg gehörte die Japanologie zum "Orientalischen Seminar" (bis 1987). Düsseldorf besitzt ein Seminar "Modernes Japan", Marburg ein "Japan-Zentrum". An dieser Stelle wurden als "japanologische Seminare" alle *selbständigen* und (einem "Seminar"/ "Institut"/einer "Fakultät"/einem "Fachbereich" o.ä. als "Abteilung"/ "Bereich"/ "Sektion"/ "Lehrstuhl"/ "Professur" o.ä. zugeordneten) *unselbständigen* Einrichtungen subsumiert, an denen "Japanologie" oder ein ähnliches Fach (z.B. "Modernes Japan", "Japanische Geschichte" usw.) gelehrt wird. Über die Berechtigung einer solchen Zuordnung mögen mit gutem Grund verschiedene Meinungen vertreten werden. Ein Sonderfall ist das Seminar für Orientalische Sprachen (SOS) der Universität Bonn, das sich der Ausbildung von Übersetzern, nicht Japanologen, widmet. Trotzdem wurde es in die Erhebung aufgenommen. Hierfür sprach zum einen die geschichtliche Bedeutung dieser Einrichtung, die, 1887 in Berlin gegründet, einer der Ursprünge der deutschsprachigen Japanologie ist, zum anderen die Tatsache, daß die Grundausbildung des Japanologischen Seminars der Universität Bonn heute zu einem wesentlichen Teil an diesem Institut stattfindet. Weitere Sonderfälle sind neben Erlangen und Würzburg, wo bislang Japanologie nur im Nebenfach studiert werden konnte, Duisburg und Düsseldorf, die, ersteres noch im Stadium *vor* der Institutsgründung, letzteres im ersten Aufbaustadium (Nebenfachstudium), von der Zielsetzung her voraussichtlich nicht auf ein *japanologisches* Studium ausgerichtet sein werden, sich aber im Rahmen der vorliegenden Erhebung angesprochen fühlten. Da der Stand der Vorarbeiten in Duisburg von Interesse ist, wurden die Daten in Teil C *Ergänzung* aufgenommen.

den sich mit Japan befassenden Wissenschaftlern darin, daß zwischen "Japanologie", "Japan-Studien" (bzw. "Japan-Forschung") und "Japan-Kunde" nicht konsequent unterschieden wird und man offenbar "Japan-Experte"<sup>2</sup> sein kann, ohne Japan-Kundler, Japan-Forscher oder Japanologe zu sein, bzw. umgekehrt. Folgender Wortgebrauch wird vorgeschlagen:

*Japan-Kunde:*

Gesamtheit der Informationen über Japan;

*Japan-Studien:*

Japan betreffende akademische Forschung und Lehre;

*Japanologie:*

Name eines Studienfachs und einer ihm als Grundlage dienenden Disziplin der Japan-Studien mit folgender Konstellation von Merkmalen:

authentischer Zugriff

- auf alle Erscheinungsformen japanischer Kulturen in allen ihren Regionen und ihren sämtlichen Epochen,
- gründend auf der Kenntnis ihrer spezifischen Zeichenrepertoires, vor allem ihrer historischen und rezenten Sprach- und Schriftformen,
- realisiert in einem dialektischen Prozeß der Segmentierung und Integration
- mit Hilfe eines von der Japan-Forschung wie japanischen Forschung erstellten technischen und institutionellen Instrumentariums,
- in Verfügung über das methodische Inventar region-unspezifischer kulturwissenschaftlicher Disziplinen
- und das komparative Inventar anderer region-spezifischer Disziplinen
- sowie unter Berücksichtigung der diese Kulturen formenden transkulturellen Kontexte.

---

<sup>2</sup> Vgl. DAAD-Büro Tôkyô 1986, 1989.

§ 3 **Philologisches Gewicht.** Es heißt, die "Japanologie" leide an einem *philologischen Übergewicht*. Sie müsse aus dem Bannkreis der orientalistischen "National-Philologien" heraustreten.<sup>3</sup> Nun wird niemand bestreiten, daß im deutschen Sprachgebiet, ähnlich wie in den anderen europäischen Regionen, bei einer erheblichen Zahl japan-kundlicher Schriften zur Wirtschaft, Gesellschaft, Politik usw. die sozial-, wirtschafts-, rechtswissenschaftliche usw. Erforschung Japans bis auf den heutigen Tag trotz vielfältiger Bemühungen ein beklagenswertes Bild abgibt<sup>4</sup> und deshalb kaum genug getan werden kann, damit auch Japan — zusammen mit anderen ausgesparten Weltregionen — Eingang in die politikwissenschaftlichen, soziologischen, wirtschaftswissenschaftlichen usw. Institute findet.<sup>5</sup>

Es verwundert allerdings der Adressat der Kritik: Nicht die hiesigen Wirtschaftswissenschaften, Sozialwissenschaften usw. werden dafür gescholten, daß sie Japans Wirtschaft und Gesellschaft unberücksichtigt gelassen haben, sondern das Fach "Japanologie". Erstaunlich ferner, daß die Kritik an einer philologischen Dominanz gerade den außereuropäischen "National-Philologien" widerfährt. Wer käme auf den Gedanken, der Romanistik, Anglistik oder Slawistik Forschungsleistungen zur gegenwärtigen Wirtschaft der jeweiligen Sprachkreise abzuverlangen? Jeder, der über das heutige wirtschaftliche System eines ihrer Länder arbeiten möchte, studiert Ökonomie und eignet sich Sprachkenntnisse an. Und falls er beabsichtigt, in der Zukunft eines dieser Gebiete akademisch zu vertreten, wird er sich nicht darüber beklagen, daß romanistische, anglistische und slawistische Lehrstühle nicht an Experten der Wirtschaft vergeben werden.

Im Falle der Japanologie wird daraus ein Problem des fachlichen Selbstverständnisses bzw. ein Ausgangspunkt externer Kritik. Das Fach hat sich daran gewöhnt, dort zur Stelle zu sein, wo es um Japan geht. Dieser Dienstbeflissenheit entspricht eine Erwartungshaltung fachfremder Wissenschaftler. Der Politologe konstatiert, daß es noch keinen "japanologischen" Lehrstuhl politikwissenschaftlicher Ausrichtung gebe, der Rechtswissenschaftler bedauert das juristische

3 Vgl. z.B. Pauer 1990.

4 Vgl. Linhart 1979.

5 Ein Blick auf das deutschsprachige Japan-Schrifttum der Jahre 1980-87 (vgl. Formanek 1989) ergibt für das Segment Wirtschaft und die vorzugsweise in den Bereich der Sozialwissenschaften fallenden Segmente Gesellschaft, Politik, Wissenschaft und Technologie sowie für Geographie und Recht einen Gesamtanteil von mehr als 40%. Die meisten Veröffentlichungen beziehen sich auf Themen der Wirtschaft (ca. 20%), die damit noch vor der Literatur (ca. 17%) liegt. Jeweils 5-10% nehmen die Bereiche Kunst, Geschichte und Sprache ein, je 1-4% Religion, Geistesgeschichte/Philosophie, Theater/Medien, Musik. Insgesamt liegt der Anteil derjenigen Segmente, die vorzugsweise in die Zuständigkeit der Geisteswissenschaften fallen, bei ca. 47%. Diese sich auf die gesamte Japan-Kunde beziehenden Zahlen können nicht ohne weiteres auf die wissenschaftlichen *Japan-Studien* übertragen werden.

Unwissen der "Japanologie", und der Neuhistoriker vermißt einen einschlägigen "japanologischen" Studiengang. Läge es nicht nahe, den *Eurozentrismus des eigenen Faches* zum Gegenstand der Kritik zu erheben? Sind Japanologen für *alles* zuständig?

§ 4 **Akademischer Tiefschlaf.** Selten finden sich einzelne Wissenschaftler, geschweige denn Fakultäten dazu bereit, Ostasien in ihren Horizont einzubeziehen und institutionelle Konsequenzen anzustreben, um die *ökumenischen Versprechen*, die in den Namen "Kunstgeschichte", "Völkerkunde", "Wirtschaftswissenschaften" oder "Philosophie" liegen, wenigstens teilweise einzulösen. Sollen sich Japanologen daran beteiligen, den Schlaf unserer eurozentrisch träumenden Universitäten zu hüten, indem sie jegliche geistes- und sozialwissenschaftliche, rechts- und wirtschaftswissenschaftliche Beschäftigung mit China, Japan, Korea usw. zu einer Form der "Sinologie", "Japanologie", "Koreanistik" usw. erklären und für diese Regionen einsame Enklaven in einer uninformierten und überwiegend *desinteressierten* Universitätslandschaft schaffen? Japanologische Seminare haben ihre *eigene* Berechtigung; sie können die Universität nicht von der Aufgabe entlasten, das den einzelnen Fächern Gemäße zu tun: *die Welt* als ihren Gegenstand anzuerkennen.<sup>6</sup>

In einigen Wissenschaften zeigen sich heute — zögerlich — Vertreter, die sich *unter anderem* Japan zuwenden, bisweilen auch über Sprachkenntnisse verfügen

<sup>6</sup> Ein Beispiel aus der Universität des Verfassers mag den aktuellen Bewußtseinszustand vieler Fächer am Fall der Volkswirtschaftslehre beleuchten. Zu Beginn der 80er Jahre entstanden an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät sogenannte "Regionalstudiengänge", eine Verbindung von zwei Dritteln VWL und einem Drittel Sprache und Landeskunde einer Region (China, Japan, Korea, Frankreich, Südamerika usw.). Als ich 1984 nach Tübingen kam, wies ich darauf hin, daß das Fach Japanologie im Rahmen eines solchen Studiengangs, abgesehen von wirtschafts- und sozialhistorischen Themen dann und wann, keine auf Japan bezogenen Lehrveranstaltungen wirtschaftswissenschaftlichen Zuschnitts anbieten könne, daß aber eben solche im Sinne einer Professionalisierung des Studiengangs VWL Regional garantiert sein müßten. Man möge sich die Frage stellen, ob nicht eine Professur für Wirtschaft Japans bzw. Wirtschaft Ostasiens mit entsprechender Ausstattung, wie etwa an der Universität Bochum, an der Wirtschaftsfakultät eingerichtet werden könne. Die Antwort: Dies sei nicht zu realisieren, da nicht jede Region durch eine eigene Stelle vertreten sein könne; im übrigen sei ohnehin nicht daran zu denken, weil zunächst andere Wirtschaftsfakultäten eingerichtet werden müßten. Man erwarte deshalb vom Seminar für Japanologie Lehrangebote zur Wirtschaft. Japan den Japanologen! Mit der gleichen Berechtigung — und ebensowenig Erfolg — könnten Kunsthistoriker, Musikwissenschaftler, Juristen usw. analoge Regionalstudiengänge einrichten und künftig von Japanologen entsprechende Lehrveranstaltungen erwarten, weil sie Strukturüberlegungen im Rahmen ihrer eigenen Fächer scheuen. Auch in dieser Hinsicht ist die verschiedentlich zitierte kritische Stellungnahme des Wissenschaftsrats von 1985 zum Stand der "Japanologie" Ausdruck eines urwüchsigen, unreflektierten Eurozentrismus.

und den Versuch unternehmen, den Horizont ihrer Disziplin zu erweitern.<sup>7</sup> Haben wir deshalb einen Zuwachs an "Japanologen" zu verzeichnen? Die Verwendung dieses Wortes bzw. der sorglose Gebrauch, der davon — z.T. im Sinne eines Ausweises der Kompetenz — gemacht wird, deutet auf Folgen, die im Interesse der Disziplin wie auch des praktischen Faches vermieden werden müssen. Zu beobachten sind sie symptomatisch bei Berufungsverfahren<sup>8</sup> oder bei der Einrichtung neuer Studiengänge<sup>9</sup> usw.

**§ 5 Idealbilder.** Wenn versucht wird, in diesem Punkte Klarheit zu schaffen, darf nicht übersehen werden, daß das Verständnis eines Faches nicht allein von dessen gegenwärtiger Verfassung ausgehen kann. Wir haben uns die Frage zu stellen, welche seiner Tatsachen sich *bewährt* haben und welche Voraussetzungen

<sup>7</sup> Z.B. in der *Allgemeinen und Vergleichenden Sprachwissenschaft*: Florian Coulmas (Tôkyô), Götz Wienold (Konstanz); *Geographie*: Winfried Flüchter (Duisburg); *Geschichte*: Harald Kleinschmidt (Tsukuba), Gerhard Krebs (Tôkyô), Bernd Martin (Freiburg); *Musikwissenschaft*: Robert Günther (Köln); *Pädagogik*: Ulrich Teichler (Kassel), Horst E. Wittig (Oldenburg); *Philosophie*: Elmar Weinmayr (Kyôto); *Politische Wissenschaft*: Hartwig Hummel (Tübingen), Paul Kevenhörster (Münster), Ulrich Menzel (Frankfurt), Wolfgang Seifert (Berlin); *Psychologie*: Theo Herrmann (Mannheim), Gisela Trommsdorff (Konstanz); *Rechtswissenschaft*: Gottfried Baumgärtel (Köln), Matthias K. Scheer (Hamburg); *Religionswissenschaft*: Michael Pye (Marburg); *Soziologie*: Christoph Deutschmann und Claudia Weber-Deutschmann (Tübingen), Friedrich Fürstenberg (Bonn), Ilse Lenz (Münster), Gerd Reinhold (München); *Theologie*: Hans Waldenfels (Bonn); *Wirtschaftswissenschaften*: Wolfgang Klenner (Bochum), Sung-jo Park (Berlin), Dieter Schneidewind (Bochum), Udo-Ernst Simonis (Berlin).

<sup>8</sup> Bereits in den 70er Jahren zeigte sich, daß Kommissionen ohne Kenntnis der Spezifika des Faches dazu neigen, Bewerber nicht-japanologischer Japan-Studien in den Kreis der Bewerber aufzunehmen. Im Falle der Lewin-Nachfolge (Bochum, WS 1988/89) bewarb sich u.a. ein Sprachwissenschaftler um den Lehrstuhl für "Sprache und Literatur Japans". Der Bewerber, von Hause aus Anglist, hatte ein Interesse an Fragen der Sprachvergleichung entwickelt und sich im Anschluß an einen Japan-Aufenthalt in einigen Aufsätzen mit Details der Sprachdidaktik und Semantik des Japanischen auseinandergesetzt. Hierin lag fraglos ein Verdienst im Rahmen der Allgemeinen und Vergleichenden Sprachwissenschaft. Andererseits fehlten, abgesehen von der modernen Standardsprache, im Werk des Bewerbers jegliche Hinweise auf die Kenntnis japanologischer Grundlagen, einschließlich der besonderen Voraussetzungen, die von sprach- und literaturwissenschaftlich arbeitenden Japanologen zu erwarten sind. Die gleiche krasse Fehleinschätzung des Faches fand sich auch beim Verfahren zur Besetzung einer C3-Professur in Trier (SS 1990), wo sich gleich *drei* Wissenschaftler mit ähnlichen Bildungshintergründen bewarben. Glücklicherweise waren in beiden Fällen kompetente Berufungskommissionen in der Lage, Schlimmeres zu verhindern. Angesichts ständig neuer Ausschreibungen und einer begrenzten Anzahl habilitierter Japanologen besteht die Gefahr, daß in künftigen Fällen nicht immer mit ähnlicher Umsicht vorgegangen wird und als Japanologen unqualifizierte Wissenschaftler zum Zuge kommen.

<sup>9</sup> Die Fachhochschule Bremen kündigt einen Studiengang mit dem Abschluß des "Diplom-Wirtschaftsjapanologen" an.

andererseits überhaupt erst *zu schaffen* sind, um den für richtig befundenen Zielen und Aufgaben Möglichkeiten der Realisierung zu bieten. Es versteht sich von selbst: Die hier genannten definitiven Zugriffe auf die *Disziplin* können nicht alle in gleicher Weise als Meßlatte an das *Fach* in seiner heutigen Form gelegt werden, um ihm und seinen Vertretern, einschließlich des Verfassers, zu bescheinigen, daß sie, da nicht deckungsgleich mit diesen Vorstellungen operierend, nicht "Japanologe" genannt werden dürften. Was innerhalb der Japan-Studien in einer spezifischen Bedeutung als "Japanologie" zu bezeichnen sei, ist überwiegend im Sinne der *Nähe zu oder Ferne von einem* — stets kontroversen — *Idealbild* des Faches zu erörtern, d.h. nur *graduell* zu beantworten. Die Frage nach den idealtypischen Spezifika der Disziplin muß immer wieder neu aufgeworfen werden. Nur so können Forschung und Lehre eine prinzipienlose Oberflächlichkeit vermeiden.

## 2. Zeitliche Dimensionen

§ 6 **Binsenweisheiten (I).** Die Kulturen der japanischen Inseln liegen in ihrer gesamten zeitlichen Ausdehnung im Blickfeld der Japanologen. Zwar kann sich der einzelne Wissenschaftler in der Praxis nur wenigen Zeitaltern und Regionen mit *eigenen* Arbeiten zuwenden, aber sein Interesse ist prinzipiell auf alle Epochen und Landesteile gerichtet.

Es versteht sich heute — fast — von selbst, daß ein Japanologe darum bemüht ist, in differenzierter Weise an der Gegenwart Japans teilzuhaben, und die unmittelbare Vergangenheit<sup>10</sup> zum Gegenstand seines wissenschaftlichen Interesses macht. Hierzu sind die Möglichkeiten besser denn je. Aber eine "gegenwartsbezogene" Japanologie, seit den 60er Jahren oft mit geradezu moralischem Pathos gefordert und bis in die Ausschreibungstexte "japanologischer" Professuren vorgebracht, erscheint als ein Widerspruch in sich selbst, wenn darunter verstanden wird — und tatsächlich findet sich dieses Verständnis in wachsendem Maße —, daß der "Gegenwart" der Vorrang gegenüber allen vorangegangenen Epochen und deren Kulturen gebühre. Dem ist entgegenzuhalten, daß die Japanologie weder dazu kompetent ist noch es sich — arbeitsökonomisch — leisten kann, die Japan betreffenden Aufgaben der region-unspezifischen Disziplinen (Allgemeine Sprachwissenschaft, Ökonomie, Politikwissenschaft, Psychologie usw.) zu über-

<sup>10</sup> Nicht die Gegenwart; sie können wir *erleben*, aber nur als Vergangenheit *erkennen*. Die Fetischisierung des Gegenwartsbegriffs unter den unmittelbaren Nachkommen der Teehäuschen-Japanologie wäre einer eigenen Betrachtung wert.

nehmen. Diese Fächer können ganz auf die Kenntnis aktueller Verhältnisse ausgerichtet sein, da ihnen Japan nicht in seiner gesamten historischen Existenz anvertraut ist. Für die Japanologie ist die "Gegenwart" eine geschichtliche Epoche neben anderen, ein Zeitraum, dessen Erklärungsbedürftigkeit, zugegeben, besonders dringlich empfunden wird.

§ 7 **Opportunitätsphrasen.** Als Möglichkeit der wissenschaftlichen Annäherung kann "Gegenwartsbezug" freilich produktiv werden, wenn wir uns in kritischer Auseinandersetzung mit unserer globalen Gegenwart Japan zuwenden. Die Kulturen der Vergangenheit, ob die des Mesolithikums, der höfischen oder der postindustriellen Gesellschaft usw., bieten sich als intellektuelle Erfahrungsräume an, die unserer Phantasie Freiraum geben. Dies ist etwas anderes als der sportive Aktualismus eines "Japan watching". (Welche Probleme in einem epochenübergreifenden, engagierten Verständnis des Gegenwartsbezugs verborgen sind und wie unmittelbar die Nachbarschaft seiner ideologischen Instrumentalisierung ist, wird jedem begreiflich, der — um ein in sicherer Vergangenheit liegendes Beispiel zu wählen — die Flut gegenwartsbezogener Veröffentlichungen zu Japan in den 30er und frühen 40er Jahren anschaut.)<sup>11</sup> Wir können diesen Problemen, wenn überhaupt, nur mit Skepsis begegnen. Sie sagt uns: "Gegenwartsbezug" als inhaltlich disparate Forderung gehört, wie "Interdisziplinarität", "Praxisbezug" oder "gesellschaftliche Relevanz", in die Rumpelkammer ausgedienter Heischeformeln bzw. Opportunitätsphrasen des Wissenschaftsbetriebs. Sie sagt uns aber auch: Kritischer Gegenwartsbezug ist — vor allem im Rahmen des intellektuellen Zugriffs (§ 24) — ein belebendes Element des Faches, das sich herkömmlich eher konservatorisch gebärdet.

Wer die Geschichte der Japanologie verfolgt, hat den Eindruck, daß sie, wie andere Wissenschaften, dann ihre Höhen erreichte, wenn sie den Mut hatte, unbotmäßig und in diesem Sinne *unzeitgemäß* zu sein. Was wäre aus den Anfängen der Hamburger Japanologie geworden, wenn sich Florenz den vorherrschenden Ansichten seiner Zeit, wie sie vom Professorenrat und erst recht vom Kaufmännischen Beirat des Kolonialinstituts formuliert worden waren, angepaßt hätte? Eine Einrichtung der beruflichen Bildung für den wirtschaftlichen und technischen Konkurrenzkampf mit Japan?<sup>12</sup> Sprechen nicht bis auf den heutigen Tag finanzia-

<sup>11</sup> Vgl. *Bibliographie von Japan*, Bd. 7: 1938-1943, Teil 1: *Deutschsprachige Literatur*. Bearbeitet von Hans Praesent. Herausgegeben von Hartmut Walravens, Hamburg 1985.

<sup>12</sup> S. Goch 1980, 109-12. Historische Kenntnisse könnten manchen Fehltritt verhindern helfen. Die Fortsetzung der wissenschaftsgeschichtlichen Bemühungen von Dettmer, Friese, Goch, Kreiner usw. tut not. Leider sind z.B. die Regeln des Bundesarchivs in Koblenz, das interessantes Material bereithält, wenig hilfreich. So müssen wir uns über "Dr. D." usw. einstweilen von Karl Löwith u.a. Memoiren schreibenden Augenzeugen aufklären lassen.

rende — und auch viel zu häufig die finanzierten akademischen — Institutionen eine merkantile Sprache der Machtpolitik unter Gebrauch der harmlos klingenden Metapher der "Gegenwartsbezogenheit"<sup>13</sup>

Andererseits bleibt unvergessen — und insofern ist manche pathetische Reaktion verständlich —, daß vor nicht allzulanger Zeit Studiengänge mit Beginn der Meiji-Zeit zuweilen ihr jähes Ende fanden; und manchem ist noch lebhaft ein Wissenschaftsverständnis in Erinnerung, das nur altehrwürdige Quellen aus der Schatzkammer der "Kulturgüter" in den von modernen, "unjapanischen" Einflüssen abgeschirmten hortus clusus orientalistischer Lebensbezirke vorließ.

**§ 8 Neu-Japanologie.** Angesichts entsprechender Regelungen in der Germanistik u.ä. Fächern (z.T. auch in der Sinologie) läge die Überlegung nahe, eine Aufgliederung in 'alt-' und 'neu-japanologische' Studiengänge vorzunehmen.

13 So in einer Polemik gegen den "Elfenbeinturm" der Japanologie, an deren Ende der Autor resümiert: "Die Japaner sind mit ihrer Politik schon sehr weit gekommen. Auch in diesem Kreis<sup>a)</sup> fiel einmal das Wort, daß die Japaner nun schon verstanden hätten, sie säßen mit den Europäern in einem Boot. Völlig falsch. Japan sitzt mit niemandem im Boot. Es verfolgt immer seine eigene, aggressive Politik: Nippon dai-ichi. Japan Nr. 1." S. Pauer 1990 (II), 16. a) Es handelt sich um einen Vortrag. — Das gleichbleibende Muster solcher Argumentationen, die sich gerne strategischer Bilder bedienen und auch das Wort vom "Feind" nicht scheuen, dessen Sprache zu kennen die Klugheit gebiete (*Japaninfo* 7.1990, 18), ist: '*Japan ist/die Japaner sind eine Gefahr für uns alle! Gegen diese Bedrohung müssen wir gewappnet sein. Über die unverzichtbaren geistigen Waffen verfügen wir, die Japanologen/Japan-Forscher/Japan-Experten! Macht uns nur stark, dann werdet ihr nichts zu fürchten haben.*' — Geradezu pazifistisch der Ausschreibungstext der Fachhochschule Bremen (1990), die in einem "Modellversuch" "die praxis- und wirtschaftsorientierte Japanwissenschaft" im Rahmen eines "Studiengang[s] Angewandte Weltwirtschaftssprachen" etablieren möchte (vgl. Anm. 9). — Als Einrichtung für "Entscheidungssträger", die "heute vor dem Problem [stehen], adäquate *Strategien gegenüber Japan* entwickeln" zu müssen, empfiehlt sich eine "Gesellschaft für Japan-Wissen e.V." (JAWIS) in Buxtehude. Als Strategie-Planer bieten sich, um "Hintergrundwissen" und "Wissen aus erster Hand" zu vermitteln, erstaunlicherweise Wissenschaftler an, die eher für ihren gesellschaftskritischen Zugriff bekannt sind. Es wird eine ständige — angesichts der in nicht geringer Zahl zu beobachtenden chauvinistischen Entgleisungen in Japan selbst und des Umgangsstils einiger politisch und ökonomisch tonangebender Kräfte für manchen nicht leicht zu leistende — Aufgabe der Japan-Studien bleiben müssen, insbesondere der Japanologie, die es aufgrund ihrer Kenntnis der historischen Tatsachen besser weiß, deutlich zu unterscheiden zwischen einer vorurteilsfreien, wenn nötig scharfen Kritik an *konkreten* politischen usw. Tatsachen der japanischen Regierung bzw. bestimmter Gruppen der Gesellschaft/Wirtschaft einerseits und einem mit latenten anti-japanischen Ressentiments spekulierenden quasi-rassistischen Jargon ("die Japaner" oder gar "der Japaner") andererseits, der fatal an die nazistische Unterscheidung zwischen "raffendem" und "schaffendem", d.h. "jüdischem" und "arischem" Kapital erinnert (vgl. Lutz Winckler: *Studie zur gesellschaftlichen Funktion faschistischer Sprache*, Frankfurt (M) 1970, 66-83), der aber in bezug auf Japan mittlerweile in Europa ebenso wie in den USA (wieder) gesellschaftsfähig zu werden scheint.

Eine solche Entwicklung, die bereits im Falle der sogenannten Neuphilologien problematisch ist, wäre das Ende des Faches Japanologie. Man mag sich überdies ausmalen, welche Aussichten für die Förderung 'alt-japanologischer' Studiengänge an hiesigen Universitäten mit ihren dynamischen, an Hörerzahlen orientierten, berufspraktisch planenden Strukturkommissionen und in den einschlägigen Ministerien wohl bestünden. Andererseits wäre die Frage zu stellen, inwieweit 'neu-japanologische' Rumpfstudiengänge nicht bereits Realität sind.

### 3. Historische und gegenwärtige Sprachformen

**§ 9 Binsenweisheiten (II).** Japanologen nehmen die Verantwortung gegenüber den Hinterlassenschaften der Vergangenheit aufgrund ihrer *spezifischen Voraussetzungen* im Umgang mit alten Quellen besonders ernst. Wer sollte außerhalb Japans die vormodernen Kulturen dieses Landes zutage fördern und interpretieren, wenn sie dieser Aufgabe nicht mehr nachkämen?

Jeder, der als Ausländer die deutsche Sprache gelernt hat, ist ohne nennenswerte Schwierigkeiten in der Lage, mehr als zwei Jahrhunderte sich standardhochsprachlich artikulierender deutschsprachiger Vergangenheit zu erforschen. Wer das heutige Japanisch studiert hat, kann ohne größere Probleme kaum weiter als vier Jahrzehnte zurückgehen und wird selbst bei gegenwärtigen bildungssprachlichen Äußerungen, die eine historische Fundierung besitzen, auf Schritt und Tritt scheitern. Bereits die Beschäftigung mit Dokumenten des Zweiten Weltkriegs wird ihn vor Schwierigkeiten stellen, erst recht werden ihn die vielfältigen Schrift- und Sprachformen zwischen dem 8. und 20. Jahrhundert mit ihren enormen zeitlichen, regionalen, sozialen und genremäßigen Unterschieden hilflos machen.

**§ 10 Authentizität.** Japanologen müssen in der Lage sein, authentische Erfahrungen zu sammeln. Solche können sie durch das Studium jeder Art von Quellen gewinnen. Den schriftlichen wird jedoch in fast allen Sparten das Hauptgewicht zukommen. Für einen Vertreter nicht-japanologischer Japan-Studien mögen im allgemeinen Kenntnisse der Gegenwartssprache ausreichen, die dem Englisch eines Hochschulabgängers vergleichbar sind.<sup>14</sup> Dagegen sind für Japanologen

<sup>14</sup> Viel wäre schon gewonnen, wenn unter solchen Wissenschaftlern eine gute Lesefähigkeit in bezug auf die moderne Sprache als selbstverständlich gelten könnte. Aber in den meisten einschlägigen Veröffentlichungen zeigt sich bereits die Schwierigkeit, auch nur eine kleine Zahl japanischsprachiger Aufsätze einzubeziehen. Von tieferen Einsichten in die japanischsprachige Literatur der Fachgebiete kann auch bei Wissenschaftlern mit vieljährigen Japan-

eine gute Beherrschung der sprachlichen Pragmatik und ganz besonders philologische Sensibilität in einem umfassenden Sinne die wichtigsten Voraussetzungen ihrer Arbeit.<sup>15</sup> Diese Feststellung klingt banal, ist aber nicht selbstverständlich. Zu den Experimenten um das Fach gehörte der Versuch, ein Nebenfach ohne Sprachstudium anzubieten<sup>16</sup>; auch Magisterarbeiten oder Dissertationen, die den Nachweis fundierter Sprachkenntnisse bzw. den Hinweis auf die Kenntnis des Japanischen überhaupt vermissen lassen, sind zu finden. Nicht umsonst war die annotierte Übersetzung fester Bestandteil einer 'klassischen' Dissertation dieses Faches. Mit ihr bewies der Wissenschaftler ein Mindestmaß an philologischer Kompetenz.<sup>17</sup>

§ 11 **Butzenscheiben.** Nicht wenige Vertreter der westlichen Japan-Forschung, denen angesichts ihrer — für den Laien schwer erkennbar — hurtigen Produktion von Tertiärliteratur mit eingestreuten Quellenzitaten mancher Bewunderung schenkt, zeigen, wie wenig der Habitus des Japan-Experten und substantielle Sprachkenntnisse miteinander zu tun haben. Oft erscheint es, als habe ein dadaistisch gestimmter Autor zur Lektüre seiner Texte eine Lesebrille mit Butzengläsern aufgesetzt. Die Aneignung der Voraussetzungen für den Umgang mit älteren Quellen ist selbst innerhalb eines japanologischen Studiengangs nicht leicht zu erlernen, geschweige denn außerhalb eines solchen.<sup>18</sup>

---

Aufhalten i.d.R. nicht die Rede sein. Insofern bewegt sich die Mehrzahl dieser Autoren, wenn sie sich zu Japan äußert, obwohl wissenschaftliche Methoden angewandt werden, auf dem Felde der vorwissenschaftlichen Japankunde. Aber auch solche Bemühungen dürfen nicht geringgeschätzt angesehen werden. Wer hätte Max Weber vorgeworfen, vor *Konfuzianismus und Taoismus* nicht erst Chinesisch gelernt zu haben! Zu widersprechen ist nur dann, wenn der Status der eigenen Informationen im unklaren gelassen wird oder heutige geistige Nachkommen Webers, von einer China-Reise zurückgekehrt, sich als "Sinologen" anbieten.

- 15 "Die Grundlage der [Japanologie] ist die Kenntnis der [japanischen] Sprache in Geschichte und Gegenwart, mit deren Hilfe allein eine Erschließung der überwiegend sprachlichen Quellen dieser Disziplin möglich ist." S. Lewin 1968, 172.
- 16 FU Berlin; vgl. *Studienordnung* 1981, 6: "(2) 'Gesellschaft Japans' (ohne Sprachanteil): Dieser Nebenfachstudiengang wendet sich an Studierende, die Kenntnisse der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung Japans erwerben wollen."
- 17 Freilich häufig auch ein Maximum an geistiger Bequemlichkeit und Phantasielosigkeit (vgl. Anm. 24); aber vor der "Originalität" rangiert das schlichte, unpräntiöse *Handwerk*.
- 18 Verschiedentlich wird geltend gemacht, daß die Sprache nur *ein* Zugang zu den Kulturen Japans sei. Tatsächlich war — und ist — die Japanologie so sehr auf Schriftliches ausgerichtet, daß ihr die Bedeutung anderer Arten von Daten und diesen entsprechender Methoden leicht aus dem Blick gerät. Wichtig ist das *ganze* Reich der Zeichen, darunter auch die der nicht-verbalen Kommunikation. Dieser Bereich ist für Japan nicht einmal in Ansätzen erschlossen und wird einen wichtigen Gegenstand künftiger semiotischer, human-ethologischer, historisch-anthropologischer usw. inspirierter Arbeiten bilden. Aber solche *blinden Flecke* der Japano-

§ 12 **Identitätsverlust.** Bisweilen zeigt sich die Tendenz, die Kenntnis der historischen, bis Kriegsende geschriebenen und in die heutige Zeit hineinwirkenden Sprachformen gegenüber der Gegenwartssprache nicht nur zurückzustellen — das muß unter der Last des in wenigen Studienjahren zu Leistenden notwendigerweise geschehen —, sondern nahezu vollständig oder ganz aus dem Unterrichtsprogramm zu streichen. Wenn aber in dieser Weise eine der disziplinspezifischen Grundlagen des Erkennens geschmälert oder mißachtet wird, ist das Fach in seinen zentralen Teilen aufgegeben. Was unterscheidet die Absolventen einer in solcher Weise reduzierten 'Japanologie' von Wissenschaftlern region-unspezifischer Fächer mit ausschließlich modernen Sprachkenntnissen? Mit ökologischen Initiativen in Japan kann sich jeder Sozialwissenschaftler kompetent beschäftigen, der eine gewisse Kenntnis der Standardsprache erworben hat. Aber welche Lehren die Forstwirtschaft des 18. Jahrhunderts uns mitzuteilen hat, können nur ein japanologisch gebildeter Forsthistoriker oder ein forstgeschichtlich orientierter Japanologe verlässlich sagen.

#### 4. Segmentierung und Integration

§ 13 **Binsenweisheiten (III).** Japanologen müssen sich für *ein* Segment entscheiden, für das sie im strengen Wortsinn kompetent werden wollen. Segmentspezifische Fragestellungen und Methoden zu ihrer Beantwortung lernen sie im allgemeinen in einer *region-unspezifischen* Wissenschaft kennen, aber auch in Fächern wie der Germanistik, die aufgrund ihrer längeren Tradition in diesen Dingen einen Vorsprung haben.

So kommt es im *Studiengang* schon durch die Wahl der Nebenfächer bzw. eines zweiten Hauptfachs zur inhaltlichen Segmentierung des Fachs Japanologie, die als Erscheinung der *Disziplin* eine Folge der wachsenden Arbeitsteiligkeit ist wie auch seiner institutionellen Verstärkung, die ja eine Differenzierung erst ermöglicht hat. Heute findet sich eine breite Auswahl fachlicher Segmente, die von der Sprache, Literatur und Geschichte bis hin zu den Religionen, zur Volkskunde oder Wirtschaftsgeschichte reicht. Auch innerhalb einzelner Segmente können Studenten zwischen Subsegmenten wählen, in der Literatur etwa sich mehr mit dem Altertum, dem Mittelalter, der frühen Neuzeit, der Neuzeit oder mit den zeit-

---

logie zu sehen, kann nicht die Legitimation dafür sein, ihr im Rahmen eines pseudo-japanologischen Studiengangs die wichtigste Grundlage zu entziehen.

genössischen Verhältnissen beschäftigen. Allerdings ist die Differenzierung in anderen Bereichen nicht so stark ausgeprägt.

§ 14 **Antithese.** Japanologen beziehen ihre segmentäre Forschung auf die Gesamtheit japanischer Kulturen, die für sie primärer Raum und Gegenstand der Erklärung bleibt. Eine Forderung der 60er und 70er Jahre war die Aufgliederung in eine Vielfalt einzelner Wissenschaften. Es galt loszukommen von einem 'dilettantischen' Generalistentum, das nur in die Vergangenheit zu weisen und eine der Ursachen für das zu sein schien, was man als Qualitätsabstand gegenüber der Japan-Forschung in den USA<sup>19</sup> empfand. "Japanologie" war, wie "Sinologie"<sup>20</sup>, vielen ein Synonym für fachliche Inkompetenz und sich elitär gebärdende Anmaßung. Wünschenswert erschienen der "Japan-Historiker", der spezialisierte Philosoph, der wirtschaftswissenschaftliche Kenner der japanischen Ökonomie usw.

Von dieser Vorstellung der "Japan-Studien"<sup>21</sup> sind heute viele geprägt.<sup>22</sup> In der Konsequenz dieses Verständnisses hätte die — Ende der 60er Jahre nicht ohne

19 Bei der Bewertung der amerikanischen Japan-Studien wurde in der Vergangenheit oft das Moment der *Quantität* übersehen. Wenn z.B. in den Jahren 1969 bis 1979 der Gesamtzahl 1900 Japan-bezogener Dissertationen in den Vereinigten Staaten (davon allein 105 an der Harvard-Universität) nur insgesamt 153 Doktorarbeiten auf seiten der Bundesrepublik, 17 in Österreich und 15 in der Schweiz gegenüberstanden (*Doctoral Dissertations on Japan and on Korea, 1969-1979. An Annotated Bibliography of Studies in Western Languages*, hrsg. v. Frank Joseph Shulman, Seattle, London 1982, 396 f), dann war die Wahrscheinlichkeit, daß gute Arbeiten entstanden, eben schon allein deshalb zehnmal größer als im deutschen Sprachgebiet. Wie die philologische Tradition der deutschsprachigen Japanologie — nicht ohne pauschale Euphemismen — von Roy Andrew Miller, einem ihrer wenigen amerikanischen Kenner, eingeschätzt wird, ist in *BJOAF* 8 (1985), 451 f zu erfahren.

20 Vgl. Mechthild Leutner: Sinologie in Berlin. Die Durchsetzung einer wissenschaftlichen Disziplin zur Erschließung und zum besseren Verständnis Chinas, in: *Berlin und China. Dreihundert Jahre wechselvolle Beziehungen*, hrsg. v. Kuo Heng-yü, Berlin 1987, 52. Wolfgang Franke forderte bereits 1951 die Aufgabe des generalistischen Konzepts. S. Die Entwicklung der Chinakunde in den letzten fünfzig Jahren, in: *NOAG* 72 (1952). Ähnlich äußerte sich Hammitzsch 1960/61.

21 Vgl. den Unterschied zum hiesigen Wortgebrauch (§ 2), wo die Japanologie als *eine*, und zwar als die zentrale der Japan-Studien verstanden wird.

22 Ihr entspricht auch das Erscheinungsbild der im Abstand von drei Jahren stattfindenden Kongresse der European Association for Japanese Studies (EAJS), die von vornherein auf das Wort "Japanology" verzichtete und in ihrer Praxis der "Sektionen" das Prinzip der "Japanese Studies" konsequent realisiert, ohne andererseits einer "Japanology" noch einen Ort im Rahmen der Japan-Studien zuzuweisen. In den Sektionen zeigt sich die Weiterverfolgung dieses Prinzips in der Präsentation von Vorträgen, die oft die Spezialisten der jeweiligen Sektion überfordern und besser auf einem Kongreß für Buddhologie oder einem Symposium für Computerlinguistik aufgehoben wären. Der zentrale Raum, den die Japanologie als *Integra-*

gute Gründe geforderte — Abschaffung eines 'überflüssigen Faches' gelegen, einer Pseudo-Wissenschaft, die offenbar nicht in der Lage war, ihren Gegenstand mit spezifisch "japanologischen" Methoden zu erforschen.<sup>23</sup> Hierbei wurden zum einen die philologischen Grundlagen übersehen und zum anderen die Tatsache, daß die Konstituierung und Aufrechterhaltung eines akademischen Faches keineswegs notwendigerweise das Resultat der Anwendung spezifischer Methoden ist und daß Ziele, Aufgaben, Fragen und Aspekte und nicht zuletzt die Faktizität institutioneller Konventionen eine ebenso wichtige Rolle spielen.

§ 15 **Synthese.** Im Vollzug der Spezialisierung in den 60er bis 80er Jahren hat ein — nicht nur auf den ersten Blick — in sich widersprüchliches und problematisches, aber in dieser Widersprüchlichkeit und Problematik produktives Verständnis an Plausibilität gewonnen, das die segmentäre Spezialisierung als Ausgangspunkt der fachlichen Bemühungen ansieht, aber gleichwohl die Integration der Segmente als wichtige Aufgabe versteht.

*Aus prinzipiellen Gründen:* Japanologie hat als historisch interessierte *Kulturwissenschaft* die Möglichkeit, die segmentäre Analyse und Betrachtung, d.h. die Grundlage ihrer konkreten wissenschaftlichen Auseinandersetzung, durch ganzheitliche Perspektiven zu ergänzen. Sie leitet diesen Auftrag nicht primär aus der pragmatischen Notwendigkeit eines noch 'unvollkommenen' Standes der Arbeitsteilung ab, sondern aus der Tatsache, daß wir gegenüber Kulturen, wie überhaupt in bezug auf jeden Erkenntnisgegenstand, integrativer Betrachtungsweisen bedürfen, die es erlauben, auch im Zustand hochgradiger Spezialisierung komplexe Zusammenhänge zu erfahren. Diese Aufgabe wird in der Zukunft an Bedeutung gewinnen.

*Aus pragmatischen Gründen:* Die Universitätslehrer, die im allgemeinen das Fach "Japanologie" lehren und als "Japanologen" berufen werden, haben damit umzugehen, daß ihre Studenten die eigenen Interessen nicht unbedingt an den Forschungsschwerpunkten ihrer Lehrer ausrichten. In der Praxis erstrecken sich ihre Neigungen (sichtbar in der Wahl der übrigen Studienfächer) über ein breites Spektrum, das von der Informationstechnologie über die Religionen bis hin zum Sport reicht. Unter solchen Verhältnissen kann der Japanologe sich nicht leicht (er kann es natürlich) auf den Standpunkt der segmentären Kompetenz zurückziehen. Auch außerhalb seines professionellen Bereichs bleibt er zuständig als — hoffent-

---

*tionswissenschaft* einnehmen könnte, bleibt leer. Statt dessen sind japanische Ehrengäste mit Festvorträgen über ihre Spezialgebiete zu hören.

23 Solche Überlegungen führten z.B. Günther Wenck (1987, vi) dazu, das Wort Japanologie zugunsten des Ausdrucks "Japanistik" aufzugeben, einer Disziplin, "welche auf die japanische Sprache, ihre Geschichte und ihre Texte ausgerichtet ist".

lich — auf manchen Wegen erprobter Vermittler komplexer kultureller Zusammenhänge, der die Studenten oder Doktoranden, nachdem er sie auf die segmentär zuständigen japanologischen Fachleute aufmerksam gemacht hat, darauf hinweist, daß es für sie unverzichtbare weitere Ansprechpartner gibt: die methodisch zuständigen nicht-japanologischen Wissenschaftler und die einschlägig erfahrenen japanischen Experten.

§ 16 **Ganzheiten.** Japanologen sind Kulturwissenschaftler. Es spielt keine Rolle, ob sie sich als Verfolger eines 'geistes-' oder 'sozialwissenschaftlichen' Ansatzes verstehen bzw. welchem inhaltlichen Segment sie sich zuwenden. Sofern sie bemüht sind, aus der Kenntnis kultureller, d.h. anthropologischer, sozialer, technischer, wirtschaftlicher, politischer, religiöser, ästhetischer usw. *Zusammenhänge* Erklärungsansätze in ihre segmentären Studien einzubringen, werden sie — in dieser Hinsicht — "Japanologen" sein. In dem Maße aber, wie sie sich auf 'ihr' Segment bzw. Subsegment beschränken bzw. dieses vorwiegend in Beziehung zu analogen Ausschnitten anderer Kulturen sehen, um aus der komparatistischen Analyse dieser außerjapanischen Tatbestände Erklärungsansätze zu gewinnen oder aus der Kenntnis eines japanischen Segments Hilfen für die Verifizierung region-unspezifischer wissenschaftlicher Hypothesen zu entwickeln, wird man von — im Rahmen der Japan-Studien arbeitenden — Politikwissenschaftlern usw. sprechen.

Wer als Japanologe eine Form des Nationalismus, der Stadt oder des Romans in Japan untersucht, wird dessen bzw. deren *kontextuellen Charakter*, die Bezüge zu den zahlreichen Tatsachen der japanischen Kulturen sehen. Sozial- oder Geisteswissenschaftler, die denselben Gegenstand als Nicht-Japanologen untersuchen, werden ihn als *eine* Erscheinung einer großen Zahl ihnen bekannter Nationalismen, Städte oder Romane in anderen Kulturen betrachten. Im einen Falle ist die Ganzheit, auf die der Untersuchungsgegenstand bezogen wird, Japan, im anderen ist es das sozial- oder geisteswissenschaftlich interessante Phänomen Nationalismus, Stadt oder Roman. Zwar können sich auch Japanologen — schließlich sind sie nicht identisch mit der Disziplin — ihren Gegenständen unter diesem Aspekt nähern, aber es ist nicht die für sie typische Perspektive.

## 5. Transkulturelle Kontexte

§ 17 **Binsenweisheiten (IV).** Japanologen verstehen, daß die japanischen Kulturen von Einflüssen vielfältiger regionaler Herkunft geprägt wurden. Dieses Wissen schließt im Prinzip eine Exotisierung Japans bereits aus. Es verlangt andererseits von ihnen ebenso wie von japanischen Wissenschaftlern eine große Offenheit für die kontextuellen historisch-genetischen Bedingungen. Je nach individueller Interessenlage müssen sie Kenner altaischer Sprachen, des indisch-chinesisch-koreanischen Buddhismus, der Newtonschen Physik oder der niederländischen Geschichte sein, um Japanologen sein zu können. Zum anderen, und hier liegt die schwierigste Dimension ihrer Aufgabe, sind nicht nur die genetisch wirksamen 'Einflüsse' zu betrachten, sondern ist die Weltprovinz Japan ökumenisch zu verstehen.

§ 18 **Annäherungen.** Japanologen sehen besonders deutlich die Bezüge Japans zu den Kulturen des ostasiatischen Kontinents. Sie wissen, daß sie das nahezu Unmögliche *anstreben* und zugleich *Ostasienwissenschaftler* sein müssen. Da der wichtigste, bis ins 20. Jahrhundert hinein wirksame Kontext durch das Festland vorgegeben ist, gehören das Studium Chinas und seiner vormodernen Schriftsprachen ebenso selbstverständlich zur Grundausstattung wie die Auseinandersetzung mit gemein-europäischen Traditionen und Latein Voraussetzungen alt-abendländischer Bildung sind, und ein wissenschaftliches Studium der historischen Dimension hiesiger Verhältnisse ohne diese undenkbar ist. Ohne solche Kenntnisse wären Japanologen vom zweieinhalbtausendjährigen Corpus der gemein-ostasiatischen Klassik und Gelehrsamkeit ebenso abgeschnitten wie vom größten Teil der traditionellen japanischen Schriftkultur.

Ungleich komplexer werden die Verhältnisse, wenn wir uns dem 19. und 20. Jahrhundert zuwenden. Mehr als in der davorliegenden Zeit verlangt das Studium japanischer Kulturen die Hinwendung zu den Weltkulturen, an denen Japan seitdem Anteil genommen hat. In diesem Sinne ist Japanologie die Chance zur Annäherung an ein weltbürgerliches Selbstverständnis. Sie ist es um so mehr, je deutlicher sie über die Erklärung des in Japan Vorhandenen hinaus auch die *Abwesenheit* von Welt bzw. die Unvollständigkeit ihrer Repräsentation in den Kulturen des modernen Japan zu ihrem Gegenstand macht.

§ 19 **Universalien.** Japanologen wissen, daß sie in dem Maße erfolgreich sein können, wie sie den interkulturellen Vergleich in ihre Arbeit einbeziehen, ohne zu hauptberuflichen Komparatisten (§ 16) zu werden.

*Komparatistische Unschuld.* Ein Dilemma ist, darin unterscheiden sie sich nicht vom Großteil der japanischen Forschung, die *Naivität*, mit der sie implizite Vergleiche herstellen, die Art, wie sie von "Bürgern" und "Beamten", "Feudalismus" und "Freizeit", "Osten" und "Neuzeit" sprechen und vor der Aufgabe versagen, die Begegnung der Symbolsysteme als Chance der Reflexion universaler Begriffe zu verstehen und nicht naiv zwischen eurozentrischen und japanzentrischen hin und her zu springen. Wenige Disziplinen sind im Prinzip so sehr wie die Japanologie prädestiniert, den theoretischen Bemühungen der systematischen Wissenschaften Nahrung zu geben.

*Das Besondere.* Japan soll der Wissenschaft gleichermaßen helfen, die Dimensionen des Allgemeinen wie des Besonderen zu bestimmen. Das Interesse der Öffentlichkeit ist jedoch ein einseitig isolierendes. Sie will wissen, was das "Besondere" an "Japan" sei, was "japanische" Phänomene von "hiesigen" unterscheide. Solche Fragen sind legitim und wichtig. Aber indem sich Japanologen für die weltweiten Kontexte interessieren, sorgen sie dafür, daß ihre Wissenschaft nicht unter dem Druck der exotischen Neugier zu einer fernöstlichen Kuriositätenkunde degeneriert.

*Imaginäre Geographie.* Problematisch ist es vor allem, wenn die Frage nach den Besonderheiten der Kultur Japans nach dem Muster des Paradigmas "Japan und die Welt" der in Japan beliebten "Japaner-Diskurse" verfolgt wird und hiermit gleich im doppelten Sinne Kategorien einer imaginären Geographie ins Spiel gebracht werden, die als wissenschaftlich-analytische so gut wie unbrauchbar sind, dafür aber in der Praxis der sozial und politisch motivierten Identitätsbildung eine große Rolle spielen. Die sich kulturell identisch erlebende "Nation" ("Japan") oder die "Gemeinschaft" von Nationen ("Europa") ist ein wichtiges Element im modernen Selbstverständnis. Aber die Wissenschaft hat sich, anders als die Politik, dafür nur als Gegenstand ihrer Analyse zu interessieren, nicht als Tatsache, von der sie auszugehen oder deren Existenz sie gar unter Beweis zu stellen hätte.

*Ökumene.* Das japanologische Interesse an den transkulturellen Kontexten ist somit Voraussetzung der Möglichkeit, der im japanischen und japanologischen Alltag zu findenden *kulturalistischen Sprache der provinziellen Identitätsbestimmung die unpathetische Diktion der Forschung entgegenzusetzen.* In dem Maße, wie dieses Interesse wach bleibt, ist Japanologie eine ökumenisch inspirierte *Wissenschaft von den Menschen und ihren Kulturen* in einer Weltregion mit dem Namen Japan.

## II. FORSCHUNG

### 1. Vorbemerkung: fünf Dimensionen

§ 20 **Binsenweisheiten (V).** Die genannten Spezifika scheinen den einzelnen Japanologen zu überfordern. Wer könnte — als Wissenschaftler — diese Ansprüche erfüllen: den gesamten Zeitraum der japanischen Geschichte im Auge behalten, die Sprach- und Schriftformen der Moderne wie der zwölfhundertjährigen Vormoderne beherrschen, nicht nur im Rahmen eines Segments Forschungen leisten, sondern zugleich die integrativen Möglichkeiten des Faches wahrnehmen und darüber hinaus die transkulturellen Kontexte und komparatistischen Belange beachten? Als besondere Schwierigkeit wird die Integration der Segmente angesehen. Wenn wir von "Japanologen" sprechen, müssen wir sagen, in welchen Eigenschaften des Wissenschaftlers wir sie ansprechen: als Forscher, Übersetzer, Reporter, Gelehrte, Intellektuelle oder Lehrer.

§ 21 **Forschung.** Das Wort "Forschung" wird, wie im Titel dieses zweiten Kapitels, oft in einem wenig spezifischen Sinne verwendet. So sprechen wir von "Forschung und Lehre" als Inhalt der wissenschaftlichen Arbeit, als gäbe es nur diese beiden Möglichkeiten. Als *Forscher im diskreten Sinne des Wortes* werden sie sich an strenge methodische Regeln halten, werden nur in gründlicher Kenntnis der notwendigen Daten und wichtigen wissenschaftlichen Aussagen zum Gegenstand ihrer Kompetenz Feststellungen wagen. Über anderes werden sie — als Forscher — schweigen. Da Japanologen, vor allem wenn sie mit sprachlichen Tatsachen der weiteren Vergangenheit umgehen, i.d.R. viel Zeit für die Erschließung von Datenmengen benötigen, ist der Radius möglicher Aussagen beschränkt, enger umgrenzt als z.B. der Entfaltungsraum eines hiesigen Experten für Neuere Deutsche Literatur. Weniges kennzeichnet Japanologen als Forscher so sehr wie die *Primärtugend* der Bescheidenheit.

Wissenschaftliche Produktionen der Japanologie, die im strengen Sinne des Wortes Forschungsleistungen sind, gehören im übrigen zu den Ausnahmen. Ein Forscher wird tätig, wenn die einschlägige Literatur seine Fragen nicht beantwortet. Die reale Japanologie 'erforscht' im allgemeinen Gegenstände, die durch die japanische Forschung längst bis ins Detail bekannt sind, und bleibt dabei hinter deren Differenzierung zurück. Einher geht i.d.R. die Behauptung, daß der *Ansatz* ein 'ganz anderer' sei. Aber eigenständige Formen der Annäherung finden sich selten.

§ 22 **Übersetzung, 'Reportage'.** Als Übersetzer und 'Reporter' lassen Japanologen andere in wörtlicher bzw. indirekter Rede sprechen, indem sie deren Aussagen in die Sprache ihrer Leser übertragen oder referieren. Sie ziehen es vor, Schriften zu übertragen, weil sie die Subjektivität ihres erkennenden Ich reduzieren möchten bzw. weil sie japanischen Wissenschaftlern aufgrund der sprachlichen Vorteile und größeren Erfahrung mit zeitgenössischen Quellen in einer Frage eine besondere Kompetenz unterstellen. Tatsächlich hätten viele Japanologen ihrer Wissenschaft einen Gefallen getan, wenn sie ihre Arbeitskraft — zu einem Teil — der Übersetzung wichtiger Primärquellen oder fundamentaler wissenschaftlicher Werke gewidmet oder einfach den Stand der japanischen Bemühungen referiert hätten. Die hohe Schätzung der Originalität verhindert vieles und führt oft dazu, daß als "Forschung" ausgewiesen wird, was eine schlechte — den Stand der Wissenschaft nicht überzeugend darstellende — Parodie japanischer Ergebnisse ist. Gute Leistungen finden sich selten auf dem Gebiet der Reportage, häufiger dagegen auf dem Gebiet der Übersetzung (in den amerikanischen Japan-Studien dürfte es sich umgekehrt verhalten).

§ 23 **Gelehrte Rede.** Als Gelehrte bedienen sich Japanologen der Erkenntnisse und z.T. der Arbeitsverfahren des Forschers, halten sich aber nicht an dessen strenge methodische Regeln, weil es ihnen um die Klärung von *Sinnfragen weiterer Bedeutung* zu tun ist, denen sie nicht auf den Grund gehen könnten, wenn sie sich das Korsett jener Methoden anlegten. Sie verfassen Werke, in denen Gegenstände in ihren komplexen Kontexten gesehen werden, deren Einbeziehung den Forscher vor unüberwindliche Probleme stellen würde. In dieser Dimension ist die Integration der Segmente die Voraussetzung japanologischer Arbeit. Gelehrte Werke finden sich unter japanologischen Produktionen naturgemäß relativ häufig. Sie stiften größten Nutzen, weniger für die Forschung als auf dem weiten Feld der wissenschaftlichen Japan-Rezeption.<sup>24</sup>

---

24 Linhart (1990a) führt das Kriterium der *Originalität* ein: "There are hardly people in Germany or Austria who on the basis of the great mass of compiled data did think about Japanese society, history or religion etc. The only names which come to my mind are those of Kurt Singer [...] and Bernhard Rudofsky [...]. [...] Neither Kämpfer or Siebold, nor the great names of the 19th century like Pfizmaier, Bälz, Rein, Riess, nor the 20th century giants like Lange, Florenz, Gundert, Nachod or Ramming dared to write anything original on Japan, based on intensive thinking about this country's culture and society. What they all mainly did was descriptive and compilatory work, as well as translating." (S. 9) Das japanologische Paradigma "Einführung, Übersetzung, Annotationen" sei erst in den 70er Jahren in Frage gestellt worden durch "a new wave of works which tried to test a hypothesis or to put forward an argument" (S. 13). Der "Rückzug von der 'reinen Philologie'" ist, nach Linhart, "zu einem gewissen Grade" Ergebnis des Einflusses der Wiener Japanologie (*ebd.*, 14).

§ 24 **Intellektuelle Rede.** Auch als Intellektuelle bedienen sich Japanologen der Erkenntnisse und z.T. der Verfahren des Forschers und arbeiten jenseits der von diesem beachteten strengen Regeln. Im Vordergrund stehen ein politisch-gesellschaftliches *Engagement* und ein praktisches gedankliches Eingreifen, das nicht möglich wäre, wenn sie sich zugleich an den asketischen Kommet des Forschers halten müßten. Sie neigen dazu, die sie interessierenden Einzelphänomene japanischer Kulturen (die politische Bedeutung der Moderne, die gesellschaftliche Stellung der Frauen, ökologische Fragen usw.) in ihren weiteren Zusammenhängen zu sehen, sind also in dieser Eigenschaft, wie der Gelehrte, schon ex officio Integralisten. Wissenschaftliche Leistungen intellektuellen Zuschnitts gehören zu den Ausnahmen innerhalb der Japanologie. Dies hat vielleicht mit der Ferne des Gegenstands zu tun, einer räumlichen, zeitlichen und inhaltlichen Distanz, die eine geistige/emotionale Anbindung im Sinne kritischer Intellektualität offenbar wenig fördert, vielleicht aber auch mit Motiven und Temperamenten, die zum Studium dieses Faches bewegen.

§ 25 **Lehrer.** Als akademische Lehrer verfolgen Japanologen das Ziel, die Erkenntnisse, die sie als Forscher, Übersetzer und Reporter, Gelehrte oder Intellektuelle gewonnen haben, der Aufmerksamkeit und Kritik ihrer Leser oder Zuhörer zu empfehlen, um diesen und zugleich sich selbst gedanklich weiterzuhelfen. In dieser Eigenschaft findet die Integration des Wissens auf sinnfälligste Weise statt.

§ 26 **Talente.** In dem Maße, wie Japanologen sich auf das Ideal des segmentorientierten Forschers zurückziehen, werden sie als *japanologische* Wissenschaftler unproduktiv bleiben, wiewohl die Forschung die Basis ihrer wissenschaftlichen Existenz ist. In dem Grade aber, wie sie von dem Gedanken der Integration der gelehrten, der intellektuellen oder der lehrenden Rede beherrscht werden, entwickeln sie sich zu Vertretern eines haltlosen, da von substantieller Forschung entfernten Generalistentums. *Dazwischen* liegt der Raum der Japanologie, die keine eindimensionale Wissenschaft ist. Nur muß bzw. kann nicht jede ihrer Dimensionen in jedem ihrer Vertreter verwirklicht sein. Mancher hat vor allem als Reporter oder Übersetzer wissenschaftliche Leistungen erbracht. Ein anderer hat sich auf seine Interessen als Forscher konzentriert und ist als Gelehrter oder Intellektueller wenig produktiv geblieben. Die Anerkennung der positiven Seiten einer weiten Differenzierung wissenschaftlicher Begabungen schließt Dogmatismus in Richtung auf einen 'idealen' Japanologen aus. Es ist — letztlich — Sache einer pluralen Verfassung des Faches, in der Vielzahl seiner Talente und Bestrebungen Japanologie als geistiges Unternehmen darzustellen.

## 2. Kommunikation (I) — Japanologen

§ 27 **Desinformationen.** Über die Japanologie sind mancherlei Reden im Umlauf. Erstaunlich wenig beruht auf authentischen Kenntnissen oder sachlichen Informationen. Die Vertreter des Faches sind im allgemeinen — ein sympathischer Zug — nicht an einer öffentlichen Selbstdarstellung interessiert. Sie überlassen damit freilich das Feld jenen, die im Geschäft der Selbstbeweihräucherung oder gar in der Kunst der Belebung unterschwelliger Ressentiments geübt sind. Der immerhin bescheidene Erfolg solcher Vorgehensweisen hat vor allem damit zu tun, daß eine informierte Öffentlichkeit nicht vorhanden ist.<sup>25</sup> Somit kann — in einem allgemeinen, abstrakten Sinne — über das Fach *alles* behauptet werden, etwa: die deutschsprachige "Japanologie" sei im Prinzip international indiskutabel, wenn man einmal von der eigenen Universität X und ggf. vom Seminar Y absehe, ja, genau gesehen bestehe sie eigentlich nur aus den Seminaren X und Y, den wahren Repräsentanten dieses Faches.<sup>26</sup>

§ 28 **Informationen.** Der Informationsfluß zwischen den Seminaren hat sich in den letzten Jahren etwas gebessert.

*Kongresse.* Bis in die neueste Zeit waren die in dreijährlichem Abstand abgehaltenen "Deutschen Japanologentage" die wichtigste Möglichkeit, Erfahrungen auszutauschen. Hinzugekommen ist 1988 der von der Deutschen Gesellschaft für

---

25 Wer über Thomas Mann oder den Zweiten Weltkrieg arbeitet, lebt in einer Gemeinde einschlägig versierter Forscher und in einer weiten Öffentlichkeit interessierter Kenner. Mit der Kritik dieser Gruppen darf bzw. muß der germanistische oder historische Forscher rechnen. Japanologen haben indessen weder zahlreiche im jeweils spezifischen Sinne kompetente Mitwisser und -streiter noch eine wache Öffentlichkeit. Der Zuhörer bzw. Leser ist immer der 'aus unendlichem Unwissen heraus Aufzuklärende'. Diese unverschuldete Schiefelage des Faches widerspricht dem öffentlichen Charakter der Wissenschaft. Es lebt in der Situation einer modernen Alchimie. *Anything goes.* Und im goldenen Buch japanologischer Anstandsregeln steht: Solltest du einmal etwas von dem verstehen, was ein Kollege tut, schreib Gutes, es sei denn, der Autor wohnt in sicherer Entfernung und spricht einen anderen europäischen Dialekt.

26 Darstellungen dieser Art haben auch in Japan ein interessiertes Publikum und bisweilen ihre Nachredner. Hierfür gibt es vielleicht drei hauptsächliche Ursachen: die bei nicht wenigen japanischen Kollegen tief verwurzelte Überzeugung, daß die Außenwelt, wie auch immer, ohnehin nicht in der Lage sei, Japan *wirklich* zu verstehen, die objektive Unkenntnis der außerjapanischen Japan-Forschung und die subjektive Gleichgültigkeit ihr gegenüber. Die Situation ist um so schmerzlicher, als Japanologen in Japan noch am erfolgreichsten Verständnis für ihre Interessen suchen. Während sie unter ein paar Hundertmillionen Europäern und Amerikanern kaum zehn Nicht-Japanologen finden, denen der Name des großen Ogyū Sorai etwas sagt, können sie in Japan aufatmen: Jeder kennt ihn. Man ist zu Hause. Vgl. jedoch Anm. 64.

Natur- und Völkerkunde Ostasiens (OAG) in Tôkyô organisierte "Japanologentag der OAG"<sup>27</sup>, der ein Medium dafür werden kann, deutschsprachige Japan-Forscher in Europa und Japan zusammenzubringen und auch die Mobilität zwischen beiden Seiten zu verbessern. Daneben finden in der Bundesrepublik Orientalistentage der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG) sowie Kongresse der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde (DGA) statt. Aber keine dieser Einrichtungen war in der Lage, die fachliche Integration in dem Maße zu fördern, wie es als notwendig angesehen wurde. Die Situation galt auch deshalb als unhaltbar, weil in einigen europäischen Staaten nationale Gesellschaften bestanden.

*Nachrichtenorgane.* Am Ende der 60er bzw. Anfang der 70er Jahre gab es erste Versuche, den Informationsfluß zu verbessern, indem man einen "Institutsbericht" bzw. "Jahresbericht" verschickte (Wien, Bonn). Sie haben nur wenige Nachahmer gefunden.<sup>28</sup> Hilfreich ist die von der DGA herausgegebene Zeitschrift *Asien*, die über das Lehrangebot informiert und von Kongressen, Symposien, Neuerscheinungen usw. berichtet.<sup>29</sup> Wenn es ernst werden soll mit einer besseren Verständigung innerhalb der deutschsprachigen Japanologie und der Japan-Forschung im weiteren Sinne, ist vorauszusetzen, daß die Seminare die geringe Mühe auf sich nehmen, nach gleichen Kriterien die wichtigsten Tatsachen (nur diese) in Jahresberichten zusammenzustellen, die sie anderen Instituten zukommen lassen. Die "fachliche Integration, die Verbesserung der Kommunikation und die Information über Arbeitsfelder, Forschungsvorhaben, Projekte, Tagungen, Publikationen usw." sieht der Satzungsentwurf der Gesellschaft für Japanforschung als eine ihrer Aufgaben an. Hierzu wird es notwendig sein, einen Newsletter der Gesellschaft herauszugeben.<sup>30</sup>

27 S. Genenz 1988, Lokowandt 1990. Der "2. Japanologentag der OAG" fand im März 1990 unter dem Thema "Zentrum und Peripherie in Japan" statt.

28 Bochum, Heidelberg, Marburg, Trier, Tübingen

29 Die anderen Vereinszeitschriften, die von der Schweizerischen Gesellschaft für Asienkunde herausgegebenen *Asiatischen Studien*, die *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens* und die *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, spielen, ungeachtet ihrer wissenschaftlichen Bedeutung, als Nachrichtenorgane der Japan-Forschung ebensowenig eine Rolle wie die *Bonner Zeitschrift für Japanologie*, der *Oriens Extremus* oder die Übersetzungszeitschriften *Hefte für ostasiatische Literatur* und *Kagami*.

30 Eine erhebliche Verbesserung der Informationslage bedeutet das von der Forschungsstelle für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens (Wien) betriebene Projekt zur Erfassung des deutschsprachigen Japan-Schrifttums. S. Formanek 1989. Einen umfassenden Versuch, "die Arbeit der Japanologen universitätsübergreifend einem breiten Publikum vorzustellen", kündigt der Verlag Dieter Born an. In einem monatlich erscheinenden *Japan Magazin* sollen die Seminare laufend beschrieben werden. S. Born, Wilke. Gleichzeitig finden sich Vorstellungen der Institute in *Japan aktuell* und *Neues aus Japan*. S. Kubota-Müller, N.N. 1990.

§ 29 **Kölner Kreis.** Mit Überraschung wurden unter Japanologen, vor allem von den Beteiligten selbst, die im Japanischen Kulturinstitut in Köln stattfindenden Professoren-Treffen aufgenommen.<sup>31</sup>

*Brüche.* Auf der ersten Zusammenkunft (Juli 1988) ging es darum, Konsequenzen aus der Tatsache zu ziehen, daß sich "aufgrund der rapide gewachsenen Studentenzahlen ein großer Umbruch vollzogen" habe; die Japanologie sei nun kein "kleines Fach" mehr. Man sei gezwungen, Vorstellungen über eine Angleichung der Studiengänge des Grundstudiums zu entwickeln. Unmittelbarer Anlaß: Mancher war verärgert darüber, daß die eigenen Studenten, in deren Ausbildung er viel Energie investiert hatte, im Auswahlverfahren um die Japan-Stipendien des DAAD gescheitert waren. Was waren die Gründe? War es nicht sinnvoll, einen Minimalkatalog aufzustellen, der den Seminaren im Sprachunterricht und darüber hinaus zur Orientierung dienen könnte?<sup>32</sup>

*Begrenzungen.* Ergebnis der zweiten Begegnung (November 1989) war die Feststellung, daß im Sprachunterricht ein Minimalkonsens über die Anzahl der zu lernenden Schriftzeichen und Lexeme möglich war, während in den landeskundlichen Unterrichtsteilen, wie bereits in der ersten Sitzung, eine Angleichung nicht als realisierbar angesehen wurde. Hoffentlich haben sich nicht bereits hier die Grenzen einer künftigen Zusammenarbeit angedeutet, die im Interesse der Beteiligten über rhetorische Anstrengungen hinaus konkrete Vereinbarungen erreichten müßte. Ein wichtiges Ergebnis war die Initiative zur Gründung einer die Japan-Studien des ganzen deutschen Sprachgebiets einbeziehenden "Gesellschaft für Japanforschung", die durch die gleichzeitigen Veränderungen in der DDR gefördert wurde. Auf dem dritten Treffen (Juni 1990) konnte der Satzungsentwurf erörtert werden.

*Befürchtungen.* Hinter dem erwähnten Jonglieren mit den Begriffen Japanologie und Japan-Forschung verbirgt sich, was unterschwellig auch im Kölner Kreis eine Rolle spielte: die bange Frage, was das denn sei, ein "Japanologe". Waren etwa von den Anwesenden der Geograph Flüchter, der Religionswissenschaftler Pye oder die Ökonomen Klenner und Park "Japanologen"? Die Japanologen schwiegen, nicht nur höflich, sondern auch dankbar für das Interesse und die guten Argumente, denn sie wußten, daß ihre Gespräche an Substanz verlieren würden, wenn sie 'unter sich' wären, aber auch ängstlich, denn sie ahnten, daß eines Tages der weitere Ausbau der nicht-japanologischen Japan-Studien das

31 Ihnen waren in der Bundesrepublik überregionale Treffen von Studenten vorausgegangen. Nach dem ersten Gespräch des Kölner Kreises versammelten sich auch einige Mitglieder des Mittelbaus. Thomas Leims hat einen schriftlichen Bericht angekündigt.

32 Im einzelnen s. Hijiya-Kirschner 1988b.

Problem der Majorisierung, wenn nicht gar der *Marginalisierung* eines Faches aufwerfen würde, das kaum, wie manche meinen, ein "Massenfach" zu werden verspricht und das in einer pragmatisch gestimmten, auf naheliegende Effizienz zielenden Gegenwart seinen Auftrag wahrzunehmen versucht: in einem umfassenden Sinne die *Kulturen Japans* wissenschaftlich darzustellen. Der Kölner Kreis wird sich künftig nicht der Frage entziehen können, was wir meinen, wenn wir "Japanologe" sagen, und er wird daraus Konsequenzen ziehen müssen.

*Reaktionen.* Bereits kurz zuvor gab es im weiteren Bezirk der Japan-Studien Bestrebungen, durch Gründungen wissenschaftlicher Gesellschaften den Informationsaustausch zu verbessern (§ 38). Diese Initiativen wurden von Japanologen mit Sympathie und zugleich mit Sorgen verfolgt. Tatsächlich wurden hier Wege geebnet und wechselseitig hilfreiche Initiativen unternommen (z.B. zwischen Japanologen und Sozialwissenschaftlern).<sup>33</sup> War aber andererseits in den vergangenen Jahren nicht festzustellen, daß fachlich in nahezu jeder Hinsicht inkompetente Wissenschaftler die Japan-Studien als Gelegenheit zur Selbstdarstellung ansahen?<sup>34</sup> Insofern erschien es geboten, eine Gesellschaft für Japanforschung zu gründen, die mit wissenschaftlicher Autorität für den gesamten Kreis der Japan-Studien sprechen kann, und die Mitgliedschaft an minimale Voraussetzungen der sachlichen Kompetenz zu binden.<sup>35</sup>

33 Darum kann bereits die *Tatsache der Gründung* der Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Japan-Forschung als Erfolg gesehen werden; und man sollte aus den Ansätzen des ersten Symposiums, das unter dem Thema "Eurozentrismus in der sozialwissenschaftlichen Japan-Forschung" (Evangelische Akademie Loccum, 21.-23.10.1988) stand, oder den einführenden Bemerkungen zu den Akten des Treffens (NOAG 143, 1988, 5-7) nicht voreilige Schlußfolgerungen im Hinblick auf den Nutzen des Unternehmens ziehen.

34 Kann man nicht geradezu von einem *Typ* sprechen? a) Extrovertiert, b) schon lange keine Zeit mehr für Forschungen, der Terminkalender prall im Dienste der Förderung der Wissenschaft und eigener Eitelkeit, stets gerade aus einer Besprechung im Ministerium kommend und schon wieder auf dem Weg zum Flughafen, c) beseelt von der Idee, der 'nach der Kriegsniederlage von Amerika verdrängten deutschen Wissenschaft in Japan wieder zu ihrem alten Ansehen zu verhelfen', oder beflügelt von der Vorstellung, die europäische Wirtschaft vor dem sicheren Untergang zu retten, d) ohne einschlägige sprachliche Kenntnisse — "Das sollen die jüngeren Leute tun. Es gibt ja diese Intensivkurse in Bochum usw.", e) argwöhnisch gegenüber "Japanologen", die er im Grunde für überflüssig hält, f) stets bereit, der japanischen Forschung zu bescheinigen, daß sie, unter uns gesagt, der europäischen, vor allem der deutschen Entwicklungshilfe bedarf, g) immer die neuesten Kontenauszüge in der Brieftasche, mit den Zahlen der bewilligten staatlichen Förderungsmittel (schließlich wird man wohl noch forschen *lassen* dürfen). Wollte jemand den Nutzen eines solchen Japan-Experten bestreiten? Zur Gesellschaft für Japanforschung soll ihm nun der Zutritt verwehrt werden.

35 Laut Satzungsentwurf: "Mitglied der Gesellschaft kann nach abgeschlossenem Hochschulstudium werden, wer sich vorwiegend und unter Verwendung japanischsprachigen Materials wissenschaftlich mit Japan befaßt." (§ 4, Abs. 1)

*Aussichten.* Es wäre zu überlegen, ob nicht in der Zukunft die Gesellschaft für Japanforschung — etwa im Turnus von zwei Jahren — Kongresse initiieren sollte. Der bisherige, schon heute irreführende Name "Japanologentag" müßte aufgegeben werden. Um Kongresse von "Japanologen" handelt es sich nur noch in einem eingeschränkten Sinne. Es wächst die Zahl der teilnehmenden nicht-japanologischen Wissenschaftler; und es ist zu hoffen, daß die Tagungen der Gesellschaft sich weit über die Japanologie hinaus zu einem Forum der gesamten Japanforschung entwickeln. Es wird andererseits interessant sein zu beobachten, ob sich das Fach Japanologie auf lange Sicht im Rahmen einer Gesellschaft für Japanforschung aufgehoben fühlen kann oder ob eines Tages die Gründung einer Gesellschaft für Japanologie und die Wiedereinführung eines Japanologentags notwendig werden, um der Disziplin ein Zuhause zu geben.<sup>36</sup>

### 3. Kommunikation (II) — japanische Forschung

§ 30 **Binsenweisheiten (VI).** Japan-Studien können als wissenschaftliche Forschung (§ 21) legitimerweise nur in Auseinandersetzung mit der japanischen Forschung geleistet werden, die im allgemeinen Voraussetzungen geschaffen hat, ohne die unsere Arbeit nicht möglich wäre.

Solange die Wissenschaft in Japan hinter den methodischen Maßstäben der europäischen zurückblieb und auch informationstechnische Voraussetzungen für einen relativ problemlosen Datenverkehr nicht geschaffen waren, konnte diese Forderung nicht aufgestellt werden. Heute muß sich jedoch die Arbeit westlicher Japanologen *auch* daran messen lassen, inwieweit sie im selbstkritischen wie kritischen Dialog mit den in Japan hervorgebrachten Forschungen zu neuen Ergebnissen gelangt — jenseits der engen Grenzen japanischer Selbstinterpretationen und außerhalb der Besonderheiten oder gar Behinderungen dortiger Wissenschaftstraditionen.

Im Prinzip ist diese Aufgabe freilich nur in bescheidenen Ansätzen zu leisten. Denn den wenigen hiesigen Spezialisten steht in Japan eine ungleich größere Zahl

---

36 S. Dombrady 1985, 344. Solange die Gesellschaft für Japanforschung, gemäß ihrem Satzungsentwurf, nur solche Mitglieder aufnimmt, die sich *vorwiegend* (50% + x) mit Japan befassen, dürfte sie im wesentlichen eine Vereinigung von Japanologen bleiben, da die meisten nicht-japanologischen Wissenschaftler sich Japan nur *unter anderem* zuwenden. Es fragt sich, ob die listige Usurpierung des Begriffs "Japan-Forschung" durch die Fünfzig-Prozent-*plus-x*-Japan-Forscher (für die sich der Verfasser auf dem zweiten Kölner Treffen selbst eingesetzt hat) in der Zukunft von den aus ebenso einleuchtenden wie problematischen Gründen ausgeschlossenen nebenamtlichen Japan-Forschern hingenommen werden wird.

hervorragender Wissenschaftler mit einer nur in Ansätzen zu bewältigenden Flut von Veröffentlichungen gegenüber.

§ 31 **Gastprofessuren.** Eine solche Orientierung setzt u.a. voraus, daß die Seminare in regem persönlichem Kontakt mit der japanischen Forschung stehen. Hiervon kann im Normalfall nicht die Rede sein. Mehrere Indikatoren zeigen an, daß die japanologische Arbeit nach wie vor in der Isolation stattfindet. Häufig wird ein vermeintlich zurückgebliebener Zustand der Wissenschaft in Japan genannt, die auf dem Wege zu hiesigen Maßstäben sei, bzw. aspektive Unterschiede, die eine Rezeption ihrer Ergebnisse überflüssig, wenn nicht gar verderblich erscheinen ließen. Der ganze Zugriff sei ein anderer. Studenten, die in jungem Alter in den Sog dieser Art von Wissenschaft gerieten, würden in ihrer weiteren intellektuellen Entwicklung behindert.

Das sich hier artikulierende — keineswegs grundlose — Unbehagen zeigt die Notwendigkeit einer in die Studiengänge einbezogenen, kritischen Auseinandersetzung mit der japanischen Forschung. Eine solche kann unter anderem über regelmäßige Gastprofessuren erreicht werden. Erstaunlich, daß zu einer Zeit, da in den Naturwissenschaften die Kooperation mit japanischen Wissenschaftlern/ Instituten keine Besonderheit mehr ist, an keinem der deutschsprachigen japanologischen Seminare ein größeres Projekt zusammen mit einer japanischen Institution bearbeitet wird. Zwar werden einzelne Wissenschaftler, die im Rahmen eines Vorhabens Nützliches leisten können, eingeladen. Aber auch das geschieht selten.

Überhaupt spielen Gastprofessuren außerhalb des Sprachunterrichts, also Aufenthalte solcher Wissenschaftler, die einem Dialog mit der japanischen Forschung dienen könnten, keine nennenswerte Rolle. Da die Möglichkeiten, Einladungen auszusprechen, aufgrund der zahlreichen Förderungseinrichtungen in Japan und Europa, auch dank der Hilfsbereitschaft japanischer Kollegen, vielfältig sind, kann die Ursache dieser Abschließung nicht leicht geklärt werden.

§ 32 **EDV.** Die informationstechnischen Voraussetzungen japanologischer Arbeit sind zu klären. Ein essentielles Kapitel ist der Gebrauch von EDV im Verkehr mit japanischen Einrichtungen. Die Institute müssen in den nächsten Jahren z.B. mit den Rechenzentren ihrer Universitäten verbunden werden, um die Möglichkeiten der Datenbeschaffung wahrnehmen zu können. Von den großen europäischen Ostasienbibliotheken sind Schrittmacherdienste zu erwarten.

§ 33 **Reisen.** Häufigkeit und Dauer der Forschungsreisen nach Japan scheinen zugenommen zu haben. Die Voraussetzungen sind allerdings noch immer ungünstig. Es müssen Bedingungen geschaffen werden, die es Wissenschaftlern erlauben, in kurzen Abständen in Japan zu arbeiten. Z.Zt. kennzeichnen noch auf-

wendige Antragsverfahren, ungeklärte Wohn- und Arbeitsverhältnisse und eine minimale finanzielle Unterstützung die Lage, so daß erhebliche persönliche Opfer für ein Unternehmen gefordert werden, das nicht überwiegend als privates Vergnügen anzusehen ist. Für jüngere Wissenschaftler, zumal für solche mit Familie, wird ein längerer Japan-Aufenthalt leicht zum finanziellen Abenteuer.<sup>37</sup>

§ 34 Förderer. Ein delikates Kapitel sind finanzielle Hilfen. Vor allem kommen sie natürlich von japanischer Seite: Bücherstiftungen, Mittel für Forschungsprojekte, Finanzierung von Mitarbeiterstellen oder die Gewährung von Reisestipendien für Studenten und Wissenschaftler. Da die hiesigen Institute nur über lächerlich geringe Mittel verfügen, neigen sie dazu, Angebote japanischer Stifter dankbar anzunehmen. Ohne diese Unterstützungen, vor allem seitens der staatlichen Japan Foundation und des Japanischen Kultusministeriums, wären zahlreiche positive Entwicklungen unterblieben.

Andererseits droht das Fach in eine finanzielle und geistige Abhängigkeit von solchen Geldgebern zu geraten, deren Absicht die Verbreitung eines problematischen Kulturverständnisses ist, das den Zwecken *einer* gesellschaftlichen Gruppe bzw. der Selbstdarstellung politischer, wirtschaftlicher, religiöser usw. Kräfte dient, deren moralische Legitimation nicht immer unzweifelhaft ist. Helfen wird hier nicht eine prinzipielle Ablehnung — im allgemeinen werden die Mittel aus untadeligen Motiven und ohne Auflagen gegeben —, sondern die Aufklärung über Beschaffenheit und Ziele der Förderer.

Wichtig ist: (a) Die Japan-Studien dürfen nicht von Drittmitteln *abhängig* werden. Wenn eine Abhängigkeit einmal besteht, ist, wie bei jeder Sucht, ein entsprechendes Eingeständnis bzw. Abstinenz vom Patienten kaum mehr zu erwarten.<sup>38</sup> (b) Sie dürfen sich nicht für *fragwürdige* partikuläre Belange vereinnahmen lassen.<sup>39</sup> (c) Die Kommunikation mit der japanischen Gesellschaft im weiteren Sinne und ihren Wissenschaftlern im besonderen darf nicht durch eine Kumpanei mit den Vertretern mächtiger Interessengruppen bzw. durch exklusive Intimitäten mit den wirtschaftlichen und politischen Eliten Japans verdrängt werden. Da ihre Glaubwürdigkeit betroffen ist, darf nicht der Verdacht entstehen, die Japan-

37 In diesem Sinne K. Antoni, Köln, 23. 6. 1990.

38 Pauer 1990 (II), 16: "Die japanische Unterstützung kann und darf immer nur ergänzend sein. Es geht nicht an, daß die japanische Seite die Japanforschung bzw. die Japanologie in der Bundesrepublik finanziert. Man degradiert sich damit selbst zur 5. Kolonne der Japaner."

39 Vgl. hierzu im einzelnen Linhart 1990b, der auch einen Fall der Förderung der EAJS durch die Sasakawa Foundation, einer Stiftung des dem rechtsradikalen Milieu entstammenden Sasakawa Ryōichi, erwähnt. Leider liegen die Verhältnisse in der Praxis nicht immer so klar wie hier. Zur "Great Britain-Sasakawa Foundation" s. The Japan Foundation: *Japanese Studies in the the United Kingdom*, Tōkyō 1988, *Appendices*, 78-80.

Studien entwickelten sich unter der Obhut und Führung eines vermeintlichen japanischen "Kulturimperialismus".<sup>40</sup> Im Umkehrschluß: Zuwendungen, die dem Zweck der freien und weiten wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Verständigung dienen, helfen dem Fach weiter.

#### 4. Kommunikation (III) — andere Fächer

§ 35 **Gespräch ohne Teilnehmer.** Schon die Notwendigkeit, komparatistisch zu denken, verlangt eine Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen. Daß eine solche selten zustande kommt und Kooperation nicht in dem Maße selbstverständlich wird, wie die Segmentierung des Faches voranschreitet, ist unverkennbar.

Ohne Frage ist das "Interesse" an Japan unter vielen Fachvertretern außerhalb der Japan-Forschung überwiegend deklamatorischer Art. Es ist gewissermaßen eine Frage des guten akademischen Tons, sich interdisziplinär offen zu geben. So haben z.B. führende deutschsprachige Philosophen, Eduard Spranger oder Otto Friedrich Bollnow, die beide viele japanische Schüler hatten, die Bedeutung eines "Gesprächs" zwischen den Religionen und Weltanschauungen hervorgehoben. Tatsächlich entsprachen solchen öffentlichen Bekenntnissen in der Praxis nicht mehr als allgemeinste bildungsbürgerliche Bekanntschaften mit der ostasiatischen Klassik. Die Aufforderung, es müsse einmal dieser oder jener große Philosoph *übersetzt* werden, klingt hohl, wenn sie nicht mit einer gewissen Kenntnis der in Übertragungen vorliegenden Literatur einhergeht; sie erinnert an ein Verfahren der praktischen Politik, die zur Legitimation ihrer fehlenden Handlungsbereitschaft auch bei klarer Beweislage erst einmal einige Gutachten in Auftrag gibt.

§ 36 **Japanologismen.** Freilich war bzw. ist der Einstieg für einen fachfremden Wissenschaftler nicht leicht. Die Stärke der deutschsprachigen Japanologie bestand und besteht bis heute weniger in der Ausarbeitung großer, über das Fach hinauswirkender Gesamtdarstellungen als in der Präsentation verlässlicher Übersetzungen und Detail-Untersuchungen. Zudem setzen viele Veröffentlichungen ohne Notwendigkeit praktisch ein mehrsemestriges Studium des Faches voraus, bevor der japanologistische Jargon (keineswegs eine japanologische Fachsprache) mit etwas Glück verstanden werden kann.<sup>41</sup>

40 Vgl. Mülder, 37. Im übrigen gilt auch hier, daß japanisches Kapital nicht besser oder schlechter ist als deutsches oder amerikanisches (Anm. 13).

41 In den letzten Jahren zeigen sich gewisse Erfolge des Bemühens, einzelne Segmente einem weiteren wissenschaftlich interessierten Leserkreis zu erschließen, wie es in der Geographie Japans seit längerer Zeit das Werk von Martin Schwind (*Das japanische Inselreich. Eine Lan-*

§ 37 **Grenzen.** Die eurozentrische Begrenzung des Horizonts erscheint als das fast unentrinnbare Ergebnis der von den fachimmanenten Spezialisierungsprozessen ausgehenden zentripetalen Kräfte. Durch Ringvorlesungen und ähnliche gutgemeinte 'Angebote' ist sie nicht zu überwinden, sondern nur durch das spontane Interesse der Wissenschaften, das seinerseits Ausdruck globaler Entwicklungen ist. Im übrigen soll nicht vorschnell geurteilt werden, da kein Überblick über die nicht-japanologischen Japan-Studien vorliegt. Eine ins einzelne gehende Bestandsaufnahme der einschlägigen Aktivitäten an den Universitäten mag interessante Entwicklungen zutage fördern.

§ 38 **Lichtblicke?** Mit dem Japanisch-Deutschen Zentrum Berlin (JDZB, gegr. 1987) und dem Deutschen Institut für Japanstudien (DIJ, gegr. 1988) in Tôkyô sind Einrichtungen geschaffen worden, die voraussichtlich die Kommunikation zwischen den Protagonisten der Japan-Forschung verbessern werden. Das DIJ widmet sich als "ausschließlich der wissenschaftlichen Forschung dienende Einrichtung"<sup>42</sup> dem Studium der Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft des heutigen Japan.<sup>43</sup> Das JDZB fördert bzw. veranstaltet eine große Anzahl von Tagungen und Symposien für sämtliche Disziplinen der Wissenschaft.<sup>44</sup>

---

*deskunde nach Schriften und Reisen in 3 Bänden, bislang 2 Bde., Berlin 1967, 1981) oder für das Theater die Darstellung von Johannes Barth (Japans Schaukunst im Wandel der Zeiten, Wiesbaden 1972) geleistet haben: Lydia Brüll: Die japanische Philosophie. Eine Einführung, Darmstadt 1988; Hans Adalbert Dettmer: Einführung in das Studium der japanischen Geschichte, Darmstadt 1987; Heinrich Dumoulin: Geschichte des Zen-Buddhismus, 2 Bde., Bern 1985 f.; Bruno Lewin u.a.: Sprache und Schrift Japans, Leiden usw. 1989; Klaus Müller: Wirtschafts- und Technikgeschichte Japans, Leiden usw. 1988; Nelly Naumann: Die einheimische Religion Japans. Teil 1: Bis zum Ende der Heian-Zeit, Leiden usw. 1988; Erhard Rosner: Medizingeschichte Japans, Leiden usw. 1990; Geza S. Dombrady und Roland Schneider in: Günther Debon u.a.: Ostasiatische Literaturen, Wiesbaden 1984, 285-431.*

42 *Bulletin* 1 (1989), 5.

43 Wissenschaftliche Mitarbeiter (Ende 1989): Norbert Richard Adami (Japanologie: Ainu; Bibliothek), Helmut Demes (Personal-Management u.a.), Josef Kreiner (Direktor; Japanologie: Kulturanthropologie), Andreas Nikolaus Küppers (Regional- und Wirtschaftsgeologie), Heinrich Johannes Menkhaus (Jura), Ulrich Möhwald (Japanologie: Agrar- und Familiensoziologie), Reinhold Ophüls (Japanologie: Geistesgeschichte), Hans Dieter Ölschleger (Ethnologie), Annelie Ortmanns (Japanologie: Geistesgeschichte), Bettina Post-Kobayashi (Japanologie: Arbeitssoziologie), Jürgen Stalph (Japanologie: Sprachwissenschaft).

44 Z.B. waren die Tagungs- bzw. Symposienthemen der Monate Oktober und November 1989: "Abschied vom Staat? Zur Aktualität der Staatstheorie in den 90er Jahren", "Neue Erkenntnisse bei der Tierzuchtforschung", "Japanese and European Approach to Basic Science", "Warwick II. — 2nd International Conference on Japanese Information in Science, Technology & Commerce", "Intestinale Adaption", "Steuerreform in Japan und Deutschland", "Computer City", "The Role and Responsibility of Germany and Japan in the International

Neben der Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Japan-Forschung, die das Gespräch zwischen "Japanologen" und "Sozialwissenschaftlern" fördern soll<sup>45</sup>, wurde 1989 von Hans-Joachim Kornadt (Saarbrücken) und Gisela Trommsdorff (Konstanz) eine Deutsch-Japanische Gesellschaft für Sozialwissenschaften (Nichidoku Shakai Kagaku Gakkai) gegründet, die durch die Kooperation von deutschsprachigen und japanischen Sozialwissenschaftlern einschlägigen Defiziten beider Wissenskulturen abhelfen soll.<sup>46</sup>

Als Einrichtung zur Belebung des Austauschs zwischen deutschsprachigen und ostasiatischen Wissenschaftlern aller Fachrichtungen konstituierte sich im Mai

---

System", "Das nachmaoistische China in japanischer und deutscher Sicht", "German-Japanese Forum on Development Policy 89". S. *JDZB-Echo* 2 (1989), 4.

45 Vorsitzender: Ulrich Teichler, Kassel. S. *Asien* 26 (1988), 89-90.

46 Vorstand: Kornadt, Trommsdorff; Takuma Takekoshi, Tominaga Ken'ichi, Tôkyô. Den Gründern geht es darum, den "wissenschaftlichen Austausch und die Zusammenarbeit zwischen deutschen und japanischen Sozialwissenschaftlern (in erster Linie Soziologen und Psychologen sowie wissenschaftlich benachbarter Disziplinen)", die bis zum Zweiten Weltkrieg recht eng gewesen seien, wiederzubeleben. Es wird bedauert, daß die japanischen Sozialwissenschaften "überwiegend so sehr nach Amerika orientiert" seien, "daß ihnen die Besonderheiten ihrer eigenen Kultur" nicht auffielen "oder sie sie jedenfalls nicht mit eigenen Konzepten zum Forschungsgegenstand machten." Die "Besinnung der japanischen Wissenschaftler auf ihre eigene Kultur" soll gefördert werden. S. *Auszug aus dem Brief an einen potentiellen Förderer*. Die Verkehrssprache der Gesellschaft soll "vor allem" Deutsch sein. *Rundschreiben* Trommsdorff u. Kornadt v. 14. 4. 1989.

Ähnliche Bemühungen gab es schon einmal in den Jahren 1979/80. Sie gingen von dem Soziologen Erwin Scheuch (Köln) und einem japanischen Kollegen aus. Die Gesellschaft sollte (1) sich "über Japan als eigenen Weg der 'Modernisierung' und über die umfangreiche japanische Sozialforschung informieren", (2) "unter fortgeschrittenen Studenten und Doktoranden ... Interessenten für einen Austausch mit Japan gewinnen". *Rundschreiben* Scheuch v. 5. 3. 1980. Im Mittelpunkt der Bemühungen sollte die Soziologie stehen (s. Scheuch 1979). Der Versuch scheiterte, da die japanische Seite sich schwertat, Mitglieder zu gewinnen, zum anderen daran, daß deutscherseits — was für manchen, der die Bedeutung der Ôtsuka-Schule im Rahmen der japanischen Sozialwissenschaften nicht kennt, schwer nachzuvollziehen war — katholische Sozialwissenschaftler zu stark vertreten gewesen seien (in diesem Sinne Uchida Yoshiaki, 1981). Das Scheitern der Gesellschaft noch vor ihrer Gründung war ein Lehrstück über den Nutzen der Soziologie, wenn es darum geht, konkrete Schlußfolgerungen für zwischengesellschaftliche Kontakte zu ziehen. Bereits die vergleichsweise einfache Aufgabe der Gründung einer bilateralen Gesellschaft überforderte *beide* Seiten. Die Notwendigkeit der Förderung sozialwissenschaftlicher Japan-Forschung hätte kaum plastischer demonstriert werden können. Acht Monate nach der Gründungsversammlung äußerte sich Scheuch: "... als ich in Japan von dem dortigen 'Vorbereitungskreis' auf die Entwicklung einer Deutsch-Japanischen Gesellschaft für Sozialwissenschaften angesprochen wurde, reagierte ich durchaus mit naivem Zutrauen. Ich sagte mir, daß man ja irgendwo einmal anfangen müsse und sich der Kreis der Vorbereiter dann bis zur Gründung schrittweise erweitern ließe. Heute weiß ich, daß dies in Japan nicht so geht. Schon die 'Vorbereiter' müssen in der Prestigeskala offensichtlich hoch angesiedelt sein." Scheuch an Verf. v. 15. 7. 1980.

1990 auf Initiative des Rechtswissenschaftlers Knut Wolfgang Nörr und der Landesregierung Baden-Württemberg das Deutsch-Ostasiatische Wissenschaftsforum in Tübingen e.V.<sup>47</sup>

## 5. Schwerpunkte

§ 39 **Gesamtheit.** Stellt man die Frage, in welchen Segmenten die Mitarbeiter, die in den Jahren 1984-89 an den Seminaren tätig waren, wissenschaftlich gearbeitet haben (einschließlich Emeriti; mehrere Zuordnungen sind möglich), ergibt sich folgendes Bild: Am stärksten vertreten ist mit 31 Wissenschaftlern die *Literatur*. Es folgen Geschichte (22), Geistesgeschichte (21), Sprache (20), Religion (14), Gesellschaft (10), Wirtschaft (10), Theater (6), Volkskunde (6), Recht (5), Philosophie (4), Politik (4), Kunst (3), Musik (2), Geographie (1).

§ 40 **Professuren bis 1983.** Bis zum Beginn der 80er Jahre waren vertreten: die Segmente bzw. Subsegmente 1) *Geschichte* (H.A. Dettmer, Bochum; I.L. Kluge, München), 2) *Volkskunde* (J. Kreiner, Bonn; N. Naumann, Freiburg; C. Ouwehand, Zürich), 3) *Literatur* (J. Berndt, Ost-Berlin; B. Lewin, Bochum; E. May, Frankfurt; C.M. Fischer, Göttingen; R. Schneider, Tübingen, seit 1983 Hamburg; S.G. Dombrady, Köln; W. Naumann, München; W. Schamoni, München, seit 1985 Heidelberg), 4) *Kulturgeschichte* (J. Fischer, FU), 5) *Gesellschaft* (S. Linhart, Wien), 6) *Sprache* (B. Lewin; R. Schneider; J. Rickmeyer, Marburg), 7) *Wirtschaft* (S.J. Park, West-Berlin), 8) *Wissenschafts- und Technikgeschichte* (K. Müller, Bochum; seit 1987 Düsseldorf, Neueinrichtung).<sup>48</sup> Die Rolle, die diese im Werk der Hochschullehrer vorgegebenen "Schwerpunkte" für die Seminare spielen, ist von Fall zu Fall unterschiedlich.

47 In seinem "Memorandum" zur Einrichtung des Forums weist der Gründer auf die historische Dimension der wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Japan hin: "Insgesamt nahm die deutsche Kultur bei der Hinwendung des ostasiatischen Raums zur westlichen Zivilisation einen prominenten Platz ein." Diese "historische Kontinuität" wurde mit "der amerikanischen Eroberung Japans" 1945 unterbrochen. "An die Stelle der deutschen oder, allgemeiner, europäischen Ausrichtung trat [...] die nordamerikanische [...] Orientierung." Es bedarf deshalb "eigener Ideen, um Platz und Rang Europas neben Nordamerika im Fernen Osten zu wahren." Im Falle Japans kommen "uns Tendenzen zugute, die Abstand von den hegemonialen Mächten suchen und daher zu Verbindungen mit Zivilisationen von mittlerer Größe geneigt sind." S. Nörr 1986.

48 Hinzu kamen Professuren, die für ganz Ostasien zuständig waren und Japan in diesem Rahmen vertraten: *Kunstgeschichte Ostasiens* (R. Goepper, Köln; L. Ledderose, Heidelberg), *Politik Ostasiens* (P. Weber-Schäfer, Bochum), *Religionswissenschaft* (M. Pye, Marburg), *Wirtschaft Ostasiens* (W. Kraus, Bochum, heute: W. Klenner).

§ 41 **Professuren seit 1984.** In den letzten Jahren hat sich das Spektrum durch Neueinrichtungen bzw. Wiederbesetzungen verbreitert und differenziert: 9) *Moderne Literatur* (W. Schamoni, Heidelberg, Neueinrichtung, 1985; I. Hijiya-Kirschner, Trier, Neueinrichtung, 1986; E. Klopfenstein, Zürich, 1989, zuvor Volkskunde), 10) *Geistesgeschichte* (K. Kracht, Tübingen, 1984, zuvor Sprache und Literatur), 11) *Musik* (P. Ackermann, Erlangen, Neueinrichtung, 1990), 12) *Philosophie* (J. Laube, München, 1987, zuvor Literatur), 13) *Recht und Rechtsgeschichte* (C. Steenstrup, München, 1985, zuvor Geschichte), 14) *Religionsethnologie* (K. Antoni, Hamburg, 1987, zuvor Sprache), 15) *Sprachdidaktik* (K. Genenz, Bonn, Neueinrichtung, 1988), 16) *Theater* (E. Klopfenstein), 17) *Wirtschaftsgeschichte* (E. Pauer, Marburg, Neueinrichtung, 1987).<sup>49</sup>

§ 42 **Mittelfristige Entwicklung.** Die Diversifikation der Segmente wird sich im kommenden Jahr fünf nicht in dieser Weise fortsetzen. Hierauf weisen elf laufende Habilitationsprojekte: *Geschichte* (A. Brochlos, Berlin, HU; R. Mathias-Pauer, Bonn; D. Taranczewski, Bonn; M. Kaneko, Wien), *Geistesgeschichte* (P. Pörtner, Hamburg; S. Richter, Berlin, HU; F. Wöss, Wien), *Literatur* (H. Schöche, Berlin, HU), *Sprache* (V. Eschbach-Szabo, Bochum), *Theater* (Th. Leims, Bonn; W. Blassen, Köln).<sup>50</sup>

<sup>49</sup> Zusätzlich: eine Professur für Geographie, die sich insbesondere mit Japan befaßt (W. Flüchter, Duisburg, Neueinrichtung, 1987). — Der Prozeß zeigte sich bei den Magister-, Doktor- und Habil-Arbeiten bereits im vorangegangenen Jahrzehnt. In den Jahren 1974-SS 84 waren in der Bundesrepublik, West-Berlin und Österreich 16 Segmente vertreten (in Klammern die innerhalb von zehn Jahren abgeschlossenen Arbeiten): Literatur (24), Geschichte (16), Geistesgeschichte (12), Religion (9), Gesellschaft (8), Sprache (8), Volkskunde (8), Politik (6), Wirtschaft (6), Theater (4), Bildende Kunst (2), Musik (2), Bildungswesen (1), Film (1), Japanologie-Geschichte (1), Weiteres (1). Zahlen nach Kracht 1985, 154-71. Vgl. Tabelle 5. — In der Zeit WS 1984/85 bis SS 1989 kamen hinzu: Philosophie (4), Psychologie (3), Geographie (2) und Recht (1). Bestimmend blieben Geistesgeschichte (10), Geschichte (19) und vor allem Literatur (31). Relativ stark zugenommen haben die Segmente Gesellschaft (18) und Wirtschaft (22), allerdings nur auf der Ebene der Magister- und Diplom-Arbeiten. Vgl. Anm. 52 u. Tabelle 6. — Ein Blick auf die entstehenden Dissertationen und Habilschriften zeigt, daß hier Gesellschaft (4 Vorhaben) und Wirtschaft (3) gegenüber der Geistesgeschichte (14), Geschichte (10) und Literatur (11) nur eine geringe Rolle spielen. Vgl. Tabelle 7. (Die Zuweisung der Arbeiten hier und im folgenden zu einzelnen Segmenten ist nicht unproblematisch, da Überschneidungen vorkommen bzw. dem Titel nur annähernd eine segmentäre Zuordnung zu entnehmen ist. Die Tendenz dürfte jedoch eindeutig sein.)

<sup>50</sup> Hinzu kommt ein schwebendes Habilitationsverfahren in Bochum. Interessant ist, daß mehr als die Hälfte der Habilitationsthemen ganz oder überwiegend auf vormoderne Gegenstände zielt (*Mittelalter*: Blassen, Brochlos, Taranczewski; *frühe Neuzeit*: Eschbach-Szabo, Richter; *Neuzeit*: Kaneko, Leims, Mathias-Pauer, Schöche; *epochenübergreifend*: Pörtner, Wöss).

Mit jeweils *einer* angestrebten Habilitation sind *Sprache* und *Literatur* z.Zt. vertreten, und es ist vor dem Hintergrund der seit 1984 abgeschlossenen Promotionsverfahren (Literatur 4, Sprache 3) und der in Arbeit befindlichen Dissertationen (Literatur 10, Sprache 4) vorauszusehen, daß diese für die Identität des Faches konstitutiven Bereiche auch mittelfristig Nachwuchsprobleme haben werden. *Geschichte* und *Geistesgeschichte* sind mit 4 bzw. 3 Habilitationsprojekten beteiligt; auch mittelfristig scheinen sich die Verhältnisse konstant zu entwickeln (Geschichte 6, Geistesgeschichte 11 Promotionsvorhaben). Schlecht sind die mittelfristigen Aussichten in den Bereichen *Gesellschaft* (4 Promotionsvorhaben, kein Habilitationsvorhaben), *Politik* (3 Promotionsvorhaben, kein Habilitationsvorhaben), *Wirtschaft* (3 Promotionsvorhaben, kein Habilitationsverfahren), *Religion* (1 Promotionsvorhaben, kein Habilitationsvorhaben) und *Volkskunde* (1 Promotionsvorhaben, kein Habilitationsvorhaben).<sup>51</sup>

§ 43 **Unterschiede der Seminare.** Die Breite des Spektrums in der Forschung, so wie sie sich in Magisterarbeiten, Dissertationen und Habilitationsschriften zeigt, variiert beachtlich von Universität zu Universität. In den Jahren 1974-SS 84 umfaßte es 16 Segmente. Davon waren 9 in Bochum vertreten, 8 in Wien und München, 7 in Hamburg, 6 in Bonn, 4 in Tübingen, 3 an der FU und in Köln, 2 in Frankfurt, Freiburg und Marburg.

In der Zeit WS 1984/85 bis SS 1989 erweiterte sich das Spektrum auf 19 Segmente, davon 11 in Bonn (JS), 10 in München, 9 in Hamburg und Wien, 7 an der Humboldt-Universität, 6 in Bochum und Zürich, 4 in Köln und Marburg, 3 an der Freien Universität, am SOS und in Tübingen, 2 in Frankfurt und Freiburg, 1 in Göttingen.

Auf Dissertationen und Habilitationsschriften reduziert, umfaßte das Spektrum in den Jahren 1974-SS 84 insgesamt 13 bzw. 4 Segmente, im vergangenen Jahr fünf 13 bzw. 3, unter den *entstehenden* Dissertationen und Habilschriften 13 bzw. 6. In dieser letzten Gruppe waren 7 in Bonn und Wien vertreten, 4 in Zürich und an der HU, 3 in Bochum, 2 an der FU sowie in Frankfurt, Hamburg, Köln, Marburg, München, Trier und Tübingen.

§ 44 **Sozialwissenschaftliches.** Ob es möglich sein wird, das sozialwissenschaftliche Element zu verstärken, ist nicht in erster Linie Frage einer planenden Berufungspolitik, sondern des Nachwuchses. In den Segmenten *Gesellschaft*, *Politik* und *Wirtschaft* werden nicht wenige Magister-Arbeiten geschrieben. Aber die Zahl der Dissertationen ist, wie überhaupt, sehr gering. Immerhin wurden im Berichtszeitraum zum Bereich *Gesellschaft* 17 Magisterarbeiten ge-

---

<sup>51</sup> Vgl. Tabellen 6 und 7.

schrieben, aber nur 1 Doktorarbeit, zur *Wirtschaft* 19 Magister- und Diplom-Arbeiten, aber nur 3 Doktorarbeiten<sup>52</sup>, zur *Politik* immerhin 5 Magister-Arbeiten und 4 Dissertationen. Habilitationen fanden in diesen Bereichen nicht statt.

Zu berücksichtigen ist freilich, daß viele Wissenschaftler, die traditionell keine oder wenige Berührungspunkte zu den Sozialwissenschaften hatten, heute gesellschaftswissenschaftliche Fragestellungen und Methoden in ihr Arbeitsfeld (Geistesgeschichte, Geschichte, Literatur, Philosophie, Religion, Sprache, Volkskunde usw.) einbeziehen, so wie andererseits philologische Kenntnisse auch von fundiert arbeitenden sozialwissenschaftlich ausgerichteten Japanologen vorausgesetzt werden können. Der Hinweis auf die Vernachlässigung der Sozialwissenschaften mag unter diesen Gesichtspunkten *ein wenig* relativiert werden.

Wir dürfen damit rechnen, daß die — von der Sache her nicht regional festgelegten — Sozialwissenschaften das heutige Japan zunehmend entdecken werden. Es ist aber nicht in gleichem Maße zu erwarten, daß die Geisteswissenschaften Japan in ähnlichem Umfang in ihren Gegenstandskanon einbeziehen. Schon die Sprachkenntnisse stellen hier ein schwer überwindliches Hindernis dar.

## 6. Größe der Seminare

§ 45 **Zentren.** Es wird gefragt, ob nicht anstelle der großen Zahl von Instituten einige "Japan-Zentren" eingerichtet werden sollten. Tatsächlich drängt sich jedem diese Frage auf, der erlebt, unter welchen ungenügenden Bedingungen Forschung und Lehre betrieben werden.<sup>53</sup> Gibt es ein japanologisches Institut, von dessen Erfahrungen zu lernen wäre?

*Studenten.* Nach der Studentenzahl (HF & NF) des Sommersemesters 1989 ist Bochum mit 554 Studierenden (SS 1989) die größte Einrichtung. Es folgen die FU (394), Wien (351), München (335), das Japanologische Seminar in Bonn (325) und das SOS (303), Hamburg (195), Heidelberg (156), Tübingen (133),

<sup>52</sup> Günstiger sähe das Bild für *Wirtschaft* aus, wenn die in Berlin vorkommenden Nebenfach-Abschlüsse mit berücksichtigt würden (1984-89: FU 2 M.A., 4 Dr.; HU 2 Dr.).

<sup>53</sup> Es ist z.B. nicht leicht einzusehen, warum man in Nordrhein-Westfalen, das mit zwei Einrichtungen in Bochum (Fakultät für Ostasienwissenschaften der Ruhr-Universität; Landesinstitut für Arabische, Chinesische und Japanische Sprache, NRW), zwei weiteren in Bonn (JS, SOS) und einer stiefmütterlich behandelten japanologischen Abteilung am Ostasiatischen Seminar der Universität Köln *ausbaufähige* Institutionen besaß, an den Universitäten Duisburg und Düsseldorf zwei weitere Institute geschaffen hat, die nun ihrerseits um Mittel bangen müssen, während gleichzeitig die Bochumer Fakultät schwindsüchtig wird und das Japanologische Seminar in Bonn unterernährt ist. Eine überzeugende *Konzeption* ist nicht zu entdecken.

Düsseldorf (129), Erlangen (120), Köln (113), Frankfurt (111), Würzburg (95), Trier (92), Göttingen (85), Zürich (75), Marburg (70) und die HU (17).

*Stellen insgesamt.* Hinsichtlich Stellenausstattung (ohne Lehrbeauftragte und Gastprofessoren, Stand Ende 1989), ist die größte Einrichtung Bochum (12). Es folgen die HU (10), Wien (9), Marburg (8), die FU (7), Hamburg, Heidelberg, München (6), Tübingen (5.5), Trier (5), das Japanologische Seminar in Bonn (4), das SOS, Düsseldorf, Frankfurt, Zürich (3), Erlangen, Göttingen, Köln (2), Würzburg (1).

*Professuren.* Nach der Anzahl der japanologischen Professuren (ohne Honorarprofessuren, Stand Ende 1989) ist München begünstigt (3). Es folgen die Freie Universität, Bochum, Hamburg, Marburg, Trier (2), die Humboldt-Universität, Bonn (JS, SOS), Düsseldorf, Erlangen, Frankfurt, Göttingen, Heidelberg, Köln, Tübingen, Wien, Zürich (1), Würzburg (0). Werden Professuren desselben Seminars mitgezählt, die *unter anderem* in den Japan-Studien tätig sind, führen Bochum und Marburg (4).

*Habilitationen.* In den Jahren 1974-89 wurden Verfahren abgeschlossen in: Bochum (C. Fischer, K. Müller, I. Hijiya-Kirschner, E. May, K. Kracht), Bonn (E. Pauer), Frankfurt (J. Rickmeyer), Hamburg (K. Genenz), München (K.R. Heinemann, W. Schamoni, K. Antoni), Wien (S. Linhart, P. Pantzer) und Zürich (E. Klopfenstein, P. Ackermann).

§ 46 **Exkurs: Bochum.** Unter den Kriterien Studentenzahl, personelle Ausstattung und Habilitationen scheint sich Bochum noch am ehesten als Fall eines deutschsprachigen Groß-Instituts anzubieten. Mit seiner Gründung waren erhebliche Erwartungen verbunden, und es geriet bereits früh in den Mittelpunkt der Kritik, weil viele die Vorstellung hatten, daß sich schon *bald* konkrete Erfolge in großer Zahl zeigen müßten. Wer heute, zweieinhalb Jahrzehnte nach ihrer Gründung, auf die Leistungen dieser Einrichtung schaut, stellt fest, daß Bochum einen Vergleich nicht zu scheuen braucht.<sup>54</sup>

*Voraussetzungen.* Diese Entwicklung hatte mit der Tatsache zu tun, daß in den 60er und 70er Jahren einander ergänzende Wissenschaftler von Format gewonnen werden konnten. Die Erfolge sind aber auch unter institutionellen Gesichtspunkten zu betrachten. Wichtig z.B. war, daß das Ostasien-Institut<sup>55</sup> zum Aufbau seiner Bibliothek eine gute Startfinanzierung erhielt, zudem über einen in der Summe aller Sektionen leidlichen Bibliotheksetat verfügte, vor allem aber über eine beachtliche Anzahl von Personalstellen, die Forschern Gelegenheit zur Entfaltung

<sup>54</sup> Vgl. die "Mitteilungen" im *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung*, 1978 ff.

<sup>55</sup> Später: "Abteilung für Ostasienwissenschaften", heute: "Fakultät für Ostasienwissenschaften".

ihrer Ideen gaben.<sup>56</sup> Wenn andererseits manche Möglichkeiten ungenutzt blieben, hatte das seine Gründe wohl vornehmlich darin, daß die Struktur der Einrichtung eine Integration ihrer sieben "Sektionen"<sup>57</sup> erschwerte.

*Kontakte.* Für junge Wissenschaftler erwies sich die "Abteilung für Ostasienwissenschaften", gelegen inmitten der zentralen Universitätsbibliothek, als günstiger Ort, nachdem man ihre Vorzüge entdeckt hatte: vor allem die Möglichkeit, sich mit einer großen Zahl begabter Wissenschaftler zu verständigen, zu denen Koreanisten und Sinologen ebenso gehörten wie Ostasien-Spezialisten anderer Fakultäten<sup>58</sup>. Gelegenheiten boten sich im alltäglichen Umgang ebenso wie bei den Redaktionskonferenzen des *Bochumer Jahrbuchs* oder den "Montagskolloquien".

*Claims.* Wer in Bochum arbeitete, lebte andererseits auf einem Territorium, auf dem jeder 'seinen' Bezirk abgesteckt hatte und ggf. auch gegen Übergriffe verteidigte. Aus der Einmaligkeit seiner Kompetenz leiteten sich die Identität des Wissenschaftlers wie auch die Legitimität seiner beruflichen Existenz an dieser Institution ab. Dies trug dazu bei, daß jeder nur in 'seinem' Segment bzw. Subsegment unterrichtete. Gleich daneben begann der claim eines anderen. Hiermit entstand ein Problem für diejenigen, die sich irgendwann mit einem wissenschaftlichen Assistenten und einem Lektor an einer anderen Universität wiederfanden und nun für 'alles' zuständig waren.

*Distanzen (I).* Für Studenten war Bochum schwer durchschaubar. Eine kleine Schar war mit einer erheblichen Zahl von Wissenschaftlern konfrontiert. Im Grunde war man nirgendwo richtig 'zu Hause'. Da die Zahl der im Prinzip Zu-

<sup>56</sup> Als Beispiel mag das Jahr 1980 dienen, als sich das Bochumer Institut in dieser Hinsicht auf dem Höhepunkt seiner bisherigen Entwicklung befand. 5 Professoren: H.A. Dettmer (Geschichte; Sprache und Kultur der Ainu), H. Hammitzsch (Emeritus; Geschichte und Geistesgeschichte), W. Kraus (Wirtschaft Ostasiens), B. Lewin (Sprache, Literatur; Sprache und Kultur Koreas); P. Weber-Schäfer (Politik Ostasiens); 3 Privatdozenten: C.M. Fischer (Literatur), I. Hijiya-Kirschner (Literatur), K. Müller (Wissenschafts- und Technikgeschichte, Wirtschaftsgeschichte); 10 Wissenschaftliche Mitarbeiter (4 Angestellten-Stellen, 2 Assistenzen, 1 Lektorat, 3 Ratsstellen): L. Brüll (Philosophie), E. Friese (Bibliothek; deutsch-japanische Beziehungen), Fujiwara M. (Lektor), U. Goch (Geschichte), R. Hofer (Geschichte), K. Kracht (Geistesgeschichte), E. May (Literatur), W. Müller-Yokota (Sprache), C. Pack (Sprache), A. Schwade (Außenbeziehungen, Religionsgeschichte); 1 Lehrbeauftragter: D. Schneidewind (Wirtschaft); 3 Gastprofessoren: Aoyagi K. (Anglistik), Kubota J. (Literaturwissenschaft), Yoshie A. (Geschichte). Insgesamt 22 Wissenschaftler, die sich mit Japan beschäftigten. Hinzu kamen nicht-wissenschaftliche Mitarbeiter (5 ganztägig beschäftigte Sekretärinnen an den Lehrstühlen, 1 Dekanatssachbearbeiterin, 1 Bibliotheksarbeiter, 1/2 Bibliothekssekretärin) und wissenschaftliche Hilfskräfte.

<sup>57</sup> Die Sektionen "Geschichte Chinas", "Sprache und Literatur Chinas", "Geschichte und Geistesgeschichte Japans", "Sprache und Literatur Japans", "Sprache und Kultur Koreas", "Politik Ostasiens", "Wirtschaft Ostasiens".

<sup>58</sup> Z.B. an der Fakultät für Geographie: W. Flüchter, P. Schöller, M. Schwind.

ständigen beträchtlich war, fühlte sich unter den Lehrenden letztlich niemand ganz verantwortlich für 'seine' Studenten. Die Möglichkeiten eines kleinen Faches wurden so aufgegeben. Das Angebot der Lehrveranstaltungen war, vor allem in der Sektion "Geschichte und Geistesgeschichte Japans", zu der zeitweise acht Wissenschaftler zählten, so groß, daß sich die fünf bis zehn Studenten auf viele Lehrveranstaltungen verteilten. Auch Dieter Schneidewind (Wella AG), der wöchentlich von Mannheim anreiste, um über seine japanischen Erfahrungen zu berichten, sprach am Anfang der 80er Jahre vor zwei bis drei Studenten und Mitarbeitern, die Willy Kraus mit Not in diese interessante Vorlesung bugsiert hatte. Der Gedanke einer *akademischen Gemeinschaft* kam unter solchen Umständen wenig zum Tragen. "Bochum ist eben eine Arbeitsuniversität!" sagte damals, wer sich angesichts des funktionalen Stils der Universitätsarchitektur und mancher der in ihr Überdauernden Mut zusprechen wollte.

*Distanzen (II).* Wenig attraktiv waren die Verhältnisse für die japanischen Gastprofessoren. Obwohl es sich um namhafte Experten ihrer Fachgebiete handelte, kam es in aller Regel nicht zu Kooperationen irgendwelcher Art. An Lehrveranstaltungen war schon wegen der sprachlichen Schwierigkeiten — wenige hätten einer japanisch vorgetragenen Vorlesung folgen können — nicht zu denken. Ich kann mich nur an *eine* Vorlesungsreihe in zehn Jahren erinnern. Sie wurde von dem Historiker Numata Jirō gehalten. Seine Zuhörer waren drei Mitglieder dieses großen Instituts, darunter ein Japaner und ein weiterer Mitarbeiter. Die japanischen Gäste empfanden die Verhältnisse im allgemeinen als anonym bis unfreundlich. Am Ende ihres einjährigen Aufenthalts, der, hier lag wohl ein wesentliches Problem, nicht das Ergebnis einer persönlichen Beziehung zwischen zwei Wissenschaftlern, sondern Resultat einer Kommissionsentscheidung in Tôkyô war und häufig fast beziehungslos zu der unverstandenen und ungeliebten Institution verlief, veranstaltete die Universität ein Abschiedsessen. Da traf man sich gelegentlich zum ersten Mal und wunderte sich darüber, welche nette japanische Gäste man beherbergt hatte.

§ 47 **Folgerungen.** Ob Japan-Zentren als Einrichtungen der Universitäten eine gute Sache sind, läßt sich an Bochum nicht erkennen. Zum einen haben die dortigen Ostasienwissenschaften, die einzige Ostasien-Fakultät an deutschsprachigen Universitäten, niemals die Gestalt eines inhaltlich und organisatorisch kohärenten *Japan-Instituts* angenommen; zum anderen sind sie nur vorübergehend zu einer Größe angewachsen, die am Rande eines veritablen "Zentrums" lag. Im übrigen gilt: (a) Ein Institut braucht hervorragende Forscher und Lehrer. Bei desolater Bewerberlage (§ 50) sind jedoch Groß-Institute nicht erfolgreicher als kleine Einrichtungen, wenn es darum geht, talentierte Wissenschaftler zu finden. (b) Wir

benötigen Institute, die dem Nachwuchs Raum und Zeit zur Entfaltung geben. Aber hierzu brauchen wir nicht *Universitätseinrichtungen*. Andere Formen sollten bedacht werden. (c) Für Groß-Institute spricht die Tatsache, daß die Investitionskosten, unabhängig von der Zahl der Studenten und Mitarbeiter, erschreckend hoch sind (§ 98). Der Gedanke liegt nahe, die aufgewendeten Mittel intensiv zu nutzen. (d) Andererseits: Institute, in denen die wenigen fortgeschrittenen Studenten ihren Unterricht im Zweierkolloquium mit ihren Lehrern verbringen, sind kein günstiges Feld für akademische — also auch: soziale — Erfahrungen.

## 7. Nachwuchs

§ 48 **Stipendien.** Forschungsstipendien vergeben der Deutsche Akademische Austauschdienst, die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Heisenberg-Stiftung, die Japan Foundation, die Japanische Forschungsgemeinschaft, das Japanische Kultusministerium, die Siebold-Stiftung (DIJ), die Stiftung Volkswagenwerk und andere Einrichtungen. Das Angebot dürfte ausreichend sein, um wissenschaftlich begabte Japanologen zu fördern.

§ 49 **Mittelbau.** Promovierten stehen nicht wenige Möglichkeiten offen. Die Seminare klagen über die Schwierigkeit, einen freigewordenen Posten zu besetzen. Auf eine ausgeschriebene Stelle melden sich, bei nur wenigen Promotionen (§ 54), nicht mehr als ein oder zwei Bewerber. Andererseits: Posten des Mittelbaus, das fürchten nicht wenige, werden nur für eine befristete Zeitspanne besetzt, selten auf Dauer. Insgesamt gab es 1989 neben Lektoren und Akademischen Räten ca. 31 Stellen für Wissenschaftliche Assistenten und Angestellte; darunter sind einige Angestelltenstellen langfristig besetzt.

Gute Voraussetzungen bietet seit 1988 das Deutsche Institut für Japanstudien (DIJ) in Tôkyô (§ 38). Hier haben Nachwuchswissenschaftler die Möglichkeit, drei bis fünf Jahre lang, i.d.R. zwischen Magisterexamen und Promotion, unter Verhältnissen zu arbeiten, die ihnen nicht nur alle wirtschaftlichen Sorgen nehmen<sup>59</sup>, sondern vor allem die Gelegenheit geben, in einem Kreis engagierter Forscher ganz unterschiedlicher Fachrichtungen, darunter auch Japanologen, zu arbeiten und zugleich die Vorteile Tôkyôs als Wissenschaftsmegalopolis und Raum vielfältiger Erfahrungen auszuschöpfen.

<sup>59</sup> *Ukiyo wa kane no yo.* Die Höhe der Zinsen des anzusammelnden Vermögens legt den Gedanken nahe, anschließend als Privatgelehrter zu wirken. Liebe sich eine klügere Förderung der Japan-Studien überhaupt denken?

§ 50 **Hochschullehrer.** In den zurückliegenden anderthalb Jahrzehnten fand im jährlichen Durchschnitt im deutschen Sprachgebiet *eine* Habilitation statt. Die habilitierten Wissenschaftler sind heute — in welchem Fach ist das schon der Fall? — ausnahmslos Inhaber einer japanologischen Professur. Es spricht einiges dafür, daß am Beginn des nächsten Jahrzehnts Hochschullehrerstellen für Japan-Studien an fast allen Universitäten bestehen und einige Fachhochschulen Japan-Schwerpunkte in der Lehre einrichten werden. Wieviele darunter "japanologische" sein werden, ist nicht vorauszusagen. Es wird auch davon abhängen, ob das Fach in der Ausbildung jüngerer Wissenschaftler erfolgreicher sein wird als in der Vergangenheit.

In naher Zukunft sind zehn Professuren an Universitäten zu besetzen.<sup>60</sup> Es ist unerfindlich, wie diese Aufgabe sinnvoll gelöst werden könnte. Eine bedenkliche Erscheinung ist, daß nun Wissenschaftler ins Spiel kommen, die erst vor kurzem promoviert wurden, weit von einer Habilitation oder adäquaten Leistungen<sup>61</sup> entfernt sind und denen die Chance entgeht, hinreichende Erfahrungen als Forscher und Lehrer zu sammeln, bevor ihnen die Vertretung des Faches zugemutet wird.

Unter dem Druck der Kultusbürokratien und angesichts des Ehrgeizes der Universitäten fehlt die Möglichkeit, die Entwicklung in ruhigen und vernünftigen Bahnen verlaufen zu lassen, d.h. die den Seminaren angebotenen Hochschullehrerstellen vorübergehend einem anderen Zweck zuzuführen und in Stellen des Mittelbaus umzuwandeln, die zur Qualifikation junger Wissenschaftler dringend benötigt werden. Sollte es nicht gelingen, das Tempo den Möglichkeiten des Fachs anzupassen, werden sich die Folgen nicht von den Problemen unterscheiden, die im Rahmen der 'Bildungsexpansion' der 70er Jahre in den Lehrerausbildungsfächern angelegt wurden.

---

60 In Berlin (C4, Neueinrichtung), Bochum (C4, Lewin-Nachfolge), Duisburg (C3, Neueinrichtung), Hamburg (C3, Neueinrichtung), Heidelberg (C3, Neueinrichtung), Köln (C4, Dombrady-Nachfolge; C3, Neueinrichtung), München (C4, Neueinrichtung), Trier (C3, Neueinrichtung) und Tübingen (C3, Neueinrichtung). Im Gespräch sind Professuren u.a. in Mainz, Regensburg und Würzburg. Hinzu kommt eine Fachhochschul-Professur (C2) an der Hochschule Bremen.

61 Die Frage, welche Leistung im Fach Japanologie "habilitationsadäquat" sei, wird sich künftig vermutlich häufiger stellen. Sie läßt sich im Prinzip einfach beantworten: Die Prüfung der wissenschaftlichen Leistungen soll zeigen, daß im Rahmen des Werks die japanologischen Spezifika hinreichend ausgebildet sind. Dies wird im allgemeinen nach einer gelungenen Dissertation und zusätzlichen, zeitlich und inhaltlich breit gestreuten Arbeiten gegeben sein, darunter einer weiteren Monographie, die in einem Subsegment des Faches in beispielhafter Weise Kenntnisse und Einsichten schafft. Unter den Schriften müssen Übersetzungen aus verschiedenen Stilepochen vertreten sein, die es erlauben, ein Bild vom philologisch-handwerklichen Können des Wissenschaftlers zu gewinnen.

§ 51 **Japanische "Japanologen"?** Fachfremde Wissenschaftler weisen darauf hin, daß es in Japan doch genügend "japanische Japanologen" geben müsse; schließlich lehrten auch deutsche Germanisten im Ausland. Könnten nicht solche Wissenschaftler berufen werden? Seien sie nicht sogar kompetenter in japanischen Angelegenheiten, etwa in der Beherrschung der Sprache oder der Kenntnis des Landes, als hiesige Wissenschaftler?<sup>62</sup> — Zunächst: Die Herkunft eines Wissenschaftlers kann kein Kriterium seiner Eignung sein. Insofern sind japanische Wissenschaftler, wenn sie die spezifischen Voraussetzungen erfüllen, willkommen. Aber: Ein Fach "Japanologie" gibt es in Japan nicht. Wer die Spezifika der Disziplin und die Bedürfnisse des Faches kennt, versteht, warum eine solche Lösung nicht leicht in Frage kommen kann und von einer deutschsprachigen Universität bis heute nur einmal realisiert worden ist.<sup>63</sup> Weitere Gesichtspunkte kommen hinzu.

*Praktisches.* Der wichtigste: die unzureichende Kenntnis der deutschen Sprache, insbesondere in den Japan betreffenden Kulturwissenschaften. Deutsch wird im allgemeinen gelesen, z.T. auch gesprochen, beides jedoch selten in einer Weise, die eine Tätigkeit an einer hiesigen Universität erlauben würde. Ferner: Diejenigen Wissenschaftler, die für eine deutschsprachige Universität in Frage kämen, sind in Japan gefragt und ziehen die heimischen Arbeitsbedingungen den hiesigen schon allein deshalb vor, weil sie eine ihnen als Entfaltungs- und Inspirationsraum dienende Öffentlichkeit mit ihren Kontakten und gelehrten Vereinigungen, den Bibliotheken und Archiven, den Massenmedien usw. mit ungünstigen Arbeitsbedingungen und einem minimalen Wirkungsradius vertauschen müßten. (In Japan war bzw. ist Katô Shûichi einer der angesehenen, öffentlich wirkenden Intellektuellen; auf dem japanologischen Lehrstuhl der Freien Universität war er der Vertreter eines exotischen Faches.)

*Spezialisierung.* Japanische Wissenschaftler arbeiten im allgemeinen konstant auf einem relativ kleinen Arbeitsgebiet. Dies hat damit zu tun, daß sie in einer

62 Pauer 1990 (II), 16: "Der Japanologe in der Bundesrepublik hat zwei Feinde. Erstens: Die Japaner, die hierherkommen — nicht selten in offiziellem Auftrag — und glauben, sie müßten die Ausländer mit ihren Weisheiten von der Unverständlichkeit und Einzigartigkeit der japanischen Kultur beglücken, und zweitens das naive deutsche Publikum. Das Publikum ist nämlich der Meinung, der Japaner habe immer recht. Gefragt, warum, heißt die Antwort: Weil er Japaner ist..." Linhart 1990b: "Nichtjapanologische Kollegen aus dem gleichen Fachbereich, die nicht über Japan forschen und nicht die Zeit haben, die Ansätze japanischer Forschung zu überprüfen, die aber wohl ein gewisses Interesse an Japan haben, übernehmen besonders gern jene Standpunkte japanischer Forscher, die ihnen das unergründliche Japan 'authentisch' erklären." (Druckfahnen, 65)

63 [Im Jahr 1969 wurde der Kritiker Katô Shûichi auf den japanologischen Lehrstuhl der Freien Universität berufen. Katô kehrte 1973 nach Japan zurück.

hochgradig arbeitsteiligen akademischen Landschaft angesiedelt sind, auch mit unterschiedlichen materiellen Bedingungen wissenschaftlicher Arbeit (z.B. dem Bibliothekssystem) und mit der Tradition eines Ideals des Spezialistentums, das nicht leicht in die hiesige Universitätslandschaft paßt. Als sachverständige, gelehrte Partner der Japanologen sind sie unersetzlich; aber sie können nicht deren Aufgaben übernehmen. Eine deutschsprachige Universität braucht z.B. einen Wissenschaftler, der in einem umfassenden Sinne an der Sprache in ihrer Interaktion mit anderen kulturellen Segmenten interessiert ist, nicht eine Koryphäe auf dem Gebiet der Syntax der Heian-Zeit.

*Japanzentrische Sichtweisen.* Auch diejenigen Wissenschaftler, die in der Lage sind, deutsche und englische Texte flüssig zu lesen, haben im allgemeinen keine Vorstellung von der westlichen Japanologie. Deutsche Germanisten, die in den Vereinigten Staaten unterrichten, tun dies in Kenntnis der amerikanischen, englischen, französischen usw. Germanistik. Eine solche Voraussetzung ist selbst bei der geringen Zahl japanischer Wissenschaftler, die für eine Tätigkeit im Ausland in Frage kämen, selten erfüllt.<sup>64</sup> Autochthone Betrachtungsweisen, die Japan vom 'Rest der Welt' isoliert sehen, sind nach wie vor bestimmend, und zwar gerade

---

64 Wir landen in Unoke, einem Nest am Japanischen Meer, verschwistert mit Heideggers Meßkirch. Der hochverehrte Nishida Kitarō wurde hier geboren. Ein Nishida-Haus dient dem Gedenken des Philosophen und der Pflege der Nishida-Studien. Wir haben uns angekündigt und sind willkommen. Schon von weitem sichtbar die zur Begrüßung gehißte schwarzrotgoldene Flagge. Man weiß, was der Meister der deutschen Philosophie verdankt. Und nun ein Deutscher, der angibt, sich mit Nishida Sensei beschäftigt zu haben: "In Deutschland und in anderen westlichen Ländern ist viel über Nishida gearbeitet worden", sage ich, "schon in den 30er und 40er Jahren." - "Ach, tatsächlich?" Ja, es interessiert ihn — einen Augenblick lang — zu erfahren, daß Nishida Sensei bereits so früh im Ausland bekannt geworden ist. "Ich habe eine Bibliographie dieser Literatur zusammengestellt. Wenn Sie wollen, überlasse ich Ihnen gerne eine Kopie..." Aber er wendet sich schon einem anderen Thema zu. "Werden Sie das Grab des Meisters besuchen?" Er gibt uns einige Kerzen und ein Bündel Räucherstäbchen. — "Weltgerichtetheit" (*sekaisei*) war eines der Lieblingsworte des betagten Nishida; aber seine Jünger mögen ihm darin oft nur in dem Sinne folgen, als sie die Worte des Meisters in die Welt hinaustragen.

Es finden sich paradoxerweise viele japanische Wissenschaftstouristen, die ihre Zeit damit zubringen, die Japanologien einzelner Länder 'kennenzulernen'. Im allgemeinen darf man davon ausgehen, daß das Interesse dieser Reisenden nicht so weit geht, auch nur *eine* der angesehenen japanologischen Zeitschriften oder *eine* der von westlichen Autoren verfaßten, im strengeren Sinne wissenschaftlichen Monographien ihres Fachgebiets zu kennen. Dem insularen Narzißmus entgegenkommende Japaner-Diskurse von Reischauer, Keene und Vogel begrenzen den Horizont. Wenn dann ein hiesiger Japanologe kommt und sagt: "Recht so, es lohnt sich wirklich nicht anzusehen, was da so geschrieben worden ist (Seminar XY einmal ausgenommen)", darf er mit dankbaren Zuhörern rechnen: Hatte man es nicht geahnt! Kein deutschsprachiger Keene in Sicht!

für solche Bereiche, die für die Japanologie als konstitutiv gelten: Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Geistesgeschichte, Geschichte und Volkskunde.<sup>65</sup>

*Spiegel.* Japan hat nicht das Glück gehabt, von *Nachbarn* umgeben gewesen zu sein, die Anteil an seinem Leben genommen und aus der intimen Kenntnis seiner Verhältnisse kontroverse Dialoge ermöglicht hätten. Diese Situation trifft für viele seiner Lebensbereiche bis in die Gegenwart zu. Schon diese Tatsache allein wäre eine hinreichende Legitimation des Faches Japanologie: Japan braucht, wie jedes Land, eine kenntnisreiche und kritische Weltöffentlichkeit. Japanologen gehören zu denjenigen, die diese Öffentlichkeit aufgrund ihrer Kenntnis der Verhältnisse mit einer gewissen Kompetenz fördern. Würde die Japanologie des Auslands von japanischen Wissenschaftlern betrieben, wäre diese Chance vertan, würden vermutlich auch hier Selbstbespiegelungen gepflegt, wo es darauf ankäme, Japan viele Spiegel mit unterschiedlichen Perspektiven und *unvorhergesehenen* Ansichten seiner selbst vorzuhalten.

### III. LEHRE

#### 1. Studienanfänger und Absolventen

§ 52 **Zuwachsraten.** Die Gesamtzahl der Japanologie-Studenten lag im Sommersemester 1984 bei 1298 (HF 645), im Sommersemester 1989 bei 3650 (HF 1940).<sup>66</sup> Der durchschnittliche Zuwachs gegenüber 1984 betrug im Hauptfach ca. 200%, im Nebenfach ca. 162% (Gesamt ca. 181%). Seminare mit überdurchschnittlichen Zuwachsraten waren Bochum (390%), das SOS (315%), Wien (285%), München (219%) und das Japanologische Seminar in Bonn (209%). Unter dem Durchschnitt lagen Frankfurt (11%), Zürich (19%), Göttingen (41%), Marburg (71%), Köln (74%), Tübingen (98%), die FU (139%) und Hamburg (160%); ein Rückgang war an der HU zu verzeichnen (-51%).<sup>67</sup>

§ 53 **Anteile.** Im Jahr 1984 hatte Bochum den höchsten Anteil an der Gesamtzahl der Hauptfach-Studenten des Faches (11,3%), gefolgt von der FU (11,0%),

<sup>65</sup> Die sich hier stellenden grundsätzlichen Fragen sind bislang nicht eingehend behandelt worden. Zur Nationalen Sprachwissenschaft (*kokugogaku*) und zur Nationalen Literaturwissenschaft (*kokubungaku*) haben sich Roy Andrew Miller (verschiedentlich im *JJS*) und Irmela Hijiya-Kirschner (1990 u.a.) geäußert.

<sup>66</sup> Inzwischen sind die Anfängerzahlen wieder rückläufig.

<sup>67</sup> Vgl. Tabelle 1. Ein Numerus clausus bestand an der HU und in Hamburg.

Wien (10,1%), Bonn (JS, 9,3%), Frankfurt (8,4%), Hamburg (7,0%) usw. mit Marburg (2,6%) an letzter Stelle.

Inzwischen hat sich der Anteil Bochums verstärkt (14,2%); es folgen Wien (11,8%), die FU (11,4%), München (11,2%), das Bonner Japanologische Seminar (9,5%), das SOS (9,0%) usw., an letzter Stelle die HU (0,8%).

Es zeigt sich, erstaunlich für den kurzen Zeitraum von fünf Jahren, ein nachdrücklicher Konzentrationsprozeß: Während 1984 die sechs Institute mit den meisten Hauptfach-Studenten insgesamt 57,1% der deutschsprachigen Japanologie-Studenten aufnahmen, belief sich diese Zahl 1989 auf 67,1%. Eine Erklärung dieser Tatsachen müßte zugleich die Wanderung zwischen den Universitäten für die Gesamtheit der Fächer berücksichtigen.

**§ 54 Abschlußquoten.** Zwischen 1984 und 1989 bewegten sich die Quoten, wie zuvor, auf niedrigem Niveau. Im Jahresdurchschnitt wurden an sämtlichen deutschsprachigen Universitäten zusammen ca. 26-27 Magister-Examina, ca. 6-7 Promotionsverfahren und 1 Habilitationsverfahren erfolgreich beendet.

Führend in der Zahl der Magister-/Diplom-Abschlüsse und Promotionen waren die Humboldt-Universität und Wien. An der HU fanden 18 Diplom-Abschlüsse und 7 Promotionen statt, in Wien 16 Magister-Examina und 6 Promotionen. Erklärungsbedürftig ist, warum Ost-Berlin, von einer kleinen Zahl von Studenten ausgehend, zu diesen Ergebnissen gelangen konnte. Ebenfalls relativ hohe Abschlußquoten in der Zahl der Magister- bzw. Diplom-Abschlüsse weisen München und Hamburg (beide: 14 M.A., 1 Dr.), Bochum (13 M.A., 1 Dr.) und Bonn (SOS 12 Diplome; JS 11 M.A., 6 Dr.) auf.

**§ 55 Studienabbrecher.** Genaue Angaben über das Verhältnis von Anfängern und Absolventen sind nicht möglich, da auf Studienverlaufsstatistiken zurückgegriffen werden müßte, die von den Universitäten nicht erstellt werden. Eine Schätzung, die auf den Abschlußzahlen der Jahre 1974-89 basiert, legt die Annahme nahe, daß von Hauptfachstudenten nur die erschütternd kleine Zahl von zehn bis zwanzig Prozent ihr Studium abschließen. Über die Nebenfachabschlüsse liegen keine Angaben vor, Spekulationen sind nicht möglich.<sup>68</sup> Hiermit liegt

---

<sup>68</sup> Bemerkenswert ist, daß einige Universitäten Nebenfachstudenten anziehen scheinen: insbesondere Bochum mit 595% Zuwachs gegenüber 1984, aber auch Wien (365%), das SOS (341%) und das Japanologische Seminar Bonn (211%), während andere für Studenten des Nebenfachs entweder nicht zugänglich (HU) oder weniger attraktiv sind: das Seminar in Frankfurt mit -41% gegenüber 1984, Zürich -20%, Marburg -12%, Tübingen +13%, Göttingen +32%, Erlangen +71%, München +80%, West-Berlin +83%. Vgl. Tabelle 1. Die 'Attraktivität' besagt freilich nichts über die tatsächliche Zahl der Nebenfach-Abschlüsse, die nicht dokumentiert ist, bzw. über deren Niveau.

das Fach unter den für die Geisteswissenschaften insgesamt geltenden Werten, die davon sprechen, daß von zwei Anfängern *einer* sein Studium in dem Fach abschließt, das er im ersten Semester belegt hat. Die Japanologie ist keine Ausnahmeerscheinung. In den übrigen Ostasiwissenschaften liegen die Dinge ähnlich. Aber auch in anderen Kulturwissenschaften mit vergleichbaren Rahmenbedingungen sind gleiche Verhältnisse festzustellen.<sup>69</sup>

Bemerkenswert ist, daß sich in den zurückliegenden beiden Jahrzehnten prinzipiell nichts geändert hat. Zwar ist die Zahl der Anfänger gestiegen, aber die *relativen* Abschlußzahlen sind offenbar unverändert. Das und die Tatsache, daß ähnliche Kulturwissenschaften überwiegend geringe Quoten aufweisen, läßt darauf schließen, daß die Ursachen kaum in *fachspezifischen* Gegebenheiten zu finden sein werden. Trotzdem empfiehlt es sich, den *fachimmanenten* Ursachen nachzugehen, um Ansätze für eine Verbesserung der Studienverhältnisse und — vielleicht — auch für eine Verringerung der Abbrecherzahl zu gewinnen.

## 2. Motivation

§ 56 **Unbeständigkeit des Interesses.** Wer sich für das Studium der Medizin, Juristerei oder Wirtschaft entscheidet, wird neben dem 'primären' Interesse am Fach von — aus der Sicht des Hochschullehrers — 'sekundären' Motiven geleitet, die mit den akademischen Inhalten dieser Fächer wenig zu tun haben, dagegen viel mit den Berufen, die als attraktiv angesehen werden. Diese sekundären Beweggründe können dann, wenn die Studienbedingungen ungünstig oder die Inhalte wenig interessant erscheinen, an die Stelle des primären Interesses treten und zum Durchhalten bewegen. Studenten der Japanologie haben sich im allgemeinen weniger aus pragmatischen beruflichen Erwägungen als aus *individueller Neigung zu einem positiv imaginierten Gegenstand* für ihr Fach entschieden, in fast allen Fällen aber ohne genauere Kenntnisse dessen, was sie erwartet. Läßt die Begeisterung nach, was leicht geschehen kann, ist alles aufs Spiel gesetzt.

---

69 Ein Beispiel liefert die Examensstatistik der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Tübingen (1. 10. 1988-30. 9. 1989; vor der Klammer die Zahl der Absolventen des Studienjahres 1988/89, in Klammern: die Zahl der HF-Studenten des ersten Studienjahres im SS 1982/die Gesamtzahl der HF-Studenten zum selben Zeitpunkt/die Gesamtzahl der HF-Studenten im SS 1989): Ägyptologie: 1 (9/33/61), Altorientalistik: 2 (1/14/63), Klassische Archäologie: 3 (18/60/110), Christlicher Orient: 0 (1/2/19), Griechische Philologie: 0 (3/29/63), Irankunde: 3 (4/5/76), Kunstgeschichte: 16 (53/287/183), Musikwissenschaft: 5 (46/165/198), Religionswissenschaft: 0 (9/50/5), Sinologie: 4 (23/86/206), Vergleichende Sprachwissenschaft: 2 (9/38/50), Vor- und Frühgeschichte: 5 (13/68/185).

§ 57 **Praktische Erwartungen, akademische Realität.** Häufig findet sich das Mißverständnis, das in der Bemerkung "Ich studiere Japanisch" anstelle von "Ich studiere Japanologie" zum Ausdruck kommt. Im Grunde geht es vielen nur um das praktische Erlernen der *Sprache*; und sie sind überrascht, wenn dann von ihnen ein sprach- oder geschichtswissenschaftliches usw. Interesse erwartet wird. Solche und andere Mißverständnisse wären in der Studienberatung bereits vor der Aufnahme des Studiums anzusprechen. Sie wird jedoch von vielen nicht rechtzeitig in Anspruch genommen.

Es ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Universität die Möglichkeit und wohl auch die *Verpflichtung* hat, wissenschaftliches Interesse zu *wecken*. Es ist nicht unproblematisch, solchen, die entsprechende Motive nicht erkennen lassen, von einem akademischen Studium abzuraten. Im übrigen sollte das Fach einen Studienführer herausgeben, der als Basisinformation der Beratung vorausgeht.<sup>70</sup>

### 3. Studiendauer

§ 58 **Verkürzung der Studienzeit.** Über die durchschnittliche Dauer des Studiums gibt es keine Angaben. Nach vorsichtigen Schätzungen dürfte sie heute (einschließlich des Studiums in Japan) zwischen 13 und 15 Semestern liegen. In den 50er Jahren geborene Mitarbeiter der Seminare waren zum Zeitpunkt ihres Magister-Examens im Durchschnitt 27 Jahre alt (die jüngsten 24, der älteste 31).

Das *Promotionsalter* ist in den vergangenen vier Jahrzehnten relativ konstant geblieben (Durchschnitt 29 bis 31 Jahre, ohne steigende Tendenz).<sup>71</sup> Dieses Erscheinungsbild will nicht in die Beobachtung immer länger werdender Studienzeiten passen (es muß nicht für die Gesamtheit der Absolventen repräsentativ sein, da es sich ausschließlich um Mitarbeiter der Seminare handelt; von anderen liegen Daten nicht vor). Immerhin haben wir es mit Studienzeiten in einer Länge zu tun, die von der Sache her nicht notwendig ist.

Prinzipiell sollten die *Studienpläne*, wichtiger noch: die *Rahmenbedingungen* bereits heute so aussehen, daß ein Studium zehn Semester nicht zu überschreiten braucht. Die gewonnene Zeit kann dem Doktoranden-Studium dienen, das seiner-

<sup>70</sup> Von studentischer Seite (Fachschaftsinitiative der FU Berlin) ist ein *Studienführer durch die Japanologien im deutschsprachigen Raum* kompiliert worden (1988).

<sup>71</sup> Die in den 20er Jahren geborenen Mitarbeiter der Seminare waren zur Zeit ihrer Promotion im Durchschnitt 30 bis 31 Jahre alt (der jüngste 24, der älteste 41), die in den 30er Jahren Geborenen 29 Jahre (24/39), die in den 40er Jahren Geborenen 31 Jahre (24/42), die in den 50er Jahren Geborenen 30 Jahre alt (27/35). In den 80er Jahren wurden im Durchschnitt 4 bis 5 Jahre zur Anfertigung einer Dissertation benötigt.

seits nicht über zwei bis drei Jahre hinausgehen sollte. Mit anderen Worten: Zwischen Studienbeginn und Promotion brauchen nicht mehr als sieben bis acht Jahre zu liegen; und niemand soll daran gehindert werden, die Flexibilität des hiesigen Systems als Chance zu erkennen, eine Promotion auch früher anzustreben.

Dem Mittelbau kommt eine besondere Bedeutung zu: Wenn Studenten von japanologischen Grauen Panthern in das Fach eingeführt werden, die, sofern überhaupt, erst im Verlaufe des vierten Lebensjahrzehnts promovieren, wird ihnen der Mut zur Promotion genommen, zumal manche der Senioren-Doktoranden in der Kunst der Legitimation ihrer Langzeitprojekte vielfach geübt sind. Die Wirkungen solcher Beispiele sind durch ermutigende Worte nicht wiedergutzumachen.<sup>72</sup>

§ 59 **Magister- und Promotionsleistungen.** Der Ruf des Hochschullehrers resultiert aus der Qualität seiner Forschung; er neigt deshalb dazu, von einem jungen Wissenschaftler Forschungsleistungen zu verlangen, die weniger dessen persönlicher Entwicklung und praktischem Fortkommen dienen, als zum Ansehen des Instituts beitragen.<sup>73</sup> Wer sich die vielfach, äußerlich und inhaltlich, im positiven Sinne schlanken Doktorarbeiten und z.T. auch Habilitationsschriften der amtierenden Professoren ansieht, kann nur mit Staunen zur Kenntnis nehmen, daß z.T. promotionsreife bzw. — häufiger — promotionsnahe Leistungen als Magisterarbeiten angenommen werden und nicht von der Möglichkeit Gebrauch gemacht wird, solche Schriften überarbeitet als Dissertationen zuzulassen. Das gleiche trifft für Doktorarbeiten zu, die allein vom zeitlichen Aufwand her oft habilitationsverdächtig geraten. Auf dem Weg zur eigentlichen Habilitationsleistung gerät der Verfasser dann außer Atem. Da hier zu Recht nicht die Möglichkeit besteht, beides miteinander zu verbinden, kommt es um so mehr auf eine Betreuung an, die Fehlentwicklungen vermeidet.

§ 60 **M.A., MTA, Dr.** Weithin übersehen wird die banale Tatsache, daß — außerhalb der Personalbüros — die gesellschaftliche Schätzung des Magistergrads, verglichen mit dem Diplom, niedrig ist. Dieser Eindruck wird von Studenten häufig erwähnt. Da der Magister im allgemeinen der einzige Studienabschluß bleibt, wird der praktische Lohn der akademischen Mühen in diesem Punkt als zu

<sup>72</sup> Der Anteil der nicht-promovierten Mitarbeiter ist hoch. Ihr durchschnittliches Alter liegt zwischen 34 und 35 Jahren. (Diese Zahl sollte jedoch nicht genannt werden, ohne darauf hinzuweisen, daß Wissenschaftliche Assistenten und Angestellte die Belastungen mitgetragen haben, die durch die wachsende Studentenzahl entstanden. Verglichen damit vergingen die Assistenten-Jahre der meisten heutigen Professoren in klösterlicher Stille und Beschaulichkeit.)

<sup>73</sup> Vgl. Christiane Konegen-Grenier: *Steuerungsdefizite und Steuerungsprobleme in der Hochschullehre*, Köln 1989.

gering angesehen. Man muß nicht nur immer wieder auf die lästige Frage antworten, was das denn sei, "ein Japanologe", und wozu er überhaupt taugt; zu allem Überdruß wird der nach Jahren fleißigen Studiums erworbene "M.A." von manchem mit dem geläufigeren "MTA", dem natürlich ungleich nützlicheren "medizinisch-technischen Assistenten", verwechselt.

Es mag niemand solche Überlegungen belächeln. Japanologen sollten nicht weniger eitel sein dürfen als Chemiker und Mediziner. Wenn sie ihre Seminare im Durchschnitt mit 27 Jahren verlassen, haben sie im allgemeinen Leistungen erbracht, die einen Doktorgrad rechtfertigen sollten. Es ist Sache der Lehrer, die Voraussetzungen so zu fördern, daß ein solcher Abschluß bald nach dem Magisterexamen erreicht werden kann.

#### 4. Spezifische Professionalität

§ 61 **Berufsfelder.** Die Seminare nennen als Berufsfelder ihrer Absolventen *Forschung/Lehre* (Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Sprachunterricht an japanischen Universitäten, Doktorand), *Medien/Kommunikation* (Bibliothek, Dolmetschen, Journalismus, Kulturarbeit, Museum, Übersetzen) und *Wirtschaft* (Bank, Management u.a.). Die Bereiche werden etwa gleich häufig erwähnt. Tatsächlich entspricht es der Erfahrung, daß der überwiegende Teil der Absolventen in den kulturell-wissenschaftlichen Bereich geht. An vierter Stelle werden *Politik und Verwaltung* genannt. Hinter der Nennung *Weiteres* verbergen sich individuelle Lösungen, wenn auch selten arbeitslose Wissenschaftler.

§ 62 **Perspektiven.** Japanologie-Studenten haben wie ehemals — allerdings heute angesichts ihrer besseren Sprachausbildung, ihrer Auslandserfahrungen und der günstigen Bedarfslage weniger begründete — Zweifel, ob sie mit ihrer Ausbildung einen 'ordentlichen' Beruf ausüben können. Sie verweisen z.B. auf Absolventen der Medizin, der Juristerei oder Theologie, die nach einer gleich langen Ausbildung 'berufsfertig' seien. Hier wird wohl übersehen, daß Absolventen der Japanologie oft über eine praktische Zusatzausbildung (im Auswärtigen Amt, in Bibliotheken usw.) in Berufe gelangen und sich darin von Ärzten, Juristen und Theologen nicht unterscheiden.

Ohne Frage liegt in der *Furcht* vor einer geringen Verwertbarkeit des Gelernten ein Grund für Studienabbrüche.<sup>74</sup> Dies mag um so mehr überraschen, als *bekannt*

74 Die vermeintliche "Praxisferne" des Faches erklärt wohl auch die — vor allem bei männlichen Studierenden — überwiegend skeptische Reaktion der Eltern bzw. des Umfelds der Freunde, die in ihrer Wirkung nicht unterschätzt werden darf. Bei dieser Gelegenheit sei auf

ist, daß Japanologen auf dem Arbeitsmarkt gesucht sind. Die Befürchtungen mögen sich z.T. aus verschleppten Ängsten der akademischen Lehrer erklären, von denen auch heute noch manche vor einem japanologischen Studium warnen und es zu einem Luxusfach für wirtschaftlich Versorgte erklären oder den gut gemeinten Rat geben, es wenigstens mit 'praktischen' Nebenfächern zu verbinden, z.T. auch daraus, daß manche der in Frage kommenden künftigen Arbeitsfelder als unattraktiv angesehen und von vornherein ausgeschlossen werden.

§ 63 "Berufsorientiertes" Studium. Verschiedentlich heißt es, das Fach schulde seinen Studenten, die überwiegend in die Wirtschaft strebten, eine Ausbildung, die ihrem künftigen Beruf Rechnung trage.<sup>75</sup> Eine solche Sichtweise verkennt die komplexen Motive der Studienanfänger, von denen sich nur wenige für eine Tätigkeit in der Wirtschaft zu begeistern scheinen<sup>76</sup>, aber auch die Situation der Absolventen. Erst gegen Ende der Studienzeit gewinnt die Frage der Berufsentscheidung an Bedeutung. Der Anteil jener, die *dann* an eine Anstellung in einem Wirtschaftsunternehmen denken, ist ebenfalls nicht groß. Japanologen werden im gesamten weitgefächerten Spektrum der internationalen Beziehungen gesucht, ob in der Politik, in den Medien, auf dem Gebiet des Sports, in den Universitäten oder in Wirtschaftsunternehmungen. Aber auch wo eine Tätigkeit in der Wirtschaft angestrebt wird, zeigt sich, daß eine auf die Ökonomie hin orientierte Ausbildung nicht notwendigerweise die Voraussetzung des beruflichen Einstiegs bzw. Erfolgs ist.<sup>77</sup> Die Annahme, es gebe eine solche, überschätzt die

---

die gründliche Untersuchung von Ina Bretschneider hingewiesen, die 1988 als Magisterarbeit unter dem Titel *Die Fachrichtung Japanologie aus studentischer Sicht. Ergebnisse einer schriftlichen Befragung im Sommersemester 1982 am Ostasiatischen Seminar der FU* entstand. Zur Reaktion von Eltern und Freunden s. *ebd.*, Bd. 1, 128-35.

<sup>75</sup> Vgl. z.B. Pauer 1990.

<sup>76</sup> Das Ergebnis einer schriftlichen Befragung unter 15 Studenten des 2. Semesters (SS 1990) nach dem Berufsziel: "Geographin mit Schwerpunkt Ostasien", "Forschungsinstitutionen", "Übersetzerin", "eventuell Medienbereich", "kultureller Bereich", "Verlagswesen, Universität", "Mitarbeit in Verlag/Zeitung", "Mitarbeit in einer internationalen Organisation", "Universitätsarbeit", "Lehrer für Deutsch als Fremdsprache", "Bank-Beruf", "Schriftsteller". Zwei Studenten ließen die Antwort offen; einer übt bereits einen Beruf aus. — Bei einer Umfrage im Sommersemester 1990 unter den ca. 140 Studenten des Tübinger Seminars, ob Interesse an der Informationsveranstaltung einer Bank bestehe (Trainee-Kurse für Japanologie-Absolventen), meldeten sich nach zweiwöchigem Aushang am Schwarzen Brett 20 Interessenten.

<sup>77</sup> Z.B. schreibt die Zentrale Personalabteilung derselben Bank (Anm. 76) unter dem 19. 4. 1990 an das Seminar: "... vor dem Hintergrund der zunehmenden Internationalisierung der Bankgeschäfte steigt auch in unserem Hause der Bedarf an qualifizierten Nachwuchskräften. Traditionell ist für uns der japanische Markt von besonderem Interesse. Aktuell beginnen sich die deutsch-japanischen Wirtschaftsbeziehungen erneut zu intensivieren, da neben dem großen Interesse der Japaner am neuen gesamtdeutschen Markt auch die deutsche Industrie

Möglichkeiten der Universität und unterschätzt ihren viel weiter reichenden Auftrag. Das Spektrum der später ausgeübten Berufe ist so groß, daß jeder Studiengang, der ein Segment im berufspraktischen Sinne im Auge hätte, die Interessen des Großteils der übrigen Kommilitonen verletzen müßte.

Tatsächlich lehrt die Erfahrung, daß eine fundierte Ausbildung, bei der gute Sprachkenntnisse und ausgedehnte Landeserfahrungen sich mit japanologischem Grundwissen und einer — disziplin-spezifischen wie auch allgemeinen — Fähigkeit zu wissenschaftlicher Arbeit verbinden, eine angemessene Vorbereitung für eine große Zahl möglicher Berufe ist.

§ 64 **Konkurrenzlos.** Bisweilen spielt bei Studienabbrüchen der Gedanke eine Rolle, daß die Zahl der Professionellen aller Berufsgattungen mit Kenntnissen der japanischen Sprache im Wachsen begriffen sei und ggf. die eigenen Möglichkeiten künftig eingeschränkt sein könnten ("die Banken nehmen uns, solange sie Japanisch sprechende Wirtschaftler nicht bekommen"). Da der Erwerb der Sprachkenntnisse — am Beginn der Studienzeit — als das kostbarste Ergebnis des Studiums verstanden wird, gilt das Eindringen anderer in "japanologisches" Territorium als Bedrohung. Deshalb liegt für manchen der Gedanke nahe, erst nach einem technisch qualifizierenden Studium (Jura, Physik, Medizin o.ä.) Kenntnisse der Sprache zu erwerben.<sup>78</sup>

Solche Umstände lassen die Frage nach der *Identität* der Japanologie als wissenschaftliche Disziplin, in die der Studiengang einführen soll, und dem praktischen Nutzen des Faches dringlicher erscheinen als früher: Was macht uns als *Japanologen* aus? Worin besteht unser spezifischer Wert? Diese Fragen lassen sich nicht mit Annäherungen an die 'nützlichen' Wirtschaftswissenschaften beantworten, sondern mit einer konsequenten Realisierung der Spezifika der Disziplin Japanologie. Japanologen sind *Experten für das Gebiet Sprachen und Kulturen Japans*. Hier liegt ihr Metier, in dem sie ohne Konkurrenz sind, sofern sie ihren Aufgabenbereich ernst nehmen.

---

verstärkt Absatzchancen in Japan entdeckt. Sie werden sich daher nicht wundern, wenn wir uns auf der Suche nach jungen qualifizierten Mitarbeitern für diesen Geschäftsbereich mit der Bitte um Unterstützung an Sie wenden. *Gute Sprachkenntnisse, Kenntnisse der japanischen Kultur und nicht zuletzt Einfühlungsvermögen in die japanische Mentalität* sind für im Japan-Geschäft tätige Mitarbeiter nach unserer Erfahrung unverzichtbar. [...] Den Einstieg für eine solche Tätigkeit in unserem Hause ermöglicht ein Investment-Banking-Traineeprogramm." (Heraushebung K.K.)

<sup>78</sup> Dieser Entwicklung tragen die Intensiv-Sprachkurse und Aufbau-Studiengänge in Bochum (Landesinstitut für Arabische, Chinesische und Japanische Sprache, NRW), Duisburg, Düsseldorf, Hamburg (DGA), Tübingen (Japan-Kolleg) usw. Rechnung.

## 5. Der Sprachunterricht

§ 65 **Japanisch in dreißig Minuten.** Nachdem Japanisch lange wegen seiner "Schwierigkeit" mystifiziert wurde, ist es heute in Mode gekommen, vom Gegenteil überzeugen zu wollen.<sup>79</sup> Tatsächlich konfrontiert die Sprache den Studenten mit Schwierigkeiten, die das aus der Schulzeit Bekannte übertreffen. Im allgemeinen wird der von einem mitteleuropäischen Lerner zu erbringende Aufwand allein zur Aneignung der heutigen Standardsprache auf das Vierfache des für das Französische Geltenden oder das Doppelte des Russischen geschätzt. Verlässliche Untersuchungen liegen nicht vor. Wohl aber können wir auf Erfahrungen des Unterrichts zurückgreifen. Sie besagen, daß auch nach fünf-, sechsjährigem Studium niemand in der Lage ist, einen modernen Roman, eine Tageszeitung oder ein wissenschaftliches Buch *flüssig* zu lesen. Ein Werk, das auf deutsch oder englisch in wenigen Tagen durchgearbeitet werden kann, kostet, japanisch geschrie-

---

<sup>79</sup> Japanisch ist zur Ware geworden, die dem Kunden leichter verkauft werden kann, wenn ihm eine — durchschlagenden Erfolg versprechende — Fertigpackung angeboten wird: "Welche dieser 27 Sprachen möchten Sie in Kürze frei sprechen?" fragt Linguaphone in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. "Vokabelbüffeln? Grammatikpauken? Vergessen Sie den Lernstreß von früher. Mit dem ausgereiften Linguaphone-Lehrmaterial eignen Sie sich die richtige Aussprache und den richtigen Tonfall an. Auch bei nur 30 Minuten am Tag erreichen Sie Ihr Ziel." Gezeigt wird unter anderem eine Sprachkassette mit der Aufschrift "Japanisch in 30 Minuten täglich".

'Seriöse' staatliche Sprachlehr-Institutionen, in Japan und im Ausland, verhalten sich oft nicht anders: Ein Bildungsplaner kommt von einem Besuch an einem japanischen Language Center begeistert zurück. Was er schon immer geahnt hatte, ist ihm durch den Direktor dieser Einrichtung zur Gewißheit geworden: Japanisch läßt sich *in einem halben Jahr* so weit erlernen, daß die Absolventen ein Fachstudium in Japan aufnehmen können. Der Verfasser, neugierig geworden, sucht das Zentrum auf: "Mich interessiert nicht so sehr, wann Sie Ihre Studenten aus dem Sprachprogramm ins Fachstudium entlassen, sondern ab wann Ihrer Erfahrung nach ausländische Studenten ein *reguläres* Studium im Rahmen der Geistes- bzw. Gesellschaftswissenschaften realisieren können, d.h. Bücher lesen, schreiben und argumentieren annähernd wie ein japanischer Student." Die Antwort: "Wenn Sie von einem deutschen oder englischen Studenten sprechen, sofern er von Anbeginn in Japan lernt und die weitere Zeit hier verbringt, *frühestens* nach vier bis fünf Jahren."

Verwirrend für Laien sind stereotype Angaben des japanischen Kultusministeriums, wonach das höchste Kompetenz-Niveau, der 1. Grad der staatlichen Sprachprüfung (§ 72), in "900 Unterrichtsstunden" zu erreichen sei. Da liegt es nahe, Berechnungen anzustellen, wonach bei wöchentlich dreißig Stunden das Niveau innerhalb von sieben bis acht Monaten erreicht werden könnte, wenn nur 'intensiv' genug gelernt würde. Angaben über die notwendige Zahl der Unterrichtsstunden sind sinnlos, wenn sie nicht einhergehen mit Definitionen der Rahmenbedingungen und der Aussage, innerhalb welcher Zeit die "900 Stunden" nach den Erfahrungen mit in- und ausländischen Kursen erfolgreich absolviert werden können.

ben, auch Jahre nach Studienbeginn noch Wochen oder Monate harter Arbeit. Hierüber können Diplome, Magister- und Doktorgrade nicht hinwegtrösten.

§ 66 **Kontinuität der Mängel.** Über die Mängel des Unterrichts dürfte seit den frühen Tagen des SOS nachgedacht worden sein. Die ständige Klage hierüber gehörte auch zum Basso continuo meiner eigenen Studienzeit am Ende der 60er Jahre, als das Sprachstudium für manchen fassungslosen Neuling aus einer zweiwöchigen Kurzeinführung in die Grundtatsachen und anschließenden verzweifelt, meistens nicht sehr erfolgreichen Dechiffrierungsversuchen mit alten Texten bestand. Die Fortschritte bewegen sich in engem Rahmen.

Widersprechen Japanologen nicht energisch genug, sich an einem pseudo-akademischen Unterricht zu beteiligen, weil ihnen das Ausbildungsideal des still für sich arbeitenden *Autodidakten* aus ihrer eigenen Studienzeit vorschwebt? "Nachdem Sie Lewins *Abriß* kennen, kommen Sie bitte wieder." — "Wenn Sie Japanisch lernen wollen, gehen Sie zur Berlitzschule; *hier* wird die Sprachwissenschaft des Japanischen gelehrt!" Sätze wie diese hallen nach; und manchmal entsteht angesichts tatsächlich nützlicher Lehrbücher und Hilfsmittel der Eindruck: Wir haben es im Grunde schon weit gebracht.

§ 67 **Begabung.** Sollte ein besonderes Begabungs-niveau Vorbedingung für die Aufnahme des Studiums der Japanologie sein? Es scheint, daß unter den Studienanfängern die Zahl derjenigen, die weniger gute spezifische Voraussetzungen mitbringen, nicht gering ist. Wer würde sich mit einer "befriedigenden" Abiturnote in Mathematik an das akademische Studium der Zahlen wagen? Im Falle des Japanischen messen manche den schulischen Erfahrungen im Umgang mit Fremdsprachen keine prognostische Bedeutung bei. Tatsächlich gibt es keinen *zwingenden* Zusammenhang. Dennoch ist an die Entwicklung eines Tests zu denken, dem Studienanfänger sich zur Selbstkontrolle unterziehen können, wenn sie wollen.

§ 68 **Größe der Klassen.** Mit dreißig bis sechzig oder z.T. über einhundert Studenten kann schon ein historisches Proseminar nicht sinnvoll abgehalten werden. Das Japanische unter solchen Bedingungen, bisweilen über Mikrophon, zu unterrichten, heißt, die Bildungschancen der sich uns anvertrauenden Studienanfänger von Anbeginn, in der wichtigsten Phase ihres Studiums, zu ersticken. Gute Bedingungen des Lehrer-Studenten-Verhältnisses gab es in den 80er Jahren an der Humboldt-Universität, die in jedem zweiten Jahr zehn durch Sprachtests aus einer großen Zahl ausgewählte Bewerber zuließ. Andererseits wird niemand einem Numerus clausus das Wort reden. Es sind nicht immer Studenten mit exzellenten Abiturnoten, die Motivation, unkonventionellen Ideenreichtum und Ausdauer zeigen.

**§ 69 Intensität des Sprachunterrichts.** Die Stundenzahl im Grundstudium<sup>80</sup> reicht nicht aus. Die Begrenzung ist bedingt durch die zeitlichen Möglichkeiten eines Magisterstudiengangs und die Kapazität des Lehrkörpers. Im Rahmen eines Hauptfachstudiengangs ist es nicht realistisch, für das Fach (Anteil: 50%; Nebenfächer: je 25%) insgesamt mehr als 12-14 Semester-Wochenstunden zu veranschlagen, da sonst die übrigen Fächer, die im Verlauf des Studiums für die Japanologie an Bedeutung gewinnen, vernachlässigt werden und auch der Freiraum für eigene Arbeiten aufgegeben wird. Hinzu kommt, daß die schlechte personelle und finanzielle Ausstattung Erfahrungen mit Unterrichtsformen wie

- propädeutischen Intensivkursen,
- Sommer-Intensivkursen,
- begleitenden Tutorien,
- Austauschprogrammen,
- computer-gesteuertem Unterricht usw.

nicht zuläßt. Wir werden uns zu fragen haben, ob nicht in Zukunft die Lasten des Sprachunterrichts auf *zwei* japanologische Studiengänge verteilt werden sollten (wobei beide zusammen nicht mehr als drei Viertel des gesamten Studienprogramms ausmachen dürfen) oder ob nicht an einen Diplom-Studiengang zu denken wäre, in dessen Rahmen die sprachlichen Belange wirkungsvoller wahrgenommen werden können.<sup>81</sup>

**§ 70 Japanische Lektoren.** Sie sind überwiegend sprachdidaktisch, allgemein-pädagogisch und lernpsychologisch nicht ausgebildet und in der Regel auch nach mehrjährigem Aufenthalt nicht in der Lage, sich der deutschen Sprache so souverän zu bedienen, wie es für die Tätigkeit an einer Universität vorauszusetzen ist. — Häufig streben sie diese Arbeit als *Ausweichmöglichkeit* an: Sie möchten weiterhin ihren philosophischen usw. Studien nachgehen, wollen nicht oder noch nicht in die Heimat zurück usw. Als *Fortbildungsmaßnahmen* gedachte Veranstaltungen, wie die jährlichen Symposien des Japanischen Kulturinstituts in Köln, ändern wenig, zumal eine fachliche Bildung, wie bei Sprachlehrern an allgemeinbildenden Schulen vorauszusetzen, nicht vorangegangen ist. In seltenen Fällen ist es möglich, einen *professionellen* Sprachlehrer zu gewinnen, für den

<sup>80</sup> Im Durchschnitt 8 Semester-Wochenstunden, entsprechend 2x25x8=400 Std.

<sup>81</sup> Mehrere japanologische Studiengänge werden z.Zt. in Bochum und Marburg angeboten, ein Diplom-Studiengang an der Humboldt-Universität.

- die intensive Auseinandersetzung mit der westlichen wie japanischen Sprachlehrforschung und Sprachdidaktik,
- die Beherrschung beider Sprachen,
- pädagogisches Talent,
- ein Interesse an den technischen Möglichkeiten des Sprachunterrichts,
- eine breit angelegte, vor allem Japan in Vergangenheit und Gegenwart betreffende Bildung

selbstverständlich sind. Wollte man versuchen, einen solchen Lehrer für längere Zeit oder auf Dauer zu halten, wird man, nur wenige Ausnahmen sind bekannt, an die gesetzlichen Grenzen stoßen, die eine Anstellung über den Zeitraum von fünf Jahren hinaus nicht vorsehen. Üblich ist somit, daß die Seminare einen Lektor anstellen, der in den folgenden Jahren gewisse Kenntnisse eines Metiers erwirbt, das niemals das seine zu werden verspricht, und der, nachdem er ein Minimum an Fähigkeiten gewonnen hat, die Universität wieder verläßt. Wir benötigen rechtliche Voraussetzungen, die es erlauben, einen Lektor unbefristet einzustellen.

**§ 71 Deutsche Sprachlehrer.** Sie sind kaum besser auf ihre Arbeit vorbereitet.<sup>82</sup> Auch hier gilt das Unterrichten der japanischen Sprache — in jährlich immer wiederkehrendem Rhythmus — im allgemeinen nicht als erstrebenswertes Berufsziel. Zwar stellt sich bei deutschen Lektoren nicht das Problem der Begrenzung auf einen Zeitraum von fünf Jahren; wohl aber muß ein Seminar im Falle eines unbefristeten Arbeitsverhältnisses Gefahr laufen, seine wichtigste Stelle mit einem verhinderten Forscher besetzt zu haben, der sich nicht hinreichend mit seiner Arbeit identifiziert, um ein leidenschaftlicher Sprachlehrer zu sein, und deshalb zu einer Belastung für ganze Studentengenerationen wird.

**§ 72 Unterrichtsmittel.** Lehrbücher und sonstiges Material (Computer-Software, Tonbänder, Videobänder usw.) sind unzureichend oder nicht vorhanden. Auch ist Material in Umlauf, das von sprachdidaktisch ungebildeten und phantasielosen Autoren verfaßt wurde. Eine Zusammenarbeit von Japanologen mit

---

<sup>82</sup> Immerhin ist es in ihrem Fall vorteilhaft, daß die deutsche Sprache ohne Schwierigkeiten bei der Erklärung sprachlicher Sachverhalte eingesetzt werden kann. Auch kann ein Minimum an sprachwissenschaftlichen Kenntnissen als gegeben vorausgesetzt werden. Vor allem teilen Lehrer und Studenten die Erfahrung einer deutsch-lateinisch-englisch-französischen Schulgrammatik, die manche Verständigungsschwierigkeiten, zugegeben auf sprachwissenschaftlich wenig befriedigende Weise, aufhebt. Dies spricht dafür, eine zweite Lektorenstelle nicht *notwendigerweise* mit einem japanischen Lehrer zu besetzen.

deutschen und japanischen Sprachlehrforschern, Lernpsychologen, Pädagogen und Sprachlehrern hat es bislang nicht gegeben.<sup>83</sup> Vor allem aber gibt es kaum mehr als Ansätze für die Entwicklung eines über die Elementarstufe hinauszielenden, kohärenten sprachdidaktischen Programms. So wissen Studenten der Japanologie z.B., daß ihnen im Rahmen des 1. Grades der staatlichen japanischen Sprachprüfung (*Nihongo nōryoku shiken*)<sup>84</sup> die "Kenntnis von 10000 Wörtern" abverlangt wird; und sie wissen andererseits, daß sie in den ersten beiden Jahren des Studiums im allgemeinen — trotz großer Anstrengung — nicht mehr als ca. 3000 eher zufällig ausgewählte Wörter lernen<sup>85</sup>; aber weder sie noch irgendeiner ihrer Lehrer hier oder in Japan hat auch nur eine vage Idee, welche Lehrbücher sie benutzen könnten, um den erwarteten und zur halbwegs flüssigen Lektüre leichter Texte (wo gibt es in der Praxis 'leichte Texte?') benötigten Wortschatz zu erwerben. Es gibt solche Lehrbücher nicht. Die Absurdität dieses Beispiels mag für weitere verheerende Mißstände stehen, die jedem einschlägig Tätigen bekannt sind, ohne daß etwas unternommen würde.

Sprachlaborplätze fehlen im allgemeinen, obwohl sie jederzeit zur Verfügung stehen müßten. Nicht, als ob sie bereits eine entscheidende Verbesserung wären (wichtiger ist der eigene Walkman). Sie stehen meistens trostlos leer, eine Anklage gegen die Verschwendung von Steuergeldern, auch ab und zu reparaturbedürftig, eine Belastung für den kümmerlichen Seminarerat, zudem gemieden von vielen Lektoren, die sich mit "technischen" Dingen nicht gerne befassen und im übrigen erst einmal Tonbänder erstellen müßten.<sup>86</sup> Aber sie sind immerhin *ein Mittel*

83 Versuche im Bereich des Sprachunterrichts für allgemeinbildende Schulen werden z.Zt. in einem von K. Genenz und R. Schneider durchgeführten Projekt an der Freien Universität unternommen.

84 Der 1. Grad gilt i.d.R. als Voraussetzung eines regulären Studiums.

85 Nach einer Umfrage von Genenz, deren Ergebnisse dem Kölner Kreis in seiner zweiten Sitzung vorgelegt wurden, sehen die Seminare im modernen Vokabular bis zum Ende des 4. Semesters vor (Kanji aktiv/Lexeme): Berlin (FU) 1000/3100, Bonn 1000/3100, Bochum 1528 /1962, Düsseldorf 521/3130, Erlangen 800/1000, Frankfurt 630/3100, Göttingen 340/1700, Hamburg 862/3237, Heidelberg 750/3000, Köln 520/3100, Trier 875/3100, Tübingen 1000 /3100, Wien 1200/4750.

86 Das beliebteste Sprachlehrbuch ist seit Jahren *Japanese for Today*, für das brauchbares Sprachlabor-Material erst geschaffen werden müßte, da die Begleit-Kassetten für den häuslichen Gebrauch, nicht aber für Sprachlabor-Übungen geeignet sind. Es hätte auf der Hand gelegen, in diesem Punkte zwischen den Seminaren zusammenzuarbeiten, weil ein einzelnes Institut mit der Bereitstellung des Materials leicht überfordert ist. Aber hiergegen sprechen sowohl die Unbeweglichkeit der Beteiligten, die z.T. vom Unterrichtsalltag absorbiert werden, als auch die Tatsache, daß der Sprachunterricht, insbesondere von Sprachwissenschaftlern, nicht selten einem religiösen Glaubensbekenntnis gleich behandelt wird und pragmatische Gesichtspunkte nicht leicht zum Tragen kommen. Statt dessen wurde in den letzten Jahren an zwei Seminaren die Zeit damit vergeudet, unabhängig voneinander und ohne Wis-

unter den didaktischen Maßnahmen und darum notwendig. Keinerlei Erfahrungen wurden an den Seminaren bislang mit audiovisuellen Sprachlaboren und computer-gestütztem Sprachunterricht gesammelt. An der Wende zum 21. Jahrhundert sind die technischen Voraussetzungen im Prinzip die der Vormoderne.

§ 73 Sprechen. Soll die gesprochene Sprache im Rahmen der Japanologie unterrichtet werden? Noch vor zwei Jahrzehnten stellte sich diese Frage oft gar nicht erst. Die moderne Sprache, gleich ob gesprochen oder geschrieben, eignete man sich, wenn überhaupt, stillschweigend zu Hause mit einem Lehrbuch der US Army an. An Sprechen war nicht zu denken, leider auch noch nicht einige Jahre nach dem Dokorexamen. Ein Aufenthalt in Japan, wo man manches hätte nachholen können, lag meistens schon allein aus wirtschaftlichen Gründen im Reich der Utopie. Universitätsassistenten übten zu Hause mit ein paar Schallplatten von Vaccari Sätze der Art "*Hazukashii koto desu ga, Nihongo ga dekimasen*", nur für alle Fälle. Solche Verhältnisse, für die es irgendwann einmal gute Gründe gegeben hat, gehören nun der Vergangenheit an.

Diejenigen, die mit einem Nein antworten, fürchten nicht ohne Grund um den wissenschaftlichen Gehalt des Studiums. Sie haben die Erfahrung gemacht, daß der Unterricht in Konversation, den sie am besten in Japan aufgehoben sehen, unverhältnismäßig viel Zeit verschlingt, ohne daß nennenswerte Erfolge zu verzeichnen wären.<sup>87</sup> Die Folge ist freilich das absurde Ergebnis, daß die künftigen "Japan-Experten" noch nach der Zwischenprüfung, mittlerweile mit dem Deciffrieren anspruchsvoller Texte beschäftigt, kaum einen Satz in der Sprache ihrer Neigungen formulieren können und, wie manche ihrer Lehrer, die Gegenwart 'realer' Japaner tunlichst meiden.

Die meisten Seminare gehen heute davon aus, daß die Vermittlung einer gewissen Kenntnis der gesprochenen Sprache zum Grundstudium gehört, weil damit die Schwierigkeiten des Einlebens in Japan verringert und die dortigen Lernerfolge verbessert werden können, auch weil sich das 'Sprachgefühl' für Geschriebenes entwickelt, und natürlich, weil einem begreiflichen Wunsch der meisten Studenten entsprochen wird. Allerdings zielen die Reformen wohl meist

---

sen von der Existenz des anderen Vorhabens deutschsprachige Versionen von *JfT* zu erstellen. Z.Zt. sind daneben vor allem die Unterrichtswerke Alfonso, Foljanty, Lewin, Rickmeyer, Waseda und Wenck-May (unveröffentlicht) in Gebrauch.

87 Wenn von der optimistischen Erwartung ausgegangen wird, daß ein Student während des Konversationsunterrichts im Durchschnitt zwei bis fünf Minuten zu Wort kommt, äußert er sich während eines ganzen Semesters etwa eine Stunde lang. Bereits in den ersten Tagen seines Japan-Aufenthalts spricht er mehr als im Unterricht des *ganzen Grundstudiums*. Die Überlegung geht freilich nur auf, wenn die Zeit der häuslichen Vorbereitung, der täglichen Dialoge mit dem Walkman, nicht dazugerechnet wird.

zu kurz. Japanischsprachige Vorlesungen, Kolloquien und Übungen, regelmäßig abgehalten von Lektoren und Gastprofessoren für Studenten, die aus Japan zurückkehren, sollten zu den Selbstverständlichkeiten gehören. Ein kurzes japanisches Fachgespräch sollte Bestandteil der mündlichen Magisterprüfung sein. Das Fach Japanologie hat zwar zwischen den Symbolsystemen zu vermitteln, aber Voraussetzung ist die Orientierung innerhalb der Systeme.

**§ 74 Schreiben.** Während von Studenten der Anglistik usw. gute Fähigkeiten im schriftlichen Ausdruck erwartet werden und Translation und Essay Writing auf beachtlichem Niveau wichtige Kurse des Grundstudiums sind, besteht unter den japanologischen Seminaren keine Verständigung darüber, ob bzw. inwieweit Übersetzungen ins Japanische, das Verfassen von Briefen und Aufsätzen zum Studienprogramm gehören sollen. Japanologische Realität bewegt sich in diesem Sektor irgendwo zwischen reinem Analphabetismus und guten Ausdrucksfähigkeiten. Hier sind Maßstäbe zu formulieren. Es hat keinen Zweck, auf die Eigenständigkeit des hiesigen Sprachunterrichts gegenüber dem japanischen hinzuweisen, solange er die Chance, tragfähige eigene Ansätze zu entwickeln, nicht wahrnimmt.

**§ 75 Vormoderne Sprachformen.** Nicht wenige Seminare sind heute überfordert, wenn es darum geht, in vormoderne Sprach- und Schriftformen einzuführen. Zwar werden einzelne Werke mit Gewinn verwendet (Lewin, O'Neill, Rickmeyer u.a.). Aber es sollte versucht werden, Lehrbücher zu schaffen, die autodidaktisch gebraucht werden können. Dies gilt auch für das japanische Chinesisch (Kambun), für das noch keine akzeptable Einführung existiert, und für den Umgang mit alten Handschriften und Drucken. Da die Japanologie in der wirkungsvollen Vermittlung vormoderner Sprach- und Schriftformen im Kern ihrer Identität betroffen ist, handelt es sich hier ebenfalls um erstrangige Forderungen.

**§ 76 Verbesserung des Unterrichts.** Konsequente Reformen müssen von der Japanologie versucht werden, indem sie die Sprachdidaktik als Segment ihrer Forschung und Lehre anerkennt. Wir sollten nicht darauf vertrauen, daß die mit vielen unterschiedlichen Lernergruppen konfrontierte japanische Sprachdidaktik, die gleichwohl Voraussetzungen unserer Arbeit überhaupt erst schafft, oder gar die mit dem Japanischen peripher befaßte Allgemeine Sprachwissenschaft die Probleme für uns lösen werden.

Wir benötigen z.B. dringend ein *Handbuch* für den universitären Japanisch-Unterricht, das die in einer kaum mehr zu überschauenden Anzahl vorhandenen Sprachlehr- und Hilfsmittel für moderne und vormoderne Sprach- und Schriftformen vorstellt, damit wenigstens die gegebenen Möglichkeiten genutzt werden.

Wichtig ist ferner die Einrichtung eines gut ausgestatteten *Lehrstuhls* für die "Didaktik des Japanischen". Er könnte gewährleisten, daß wir im kommenden Jahrzehnt über besser ausgebildete Lehrer verfügen, die vielleicht — man wagt es kaum zu hoffen — einmal das Niveau des heutigen gymnasialen Sprachunterrichts erreichen werden.

Mit einer Verbesserung der Verhältnisse auf diesem Gebiet steht oder fällt jede Reform des Studiengangs. Wenn Studenten, die nach neunjährigem Fremdsprachenunterricht auf dem Gymnasium in Sachen Sprachdidaktik sensibilisiert sind, feststellen, daß der zentrale Gegenstand ihres Studiums, von dessen Beherrschung alle weiteren Erfolge abhängen, nicht ernstgenommen wird bzw. mangels Professionalität der Ausbildung nicht gesichert ist, liegt hierin ein wesentlicher Grund für den Studienabbruch. Allerdings sind die Ursachen des desolaten Zustands so vielfältig, daß bei bestem Willen schnelle Abhilfe nicht zu erwarten ist. Auch wegen der Beschaffenheit des Studienobjekts kann die Verbesserung immer nur eine bescheidene, graduelle sein.

## 6. Studium in Japan

**§ 77 Hoffnungen und Vorbehalte.** Ein einjähriges Sprachstudium in Japan vor dem Magisterexamen gilt heute als unverzichtbar. Einige vertreten die Auffassung, daß erst nach dem Examen der Zeitpunkt gekommen sei, da dann auch der wissenschaftliche Ertrag gewährleistet und das Studium nicht nur auf den Spracherwerb beschränkt sei. Es wird vor einem Wissenschaftstourismus gewarnt, der zu spärlichen praktischen Ergebnissen, zu einer Überbewertung nicht-akademischer Fähigkeiten (Sprechsprache, allgemeine Landeskenntnisse — "Wenn sie zurückkommen, wissen sie alles besser...") und zu einer enormen Verlängerung der Studienzeiten führe. Es sei günstiger, die vorhandenen Mittel den Absolventen zur Verfügung zu stellen, die dann alle damit rechnen dürften, nach dem Examen in Japan studieren zu können.

Tatsächlich wird allenthalben beobachtet, daß die Erwartungen während der ersten Semester ganz auf die mutmaßlich positiven Wirkungen des Studiums in Japan gerichtet sind und manchen Lernerifer erlahmen lassen ("Kanji sind in Japan leichter zu lernen"); und es ist auch nicht zu übersehen, daß viele nach ihrem Japan-Aufenthalt, den sie als Höhepunkt ihres bisherigen Studiums erlebt haben, ein ganzes Semester brauchen, bevor sie den danach oft einsetzenden Katzenjammer überwunden und sich wieder an die hiesigen Verhältnisse gewöhnt haben. Doch wird dagegen betont, daß die japanische Sprache gar nicht früh genug intensiv erlernt werden könne und ihre möglichst umfassende Beherrschung die

Grundvoraussetzung eines erfolgreichen Studiums sei. Auch wird die Bedeutung des Japan-Aufenthalts für die Persönlichkeitsentwicklung im allgemeinen wie auch für die Studienmotivation im besonderen hervorgehoben. Für wenigstens neun von zehn Studenten kann es keinen Zweifel daran geben: Sie wollen nach Abschluß ihrer Zwischenprüfungen — für ein Jahr oder länger — nach Japan. Leider neigen sie dazu, die sprachlichen Wirkungen eines einjährigen Auslandsstudiums zu überschätzen (was oft mit den positiven Erfahrungen eines früheren Aufenthalts in einem europäischsprachigen Land zusammenhängt, währenddessen die Sprachkenntnisse sich sprunghaft verbesserten).<sup>88</sup>

**§ 78 Traurige Wirklichkeit.** Nach den Angaben der Seminare haben wir davon auszugehen, daß sich im Sommer 1989 insgesamt ca. 144 ihrer Studenten zu einem einjährigen oder längeren Studium in Japan aufhielten. In Relation zur Gesamtzahl der Eingeschriebenen (3650) konnte im Durchschnitt also nur jeder 25. Student für längere Zeit auf Reisen gehen.<sup>89</sup> Auch wenn man die Zahl 144 in Bezug zu der erheblich geringeren, nicht bekannten Anzahl der Studenten des *Hauptstudiums* setzt, entsteht noch kein wesentlich günstigerer Eindruck. Positiv gestalteten sich bislang die Verhältnisse an der Humboldt-Universität. Ihre wenigen Studenten konnten, sofern sie erfolgreich waren, ausnahmslos — im Rahmen eines mit der Tōkai-Universität vereinbarten Austauschs — nach Japan gehen.<sup>90</sup>

**§ 79 Stipendien.** Das Auslandsstudium kann i.d.R. mit privaten Mitteln nicht oder nur zum Teil finanziert werden. Die meisten sind auf Reise-Stipendien angewiesen. Es fehlt ein fachspezifischer Stipendienführer.<sup>91</sup>

In jedem Jahr wird der Vorstellungstermin beim Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) für viele zu einer Erfolgsprobe, die in ihrer Bedeutung

<sup>88</sup> Im allgemeinen sind die Sprechfähigkeiten nach zwölf Monaten so weit entwickelt, daß leichte Alltagsgespräche geführt werden können. Komplexe und inhaltlich fein differenzierende Unterhaltungen allgemeiner Art, fachliche Diskussionen und das Verstehen von Äußerungen, in die der Student nicht als Teilnehmer einbezogen ist (Rundfunk, TV usw.), sind in ersten Ansätzen möglich. Die Lesegeschwindigkeit ist noch niedrig. Ein Aufenthalt von zweijähriger Dauer erschiene — in dieser Hinsicht — sinnvoll. Er ließe sich aber nur dann rechtfertigen, wenn die wissenschaftliche Betreuung während des zweiten Studienjahres gesichert und nicht Glückssache wäre, wie heute der Fall. Unter diesen Bedingungen könnten Lehrveranstaltungen und Studienzeiten nahezu vollständig angerechnet werden.

<sup>89</sup> S. Tabelle 8.

<sup>90</sup> Es darf freilich nicht übersehen werden, daß die günstigen Verhältnisse in diesem Punkte nicht ohne einen hohen Preis zu haben waren. Schließlich war es nur einer kleinen Schar Glücklicher vergönnt, Japanologie zu studieren, während Hunderte gar nicht erst die Möglichkeit erhielten, ihr Können unter Beweis zu stellen.

<sup>91</sup> Über japanische Stipendienggeber informiert die Association of International Education, s. Literaturverzeichnis.

über die (an den meisten Universitäten nach dem 4. Semester stattfindende) Zwischenprüfung hinausgeht. Doch bleiben die Stipendien (ca. 20 jährlich) weit hinter dem Bedarf zurück.<sup>92</sup> Vieles spräche auch dafür, die Anzahl der staatlichen und privaten — von Bundesländern, wohlätigen Vereinigungen (Lions, Rotary u.a.), Wirtschaftsunternehmen usw. gewährten — Stipendien zu erhöhen. Durch Partnerschaftsverträge mit japanischen Universitäten ist nur ein kleiner Teil des wirklichen Bedarfs zu decken. Trotzdem läßt sich an Beispielen erkennen, daß die Zahl der auf dem Wege des Studentenaustauschs zu gewinnenden Stipendien erhöht werden kann. Eine Anzahl von minimal 60 (statt bislang 18-22) erscheint realistisch, wenn auch verschwindend gering angesichts des Bedarfs.<sup>93</sup> Die in der Bundesrepublik nach dem Gesetz zur Ausbildungsförderung bestehenden Möglichkeiten sind noch zu wenig bekannt. Andererseits kommen viele Studenten für diese Art der Förderung nicht in Frage.<sup>94</sup>

---

92 Die Zahl der für Studenten des Haupt- und Nebenfachs tatsächlich benötigten Stipendien kann nur grob geschätzt werden. Für die Zeit 1984-89 (Zunahme der Studentenzahl um ca. 181%, s. § 52) dürfte sie im gesamten deutschsprachigen Gebiet, von Jahr zu Jahr verschieden, kaum unter fünfhundert bis eintausendfünfhundert gelegen haben. Die Empfehlung des DAAD, es sollten sich doch mehr qualifizierte Studenten bewerben, da das Verhältnis von ca. 60-100 Bewerbern zu ca. 20 Stipendien für die Auswahl begabter Studenten wenig günstig sei, vermag angesichts der minimalen Anzahl von Stipendien nicht ganz zu überzeugen. Aufwand und Ergebnis stehen nicht in einem vernünftigen Verhältnis.

93 Vgl. Tabelle 8. Im Prinzip handelt es sich um eine hiesige Aufgabe. Doch ist von der japanischen Regierung zu erwarten, daß sie eine ausgeglichene Bilanz des Gebens und Nehmens in den zwischenstaatlichen Kulturbeziehungen herstellt und sich nicht auf alte Privilegien zurückzieht. Z.B. wird alle zwei Jahre von bundesdeutscher Seite, vor allem durch die Konferenz der Kultusminister und den DAAD, im Rahmen der Deutsch-Japanischen Kulturkommission, die mit der Realisierung des Kulturabkommens von 1957 befaßt ist, auf das *Ungleichgewicht* hingewiesen, das durch die zahlreichen kostenlos an hiesigen Hochschulen studierenden japanischen Studenten entsteht, und die Bitte erneuert, als Kompensation die Zahl der gewährten Stipendien zu erhöhen. In diesem Punkte hat es trotz dauerhaften Bemühens des Auswärtigen Amtes und der Deutschen Botschaft in Tōkyō, z.B. um ein bilaterales Abkommen über Studiengebührenbefreiung, keine nennenswerten Verbesserungen gegeben. (Im Prinzip ist man froh, daß angesichts der Abwanderung japanischer Studenten in angelsächsische Länder überhaupt noch im deutschen Sprachgebiet studiert wird.) Auch ist von deutschen Diplomaten wiederholt darauf hingewiesen worden, daß im Goethe-Institut jährlich eine vierstellige Zahl japanischer Hörer Deutsch lerne, während auf japanischer Seite nichts Entsprechendes angeboten werde. Auf die Feststellung des Auswärtigen Amtes (April 1986), daß die Japan Foundation an bundesdeutsche Bewerber, umgerechnet auf die Gesamtbevölkerung, sehr viel weniger Stipendien vererbe als an die Vereinigten Staaten, antwortete die japanische Delegation mit dem Hinweis auf die "besonderen" Beziehungen zwischen den USA und Japan.

94 Es besteht die Neigung, die Möglichkeiten des BAföG zu unterschätzen. In jedem Falle sollte die Beratungsstelle aufgesucht werden.

Durch die Ungewißheit, ob ein Aufenthalt in Japan realisiert werden kann, und durch zermürende Wartezeiten gerät der Rhythmus des Studiums durcheinander und die für den Studienerfolg notwendige Zuversicht in Gefahr. Warum muß das, was Studenten der Anglistik keinerlei Probleme bereitet, für Japanologen eine Existenzfrage sein? Die Zahl derjenigen, die aus wirtschaftlichen Überlegungen, etwa, um die Eltern nicht zu belasten, ihr Studium schon im frühen Stadium entmutigt aufgeben, ist vermutlich nicht gering. Notwendig ist ein Stipendiensystem, das eine langfristige Planung ermöglicht, weil es jedem Studenten erlaubt, dieses Element seines Studiengangs zu realisieren.

**§ 80 Sprachkurse in Japan.** Zwar findet sich ein großes Angebot von Sprachkursen<sup>95</sup>; aber das didaktische Niveau ist zumeist fragwürdig, der Reibungsverlust groß. Eine Frage, die in der Studienberatung unzählige Male gestellt wird: "An welche japanische Universität soll ich gehen?" Mit der Antwort sind wir überfordert, denn bis auf wenige Universitäten, deren Unterrichtsangebot wir aus aktuellen Rückmeldungen zu kennen glauben, können wir über die Qualität des Unterrichts und die Rahmenbedingungen keine zuverlässigen Angaben machen.

**§ 81 Interuniversitäres Sprachenzentrum.** Es fragt sich, warum das Beispiel des amerikanisch-kanadischen Inter-University Center for Japanese Language Studies (Amerika Kanada Jūichi Daigaku Rengō Nihon Kenkyū Sentā) in Tōkyō, einer Einrichtung elf nordamerikanischer Universitäten, die international einen guten Ruf hat, in Europa folgenlos geblieben ist. Es ist doch gar keine Frage, daß unvergleichlich bessere Erfolge erzielt werden könnten, wenn die Sprachausbildung — nach hiesigen Einführungskursen — von deutschen und japanischen Lehrern gemeinsam in Japan realisiert würde.

Wenn eine Berechnung angestellt würde, welche Unsummen heute aufgewendet werden, um nach überfüllten Anfängerkursen schließlich eine lächerlich kleine Zahl von Kursteilnehmern in die moderne Sprache einzuführen, und wenn einige Seminare bereit wären, Stellen und Mittel, die dort nicht mehr gebraucht würden (z.B. eine von zwei Lektorenstellen), in einen Pool der beteiligten Universitäten einzubringen, wäre der Weg bis zu einem Versuch nicht mehr weit.

---

95 Vgl. Genenz 1988.

## 7. Mehrfachstudium

§ 82 **Leistung.** Die Schwierigkeiten des Sprachstudiums vertragen sich für viele nicht leicht mit der Notwendigkeit, neben der Japanologie ein weiteres Hauptfach bzw. zwei Nebenfächer zu studieren.<sup>96</sup> Von den Hindernissen auf dem Weg zum Studienabschluß wird dieses Problem am *häufigsten* erwähnt. Andere Studenten weisen auf die Vorteile des Mehrfachstudiums hin, das es erlaube, den Horizont um außerjapanische Perspektiven zu erweitern und methodische Anregungen zu gewinnen.

Aus der Sicht eines Hochschullehrers kann es gar keine Frage sein, daß die Japanologie nur in dem Maße entwicklungsfähig ist, wie sie methodisch im allgemeinen und komparatistisch im besonderen gesichert ist. Und solche Voraussetzungen lassen sich, wenigstens was die komparatistische Komponente anbetrifft, nur im Rahmen eines nicht-japanologischen Faches oder natürlich auf autodidaktischem Wege erreichen. Die methodischen Voraussetzungen sind nur dann bereits durch den japanologischen Studiengang gesichert, wenn der am Ort vertretene Schwerpunkt mit den angestrebten Interessen deckungsgleich ist. Aber auch in einem solchen Falle trägt es wesentlich zur Professionalisierung des Studiengangs bei, wenn eine Ergänzung auf dem Wege eines Nebenfachstudiums erfolgt.

§ 83 **Reformansätze.** Trotzdem bleibt der berechtigte Einwand, daß die Belastung durch den japanologischen Hauptfach-Studiengang über das übliche Maß hinausgeht und darum zwei Nebenfächer nicht leicht zuzumuten sind. Es gibt auch keinen Grund, warum die benötigten nicht-japanologischen Kenntnisse unbedingt in einem regulären Nebenfach-Studiengang erworben werden müssen. An größeren Instituten mit drei oder mehr Professuren wäre über einen autonomen Diplom-Studiengang mit optionalen nicht-japanologischen Anteilen nachzudenken, an kleinen Seminaren mit zwei Professuren die Einrichtung zweier Studiengänge zu prüfen, in die frei wählbare Nebenfach-Elemente integriert sind. Es fragt sich jedoch, unter welchen Umständen es verantwortet werden kann, reformierte Studiengänge einzurichten, die nur an einem unter sämtlichen deutschsprachigen Seminaren studiert werden können und ggf. erst wieder auf der Ebene des Doktoranden-Studiums kompatibel sind. Im Extremfalle hieße das, daß die Studenten

---

<sup>96</sup> Auf die Probleme des Nebenfach-Studiums der Japanologie soll hier wegen der großen Komplexität der Fragen nicht eingegangen werden. Zu überlegen wäre, ob die Sprache, um die es den meisten Nebenfach-Studenten geht, nicht wirkungsvoller im Rahmen anderer Programme erlernt werden kann. Auf der anderen Seite muß das Fach daran interessiert sein, seine Spezifika auch solchen Wissenschaftlern zu vermitteln, die im Rahmen der Japan-Studien anderer Fächer arbeiten.

der jeweils aus besten Motiven eigene Wege gehenden Seminare für die gesamte Dauer des Studiums an ihre Universität gebunden wären (vgl. § 88-91).

## 8. Unterrichtsangebot

§ 84 **Spektrum.** Die Lehre variiert, wird die Selbsteinschätzung der Seminare zugrundegelegt, zwischen 9 (Bonn, JS) oder 8 (Hamburg, Marburg) Segmenten und 1 (Heidelberg, SOS) oder 2 Segmenten (Frankfurt, Trier).<sup>97</sup> Allerdings sind die Institute im allgemeinen mangels qualifizierter Mitarbeiter, wenn überhaupt, dann nur mit Mühe in der Lage, die in ihren Studienplänen geäußerten Versprechen einzulösen. Die Tatsache, daß in verschiedenen Fällen trotzdem ein breites Spektrum angeboten wird, ist immerhin Ausdruck des *guten Willens*, den geäußerten Wünschen nachzukommen. Insgesamt werden 19 Bereiche als Schwerpunkte der Lehre genannt: "Literaturwissenschaft" (12 Nennungen), "Geschichtswissenschaft" (10), "Sprachwissenschaft" (9), "Politikwissenschaft" (7), "Religionswissenschaft" (7), "Soziologie" (6), "Wirtschaftswissenschaft" (6), "Theaterwissenschaft" (4), "Kunstgeschichte" (3), "Ethnologie" (2), "Rechtswissenschaft" (2), "Wirtschaftsgeschichte" (2), "Sozialgeschichte" (1), "Anthropologie" (1), "Geistesgeschichte" (1), "Kulturgeschichte" (1), "Medienwissenschaft" (1), "Musik" (1), "Sozialwissenschaft" (1).

§ 85 **Erwartungen.** Als "irrelevant" wird im Grundstudium von Studenten solches Wissen eingestuft, das ausschließlich wissenschaftlichen Zielsetzungen folgend vermittelt wird. Als kraß wird der Widerstreit zwischen einem akademischen Anspruch des Studiums einerseits und dem auch in Jahren erst partiell aufzuarbeitenden geringen Stand an japanischer (nicht japanologischer) Allgemeinbildung erfahren. Tatsächlich ist das Wissen fortgeschrittener Studenten nur in wenigen Bereichen stark entwickelt, während die weiteren Kenntnisse gering sind. Die meisten erwarten, und man mag darüber streiten, ob zu Recht — für das Grundstudium — ein flächendeckendes Angebot einführender Lehrveranstaltungen zu den Bereichen Arbeitsmethoden der Japanologie, Archäologie, Architektur, Bildungswesen, Geistesgeschichte, Geographie, Geschichte, Geschichte der Japan-Kunde, Gesellschaft, Hilfsmittel der Japanologie, Kambun, Kunst,

<sup>97</sup> Vgl. Tabelle 4. Ein Vergleich des angegebenen Spektrums in der *Lehre* mit der inhaltlichen Breite der *Forschung* zeigt am Beispiel der Magisterarbeiten, Dissertationen und Habilitationsschriften in der *Tendenz* eine analoge Streuung (vgl. § 43). Hiermit ist allerdings noch nichts über die Wünschbarkeit einer solchen Diversifikation gesagt, für die es ebenso viele einleuchtende Gründe wie Gegenargumente zu geben scheint.

Literatur, Medien, Musik, Philosophie, Politik, Recht, Religionen, Sitten und Bräuche, Sport, Sprache, Technik, Theater, vormodernes Japanisch, Wirtschaft u.a.

Und was wird tatsächlich geboten? Wenn es gutgeht: einige mit Inhalten und Teilnehmern überfrachtete Proseminare (ohne begleitende Tutorien), Übungen und Kolloquien. Die Enttäuschung der Studienanfänger ist groß. Freilich sind die Seminare, nicht nur die kleinen Institute, mit den gehegten Erwartungen überfordert. Worum es zu Beginn des Studiums geht, ist nicht vorrangig die spezialisierte akademische Lehre, sondern das *fast Unmögliche*: die Erarbeitung eines Horizonts traditioneller und moderner ostasiatischer Bildung, so wie er etwa durch den Abschluß einer *guten* japanischen Oberschule als erwiesen gelten kann. Beim Erwerb dieses Wissens standen den japanischen Studenten zwei Jahrzehnte lang Familie, Kindergärtnerinnen und Lehrer verschiedener fachlicher Ausrichtungen zur Seite. Und nun wird von den hiesigen Seminaristen und ihren Lehrern erwartet, daß sie neben dem anspruchsvollen Spracherwerb und der Einführung in wissenschaftliche Denk- und Arbeitsweisen einen nennenswerten Teil dieser Bildung aufarbeiten und zugleich die akademische Lehre im eigentlichen Sinne nicht vernachlässigen.

**§ 86 Bücher.** Angesichts dieser Schwierigkeiten ist das Problem vergleichsweise weniger bedeutend, wieviele Segmente in Form eines eigenen Studienschwerpunkts bzw. Studiengangs durch eine oder mehrere Professuren vertreten werden. Das regelmäßige Durchforschen einer — gut ausgestatteten — Seminarbibliothek und eine für den Anfang von den Mitarbeitern wohlüberlegt zusammengestellte Lektüreliste sind durch nichts anderes zu ersetzen. Sie bilden im übrigen ein positives Gegengewicht gegen eine — in der Studienreform der 70er Jahre angelegte — schulmäßige Konsumhaltung, die erwartet, daß alle wichtigen Inhalte in Form von Lehrveranstaltungen 'angeboten' werden. Aber da die Bibliotheken überwiegend einen trostlosen, z.T. einen vernichtenden Anblick bieten, sind Kompensationen in ihren Räumen, wenn überhaupt, nur in sehr begrenzten Ausmaßen zu erwarten.

**§ 87 Lehrer.** Andere Wege zur Bereicherung des Grundstudiums müssen zugleich bedacht werden. Einer ist die universitätsweite Zusammenfassung des auf Japan bezogenen Unterrichts aller Fachgebiete, ein anderer die Absprache turnusmäßig angebotener Lehrveranstaltungen, an denen sich u.a. auch Japanologie-Studenten beteiligen können, mit Vertretern regelrechter Japan-Studien in anderen Fächern, aber auch die Einbeziehung solcher Lehrveranstaltungen, die von japan-

kundlich im allgemeineren Sinne motivierten Wissenschaftlern ohne einschlägige Sprachkenntnisse abgehalten werden.<sup>98</sup>

## 9. Der Wechsel des Studienorts

§ 88 **Immobilität.** In der Vergangenheit herrschte die Erwartung vor, daß die disziplinäre Differenzierung des Faches in stärkerem Maße angenommen und ihren Ausdruck im Wechsel der Universität finden würde. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Heute besitzt der einmal gewählte Studienort, der im allgemeinen in der Nähe des vorherigen Wohnorts, d.h. unabhängig von fachlichen Kriterien, gesucht wird, mit seinen sozialen Beziehungen und lieb gewordenen Gewohnheiten eine starke Anziehungskraft. Einen erheblichen Einfluß hat die Knappheit an Verdienstmöglichkeiten und erschwinglichen Wohnungen. (Ein beklemmendes Beispiel war die Auflösung der Freiburger Japanologie, deren Studenten bis auf wenige Ausnahmen das Fach zugunsten des Studienorts aufgaben und nicht ins benachbarte Heidelberg, Tübingen oder Zürich zogen.) Andere Faktoren sind zu berücksichtigen.

§ 89 **Maßstäbe.** Den Anfängern ist vor Beginn des Studiums nichts über das Fach und die Seminare bekannt. Vergleichsmaßstäbe bestanden nicht und können sich in den ersten Semestern kaum bilden. Die Selbst- und Fremddarstellung bleibt, sofern praktiziert, das Monopol des heimatlichen Seminars, das seinen Studenten z.T. den Eindruck vermittelt, als seien sie durch die Wahl ihres jetzigen Studienorts, und nicht eines anderen, mit knapper Not einem Verhängnis entgangen. Im allgemeinen scheint die Vorstellung der Institute auch nicht fester Programmpunkt des Unterrichts im Grundstudium zu sein. Es fehlen den Lehrenden im übrigen Informationen über die anderen Seminare; und verständlicherweise

98 Die positiven Seiten dieser Möglichkeit sollten nicht verkannt werden. Wer Japanisch-Kenntnisse besitzt, neigt dazu, anderen die Berechtigung, sich zu Japan zu äußern, abzusprechen, weil sie Quellen und fast die gesamte wissenschaftliche Literatur nicht lesen können. Hierbei wird manchmal übersehen, wieviel Interessantes Wissenschaftler erfahren können, wenn sie über spezielle Kriterien der Wahrnehmung verfügen, die sie in der Praxis des interkulturellen Vergleichs gewonnen haben. Wäre es nicht töricht gewesen, Sinologie-Studenten von dem über Konfuzius und Lao-tzu lesenden Jaspers ferngehalten zu haben? Vgl. Anm. 14. Auf der anderen Seite sind die Vorbehalte von Japanologen gegenüber einem bei vielen Japan-interessierten Wissenschaftlern festzustellenden *ostentativen Desinteresse* an den Aussagen der japanischen Forschung nur zu gut zu verstehen: Sind die vorliegenden Bändchen von Nakane Chie und Doi Takeo etwa nicht *die* Standardwerke der japanischen Sozialforschung? — *Ils sont trop verts et bons pour des goujats*. Gegen Einsichten dieser Art ist kein japanologisches Kraut gewachsen. (Linhart 1990a; vgl. auch Anm. 64)

liegt ihnen wenig daran, ihre Studenten an eine andere Einrichtung zu verlieren, nachdem sie viel Mühe für ihre Ausbildung aufgewendet haben. Die Bildung von Maßstäben wird erschwert, je kleiner das Seminar ist. Die Tatsache, daß die Studenten sich "wohl fühlen" — wer ist nicht schon ein bißchen stolz darauf, wenn 'seine' Studenten sich an ihrem Seminar zu Hause fühlen und Ehemalige von alten Zeiten schwärmen — kann durchaus das Ergebnis fehlender Vergleichsmöglichkeiten sein. Ergeben sich solche einmal, ist es für einen Wechsel vielleicht zu spät.

**§ 90 Verbesserung der Mobilitätsbedingungen.** Ein wichtiger Gesichtspunkt ist die Vereinbarkeit der Studiengänge. Die wesentlichen Schwierigkeiten liegen im Rahmen des Grundstudiums

- in dem unterschiedlichen Niveau des Sprachunterrichts (die in Köln formulierten Minima sind wenig hilfreich, da in jedem Falle die höheren Anforderungen der Zieluniversität entscheiden),
- in dem unterschiedlichen Zeitpunkt, zu dem die Einführung in die vormoderne Schriftsprache beginnt (3. Semester oder nach der Zwischenprüfung),
- in der geforderten oder nicht verlangten Kenntnis des vormodernen Chinesisch<sup>99</sup>,
- in dem unterschiedlichen Grad der Vermittlung inhaltlicher Schwerpunkte neben der Sprache,
- in der unterschiedlichen Anzahl der zu erwerbenden Leistungsscheine,
- in den unterschiedlichen Anforderungen und Formen der Zwischenprüfung (z.T. kumulativ, z.T. Klausuren und mündliche Prüfungen),
- in der Frage der Anerkennung von Zwischenprüfungsleistungen (die meisten Seminare neigen zur formalen Anerkennung, fordern aber in der Praxis die für wichtig gehaltenen Lehrveranstaltungen nach),
- in der nicht unbegründeten Annahme, daß eine Verlängerung des Grundstudiums mit Rücksicht auf die Erwartungen von Stipendiengebern nicht gewagt werden dürfte.

<sup>99</sup> Sofern es bei einem Studienortwechsel nachgeholt werden muß, dürfte es für die meisten ein Grund sein, sich für die betreffende Universität nicht zu entscheiden, zumal vor dem Erlernen die Schwierigkeiten viel zu hoch und der praktische Nutzen zu gering veranschlagt werden. Für einen Japanologie-Studenten, der mit den im Japanischen häufigsten 900 bis 1000 Kanji vertraut ist, liegen die Aufwendungen (Niveau etwa: H. Shadick, C. Chien: *A First Course in Literary Chinese*, 3 Bde., New York, Taiwan, 7. Aufl., 1983) vermutlich unter denen des Kleinen Latinums. Da ein Nebenfach-Studium der Sinologie nicht allen Hauptfach-Studenten zuzumuten ist, wäre an einen Kurs "Sinicum" (4 SWS) zu denken (Hauptstudium), der unmittelbar auf die Bedürfnisse der Japanologie-Studenten bezogen ist.

Ist es realistisch anzunehmen, daß die Seminare die Mobilität durch Angleichungen ihrer Leistungsanforderungen zu verbessern bereit sind? Immerhin hat der Kölner Kreis *einen* Schritt getan, indem er diese Problematik zum Gegenstand eines Gesprächs erhoben hat. Es werden noch manche folgen dürfen, ohne daß die positiven Möglichkeiten, die in der heutigen Vielfalt angelegt sind, aufgegeben würden.

§ 91 Weiteres. (a) Der Versuch einer Vorstellung der Seminare gehört *vor* den Beginn des Studiums.<sup>100</sup> (b) Wenn die Studenten nicht zu den Universitäten gehen, müssen die Universitäten zu den Studenten kommen. Regelmäßige Gastvorträge, bei denen man auswärtige Wissenschaftler kennenlernen kann, und anschließende Kolloquien sind *ein* Weg. Im allgemeinen fehlen den Seminaren jedoch die Mittel für mehr als zwei oder drei Vorträge im Jahr. (c) Eine andere Möglichkeit besteht darin, zusammen die einschlägigen Kongresse zu besuchen. (d) Exkursionen zu anderen Seminaren sind ein weiterer, wenn auch etwas aufwendiger Weg.

#### IV. AUSSTATTUNG

§ 92 Gleichgewichtsstörungen. Die japanologischen Seminare verfügen im allgemeinen über geringe Haushaltsmittel. Entsprechend dürftig sind ihre Ausstattungen. Selbst das wenige ist oft Ergebnis der Bereitschaft zu mancherlei "Service-Leistungen" (Beteiligung an anderen Studiengängen, Intensivkurse, Management-Seminare, Ringvorlesungen, Übersetzungs- und Dolmetsch-Dienste usw.), die mit den genuinen Aufgaben des Faches nichts zu tun haben, also nicht Ergebnis der Anerkennung eines sachlich gerechtfertigten Grundbestandes.

Die Seminare sind geübt in der Kunst der Bescheidenheit. Schließlich sind sie häufig in der Nähe von Fächern zu Hause, die ebenfalls nicht im Wohlstand leben. Wenn sie aber einmal aus der Rolle orientalistischer Genügsamkeit fallen, bleibt ihnen das Spießbrutenlaufen in ihren Fakultäten nicht erspart: Warum sollte es den Japanologen besser ergehen als den "anderen Orientalisten"? entrüsten sich Ägyptologen, Altiranisten und Archäologen. Wer wagte da zu widersprechen und die prästabilierte Harmonie der Fakultät zu stören? Aber können wir im Ernst den Ausbau der restlichen Wissenschaften abwarten, um uns erst dann mit gutem

---

<sup>100</sup> Nützlich ist bereits eine Liste der deutschsprachigen Seminare, die dem an Studienanfänger verschickten Studienplan beigelegt wird.

Gewissen die notwendigen Mittel für ein zweites Lektorat und ein paar Bücher zu beschaffen?<sup>101</sup>

## 1. Räume

§ 93 **Zuhause.** Mit der Unterbringung beginnt überhaupt alles. Die meisten Institute müssen sich mit ein paar unzureichenden, engen Räumen begnügen, die Forschung und Lehre abträglich sind und einer vernünftigen architektonischen Konzeption hohnsprechen. Wenn der gewünschte *akademische Alltag* Wirklichkeit sein soll, müssen Studierende und Lehrende einander auch begegnen. Hiermit läßt es sich z.B. nicht vereinbaren, daß ein Institut ab 18 Uhr und an den Wochenenden, für viele die produktivste Zeit, geschlossen ist. Gerade Studenten, die ja noch nicht über eine größere private Fachbibliothek verfügen, müssen *zu jeder Tages- und Nachtzeit* die Institutsräume betreten können und dürfen nicht an den zahlreichen Feiertagen ausgeschlossen werden. Ein Seminar der bezeichneten Größe braucht ein gut gegliedertes Areal von ca. 600 qm; darin sind Bibliotheksräume, Unterrichtsräume, Sprachlabor usw. inbegriffen.

## 2. Personalstellen und Personalmittel

§ 94 **Zustand.** Die Seminare verfügten 1989 über insgesamt 30 (heute 36) Professuren, darunter 22 (23) "C4-Professuren" bzw. "Lehrstühle" oder "Ordinariate" und 8 (12, einschließlich Duisburg: 13) C3-Professuren (die alten Extra-Ordinariate bzw. Außerordentlichen Professuren). Allerdings sind nicht alle mit Japanologen besetzt.<sup>102</sup>

Ausgesprochen ungünstig ist die Ausstattung mit Assistenzen (15). Die arbeitsmäßig stärker belasteten und für die Weiterqualifikation weniger geeigneten Stellen der Wissenschaftlichen Angestellten/Mitarbeiter ist etwa gleich groß (16). Dozenturen (3) gibt es nur an zwei Universitäten. Es fragt sich, ob das Fach der Einsicht zum Durchbruch verhelfen kann, daß die Förderung seiner jungen Wissenschaftler keine karitative Maßnahme ist, sondern eine Sache des Niveaus dieser Wissenschaft.

101 In einer solchen orientalistischen Gefangenschaft liegt einer der Gründe für das Ende der Freiburger Japanologie.

102 Vgl. Tabelle 3. Z.Zt. bei 10 Vakanzen 20-22 Japanologen.

Bei weitem nicht ausreichend ist die Zahl der Akademischen Ratsstellen (6) bzw. der zeitlich unbefristeten Angestellten-Stellen, deren Inhaber ein hohes Stundenkontingent in der Lehre wahrzunehmen haben. Diese Stellen werden zum Aufbau eines kontinuierlichen Grundstudiums benötigt.

Verbessert hat sich die Ausstattung mit Lektoraten (20). Allerdings steht ihre Zahl immer noch nicht in einem vernünftigen Verhältnis zur Anzahl der Japanisch-Lernenden, zumal Tutoren nicht vorhanden sind und die gesamte Last bei den Lektoren liegt. An zwei Seminaren fehlen sie ganz.

Honorarprofessoren und Lehrbeauftragte sind eine wichtige, z.T. eine unverzichtbare Ergänzung der Seminare. Eine größere Anzahl von Lehraufträgen wird nur in Hamburg und Zürich vergeben. Eine Honorarprofessur findet sich in Bochum. Es fragt sich, ob die vorhandenen Möglichkeiten bereits ausgeschöpft wurden. Gleiches gilt für die Gastprofessuren (34 Professoren in 5 Jahren).

**§ 95 Bedarf.** Bei einer Zahl von ca. 100 bis 200 Studenten ist folgende Ausstattung das Minimum:

#### Hochschullehrer/innen-Stellen/Mittel

- 1 Professur
- 1 Gastprofessur (Mittel)
- 1 Dozentur

#### Mittelbau-Stellen/Mittel

- 1 Akademische Ratsstelle
- 1-2 Lektorate
- 1 Assistenz
- 1 Angestellten-Stelle (befristet)
- Lehraufträge (2-4 SWS, Mittel)

#### Service-Stellen/Mittel

- 1 Bibliotheksstelle
- 1 Sekretariatsstelle
- Hilfskraftmittel (40-50 Std./Woche)
- Tutorien (12-24 Std./Woche, Mittel)

#### Vortragsmittel

- Gastvorträge (12 Vorträge/Jahr)

### 3. Sachmittel

**§ 96 Zustand.** Während im ungünstigsten Falle (Würzburg) Mittel ganz fehlen oder bis in die neueste Zeit der sinologische Etat erhalten mußte (Erlangen) oder aber kaum nennenswerte Beträge zur Verfügung stehen (Düsseldorf, Frankfurt, Göttingen, Köln, München, Tübingen), findet sich andererseits nur ein Institut, das über einen längeren Zeitraum relativ gut ausgestattet worden zu sein scheint (Bochum). Jedoch zeigt eine intimere Kenntnis, daß auch hier von einem sachgemäßen Etat — trotz kräftiger Anfangsfinanzierung in den 60er Jahren — keine Rede sein kann.

Ein untrügliches Indiz für die mangelhafte Gewährung von Sachmitteln ist der Zustand der Seminarbibliotheken. Relativ gut ausgestattet sind nur Bochum (ca. 50000 Bde.), Bonn (JS ca. 40000 Bde., SOS ca. 9600 Bde.), Wien (ca. 40000 Bde.) und Hamburg (ca. 31000 Bde.).<sup>103</sup> Recht günstig sind die Verhältnisse in Berlin (FU ca. 19000 Bde., HU ca. 10000 Bde.) durch die Nachbarschaft der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz<sup>104</sup> und in München (ca. 17000 Bde.) dank der Nähe der Bayerischen Staatsbibliothek. Während bei der Umfrage von 1984 nur ein Institut eine japanische Tageszeitung beziehen konnte, werden mittlerweile immerhin von neun Instituten bzw. Universitätsbibliotheken dreizehn Zeitungen bezogen.

**§ 97 Bedarf.** An sachlicher Ausstattung werden, unabhängig von der Zahl der Studenten, benötigt:

Bibliothek usw.

- Nachschlagewerke, Standardwerke und in gewissem Umfang auch Quellenwerke für sämtliche Segmente (Grundausrüstung ca. 20000-25000 Bde.);
- Spezialsammlungen (Grundausrüstung pro Segment ca. 5000-10000 Bde.);
- die wichtigsten wissenschaftlichen Zeitschriften;
- Zugang zu japanischen Datenbanken;
- eine der repräsentativen Tageszeitungen, zwei Wochenzeitschriften, fünf der allgemeinen Monatszeitschriften;

<sup>103</sup> Im Falle Bochums schwindet dieser Eindruck, wenn man bedenkt, daß insgesamt sechs von der Struktur des Instituts vorgegebene Schwerpunkte zum Tragen kommen müssen (Geistesgeschichte, Geschichte, Literatur, Politik, Sprache, Wirtschaft).

<sup>104</sup> Der Katalog (s. Krempien 1983-85) nennt ca. 80000 Bände in japanischer Sprache; hinzu kommen die Bestände in westlichen Sprachen und Zeitschriften.

- Landkartensammlung;
- Sammlung mit Sprachlehrfilmen, Dokumentar-, Kultur- und Spielfilmen, Theateraufnahmen usw.;
- Phonothek mit Musikdokumenten, Hörspielen usw.

#### Technische Ausstattung

- audiovisuelles Sprachlabor (20 Plätze);
- Computer-Pool für Sprachunterricht, Textverarbeitung und Datenaustausch;
- Computer-Ausstattung der Wissenschaftler-Arbeitsplätze;
- audiovisuelle Medien (Kassetten-Recorder, Filmprojektor, Fernsehgerät, Videorecorder, Mikrofiche-, Mikrofilm-Lesegeräte usw.);
- Parabol-Richtantenne für japanisches Fernsehprogramm.

**§ 98 Kosten.** Die Kosten dürfen nicht verschwiegen werden. Allein die Einrichtung einer Bibliothek mit 30000 Bänden verlangt, da es sich überwiegend um gewichtige, teure Werke handelt, Investitionsmittel von ca. DM 2,5 bis DM 3 Mio.<sup>105</sup> Ein audiovisuelles Sprachlabor mit 20 Plätzen kostet ca. DM 150000,-- bis DM 200000,--; der gleiche Preis gilt für die Einrichtung eines Computer-Pools. Hoch sind auch die laufenden Unkosten. Bereits *eine* Tageszeitung fällt jährlich mit ca. DM 3000,-- ins Gewicht, der Gebrauch einer Datenbank mit ca. DM 6000,-- jährlich. Ein jährlicher Etat, der bei einem Institut der bezeichneten Größe unter DM 50000,-- liegt, sollte grundsätzlich außerhalb weiterer Betrachtungen bleiben.

<sup>105</sup> Für das erste Quartal des Jahres 1990 wurde in Tübingen ein durchschnittlicher Anschaffungspreis pro Band (einschließlich Porto und Verpackung) von ca. DM 80,-- bis 90,-- ermittelt.

## V. ABSCHLIESSENDE BEMERKUNG

§ 99 **Resümee.** Die Frage lautete: Was ist Japanologie, und was kann zur Entwicklung des Faches an den Seminaren getan werden?

Der Verfasser betrachtet die Japanologie als die zentrale, da Japan in allen seinen Segmenten erforschende, integrative Disziplin im Spektrum der Japan-Studien. Er sieht sie nicht deshalb als 'zentral' an, weil ihre Aussagen näher an einer wissenschaftlichen Wahrheit lägen, wohl aber in dem Sinne, daß sie sich des Gegenstandes in einer umfassenden Weise annimmt, die in den sonstigen Japan-Studien nicht möglich ist. Denn dort ist der systematische Gesichtspunkt maßgeblich und das japanische Segment nur eines unter zahlreichen Vergleichsobjekten.

Die japanologischen Spezifika sind ein *normatives Minimum*. Sie sagen vor allem, daß die der authentischen Wahrnehmung der Kulturen Japans angemessenen Möglichkeiten des Erkennens ausgebildet sein müssen. Das japanologische Spezifikum schlechthin ist die umfassende Kenntnis der Schriften und Sprachen.

Das Fach neigt von der Sache her zur Isolation. Die Verständigung zwischen Japanologen, nicht-japanologischen Japan-Studien, japanischen Wissenschaftlern und Vertretern methodisch-komparatistisch interessanter angrenzender Disziplinen ist eine Voraussetzung wirkungsvoller Japan-Forschung. Japanologen dürfen jedoch nicht den Fehler begehen, konturenlos im Rahmen der Japan-Studien aufzugehen.

Die japanologische Forschung hat ein inhaltliches Spektrum beachtlicher Breite erreicht. Es ist zu wünschen, daß Ungleichgewichte zusehends an Bedeutung verlieren und z.B. sozialwissenschaftliche Ansätze stärker zum Tragen kommen, ohne daß damit japanologische Spezifika aufgegeben werden. Eine Japan-Forschung, die unter Verzicht auf diese Minima vorgeht, hat ggf. ihren legitimen Platz im Rahmen der jeweiligen sozial-, geisteswissenschaftlichen usw. Fächer selbst, nicht im Rahmen der Japanologie.

Die niedrigen Abschlußquoten geben Grund zum Nachdenken über Möglichkeiten der Verbesserung der Studiengänge: (a) Die Studienberatung muß angemessene Vorstellungen von den Zielen und Inhalten des Faches schaffen und Alternativen zum Studienort aufzeigen. (b) Eine kürzere Studiendauer soll erleichtert werden. (c) Die besondere Professionalität der Japanologen muß entwickelt werden. (d) Der Sprachunterricht ist reformbedürftig. (e) Zu einem regulären Studium gehört ein längerer Japan-Aufenthalt. (f) Die Einrichtung neuer Studiengänge kann zusätzliche Möglichkeiten der Fächerverbindung schaffen und die Ableistung des sprachlichen Anteils erleichtern. (g) Das Studienangebot im Grundstudium soll ein

breites Spektrum umfassen. (h) Der Wechsel des Studienorts soll gefördert werden. Japanologische Studiengänge sind in dem Maße — wissenschaftsimmanent und berufspraktisch — sinnvoll, wie sie die Spezifika der Disziplin vermitteln.

Die Ausstattung der Seminare ist drastisch zu verbessern. Die Gesellschaft für Japanforschung wird darüber nachzudenken haben, unter welchen Voraussetzungen Studienangebote überhaupt verantwortet werden können.

**§ 100 Relationen.** Die Japanologie und die anderen Japan-Studien führen an den europäischen Universitäten ein bescheidenes Dasein<sup>106</sup>, verglichen mit Nordamerika und seinen Schwerpunkten in Alberta, British Columbia, Connecticut, Hawaii, Illinois, Kalifornien (Berkeley, Los Angeles, San Diego, Stanford), Kansas, Massachusetts, Michigan, New Jersey, New York, North Carolina, Ohio, Quebec, Utah, Washington usw.

Die deutschsprachige Japanologie hat sich immerhin so weit entfalten können, daß sie heute unter *quantitativen* Gesichtspunkten, pauschale Qualitätsvergleiche sind nicht leicht möglich, führend in Europa ist. Darüber können wir kaum froh sein: In vielen europäischen Staaten — abgesehen von Frankreich (im wesentlichen Paris) und Großbritannien (London, Cambridge, Edinburgh, Leeds, Manchester, Newcastle, Oxford, Sheffield, Stirling), Italien (Bologna, Florenz, Mailand, Neapel, Pavia, Pisa, Rom, Venedig) und der Sowjetunion (Moskau, Leningrad) mit insgesamt recht differenziert entwickelten Japan-Studien und einigen weiteren Ländern mit z.T. guten Ansätzen (Belgien: Leuven; Bulgarien: Sofia; Niederlande: Leiden; Norwegen: Oslo; Schweden: Stockholm; Dänemark: Aarhus, Kopenhagen; Polen: Warschau) — sind Japan-Studien kaum vertreten und existierenden *japanologische* Institutionen überhaupt noch nicht (Finnland, Irland, Island, Spanien, Portugal, Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Albanien, Rumänien, Griechenland, Türkei).<sup>107</sup>

Die berechnigte, ja dringend notwendige Kritik der hiesigen Verhältnisse darf mit anderen Worten die Relationen nicht ganz außer acht lassen.

106 Wenn auch nicht ein entfernt so bescheidenes wie die Mongolistik, Koreanistik, die ganze Südostasien-Forschung usw. Das mag nur den nicht verwundern, dem die Ökonomie als der Maßstab der Dinge gilt. Wir können uns kaum über den Zustand der Japanologie beklagen, ohne *gleichzeitig* auf diese Versäumnisse hinzuweisen, etwa: daß knapp 30 japanologischen Professuren 3 koreanistische (in Bochum, Hamburg und Tübingen) gegenüberstehen.

107 Beschreibungen der Verhältnisse in den Ländern Europas, Amerikas und Asiens, in Australien und Neuseeland finden sich in der von der Japan Foundation (1983-89) herausgegebenen Serie (s. Literaturverzeichnis).